

Miro Gavran

EISCREME

BIER

Herausgegeben, kommentiert, übersetzt, erläutert und
mit Materialien versehen von Tihomir Glowatzky



University
of Bamberg
Press

4 Bamberger Texte für Bühne und Film

Bamberger Texte für Bühne und Film

Hrsg. von Hans-Peter Ecker

Band 4



Miro Gavran

EISCREME

BIER

Herausgegeben, kommentiert, übersetzt, erläutert und mit
Materialien versehen von Tihomir Glowatzky



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Alle Rechte für Aufführung und Verfilmung bei Miro Gavran, Dugi dol 58c, 10000 Zagreb, Kroatien.

Herstellung und Druck: Digital Print Group Nürnberg.

Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press, Anna Hitthaler.

Abbildung auf dem Einband: © Christina Braun, 2016.

© University of Bamberg Press Bamberg 2016

<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 2199-3696

ISBN: 978-3-86309-435-5 (Druckausgabe)

eISBN: 978-3-86309-436-2 (Online-Ausgabe)

URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-475219

INHALTSVERZEICHNIS

1. Vorwort	7
2. Bühnentexte	9
2.1 Text 1: EISCREME	9
2.2 Text 2: BIER.....	59
3. Kommentar.....	115
3.1 Diptychon	115
3.2 Abenteuer Übersetzung	120
3.2.1 Zur Übersetzungstheorie	120
3.2.2 Besonderheiten bei Dramentexten von Miro Gavran	124
4. Biographie	127
5. Werkverzeichnis	131
6. Materialien.....	135
6.1 Sanja Nikčević: Miro Gavrans Erfolgsgeheimnis	135
6.2 Zdenka Djerdj: Das Lachen in Gavrans Dramen.....	143
6.3 Rezensionen und Kritiken	148
6.3.1 M. Muhoberac: Die bittersüßen Melodramen Gavrans	148
6.3.2 T. Kurelec: Mutter und Kind	153
6.3.3 I. Weidlich: Trotz der Kälte an Eiscreme gelabt	155
6.3.4 M. Muhoberac: Eine geistreiche und traurige Geschichte.....	158
6.3.5 D. Stojanović: Eine Vorstellung über Bier, Väter und Söhne	160
7. Literatur.....	163
7.1 Zu Miro Gavran.....	163
7.2 Vom Autor benutzte Quellen.....	164
7.2.1 Zum Thema Übersetzungsproblematik.....	164
7.2.2 Zu den vorliegenden Texten M. Gavrans	165

1. Vorwort

Zum ersten Mal erscheinen in der Reihe „Bamberger Texte für Bühne und Film“ (BTBF) zwei Stücke eines nichtdeutschen Autors: Miro Gavran (geb. 1961) ist nicht nur der meistgespielte kroatische Dramatiker der Gegenwart, sondern auch ein erfolgreicher Verfasser von Romanen, Kinder- bzw. Jugendliteratur und Drehbüchern. Obwohl seine Dramen rund um den Globus – in Athen, Paris, Prag, Rotterdam, Washington, Los Angeles, Rio de Janeiro, Buenos Aires, Moskau, Mumbai usw. – uraufgeführt worden sind und er schon über zwanzig Literatur- und Theaterpreise erhalten hat, ist Gavran hierzulande eine noch weitgehend unbekannte Größe. Es ist sehr zu hoffen, dass sich das in absehbarer Zeit ändert – vielleicht auch durch Vermittlung der hier von einem ausgezeichneten Kenner der Materie besorgten Edition. Tihomir Glowatzky übersetzte und kommentierte Miro Gavrans thematisch zusammengehörige Theaterstücke BIER (UA 2015, Gavran Theater Zagreb) und EISCREME (UA 2014, Gavran Theater Zagreb) eigens für die BTBF; selbstverständlich gibt es auch zu diesem Band wieder einen Materialien-Teil.

Die 2014 gegründete Buchreihe der „Bamberger Texte für Bühne und Film“ steht für das Interesse der hiesigen Germanistik an dramatischer Literatur und an der Zusammenarbeit mit Theatern bzw. Theatergruppen. Daneben unterstreicht sie aber auch eine grundsätzlich bestehende Disposition, bühnenuntaugliche Literatur medienübergreifend wahrzunehmen. Die Reihe soll es ermöglichen, thematisch wie ästhetisch relevante Texte einer interessierten Öffentlichkeit von Literatur- und Kulturwissenschaftlern, Film- und Theaterleuten sowie einem möglichst breiten Publikum preiswert zugänglich zu machen und zugleich ein Stück weit zu erschließen. Wenn dadurch die Aufführungs- bzw. Verfilmungschancen der betreffenden Texte verbessert werden könnten, entspräche das durchaus unserer Intention.

Diesen Band füllen zwei strukturell parallel angelegte Texte, in denen Eltern-Kind-Verhältnisse in ihrer langjährigen Entwicklung mit allmählich alternden Protagonisten dargestellt werden. Im einen Stück, das achtzehn Szenen und zwölf Zeitsprünge durch das Biermotiv verklammert, geht es um das Verhältnis eines alleinerziehenden Vaters zu seinem Sohn, im

anderen um die Eisdien-Unterhaltungen einer ebenfalls alleinerziehenden Mutter mit ihrer Tochter. Die Einstellungen der Gesprächspartner zum jeweils anderen Geschlecht bilden dabei einen interessanten Subtext. Beide Stücke bieten Paraderollen für wandlungsfähige Schauspieler.

Hans-Peter Ecker

2. Bühnentexte

2.1 Text 1:

Miro Gavran

EISCREME

aus dem Kroatischen übersetzt von Tihomir Glowatzky

Personen:

MUTTER

(26 Jahre, 30 Jahre, 36 Jahre, 44 Jahre, 53 Jahre, 60 Jahre, 63 Jahre, 73 Jahre, 83 Jahre alt)

TOCHTER

(3 Jahre, 7 Jahre, 13 Jahre, 21 Jahre, 30 Jahre, 37 Jahre, 40 Jahre, 50 Jahre, 60 Jahre alt)

PROLOG

MUTTER: Laut Enzyklopädie ist Speiseeis eine Süßspeise, die aus Milch oder Sahne, Eigelb und Zucker hergestellt wird. Um unterschiedliche Geschmacksvarianten zu erhalten, werden Fruchtsäfte oder Aromen, Schokolade, Kaffee, Nüsse, Rum, Vanille usw. zugesetzt.

TOCHTER: Die Masse wird in einem Kühlbehälter in einer besonderen Schüssel angerührt (früher mal per Hand, heute zum Großteil per elektrischer Rührmaschine), bis sie eine gefrorene und feste Konsistenz erreicht – so erhält man gefrorenes bzw. Soft-Eis, das in unterschiedlich modellierter Form serviert wird.

(Kurzer Musikakkord und Lichtwechsel)

1. Szene

(Die Mutter ist 26 Jahre alt, die Tochter drei Jahre. Mit der Tochter an der Hand betritt die Mutter die Terrasse vor der Eisdiele und geht seitlich zu einem Vorhang, hinter dem sich die unsichtbare Eisvitrine befindet. Die Eisvitrine ist so „aufgestellt“, dass die Mutter, wenn sie sich an eine nichtexistierende Eisverkäuferin wendet, seitlich in die Kulisse spricht.)

MUTTER: Beruhig dich doch, mein Schatz ... gleich kauft dir die Mama ein Eis ... Guten Tag ... na, mein Schatz, sag doch mal, welches Eis du haben möchtest. Das dunkle hier ist mit Schokolade und das andere ist Vanille.

TOCHTER: Ich möchte das Eis, das süßer ist.

MUTTER: Beide sind süß.

TOCHTER: Dann will das eine und das andere.

MUTTER: Das wird zu viel für dich, Schatz. Entscheide dich, welches du haben willst.

TOCHTER: Ich will beide – ich kann mich nicht entscheiden.

MUTTER: Du siehst doch, dass die Tante wartet, also welches Eis ist dir lieber?

TOCHTER: Was mag der Papa lieber?

MUTTER: Papa nimmt meist die Hälfte von einem und die Hälfte vom anderen Eis.

TOCHTER: Dann nehme ich auch halb und halb von jedem.

MUTTER: Bitte einmal halb-halb für die Kleine, ich nehme einmal Vanille.

MUTTER: Danke ... So mein Engel, setz dich her, damit wir das Eis in Ruhe essen können, und dann geht's in den Kindergarten.

TOCHTER: Mama, ich mag nicht in den Kindergarten.

MUTTER: Du musst, mein Kind – und du hast mir versprochen, dass du in den Kindergarten gehen wirst, wenn ich dir ein Eis kaufe. Du wirst sehen, wie gut es dir dort gefallen wird. Viele Spielsachen, viele Kinder.

TOCHTER: Mama, ich würde lieber zu Hause mit dem Papa bleiben.

MUTTER: Papa ist unterwegs, er arbeitet. Er kommt erst in ein paar Tagen wieder. Er baut Straßen.

TOCHTER: Fährt Papa einen Bagger?

MUTTER: Nein, mein Engel, Papa ist Ingenieur, er passt auf die auf, die die Straßen bauen. Er sagt dem Mann im Bagger, was er machen muss.

TOCHTER: Der Papa soll den Bagger fahren.

MUTTER: Warum?

TOCHTER: Dann kann er mich auf den Bagger setzen und herumfahren.

MUTTER: Schmeckt dir das Eis?

TOCHTER: Ja, aber es ist sehr kalt.

MUTTER: Das muss so sein.

TOCHTER: Mama, ich mag aber nicht in den Kindergarten.

MUTTER: Ich habe dir doch erklärt, dass Papa nicht zu Hause ist und dass du heute in den Kindergarten musst. Ich kann dich doch nicht alleine lassen.

TOCHTER: Ich mag mit dir nach Hause.

MUTTER: Ach, Maus. Ich habe dir doch gesagt, dass Mama morgen in einem großen Gebäude zu arbeiten beginnt, ab morgen werde auch ich nicht zu Hause sein. Das ist der erste Arbeitsplatz für die Mama, und die ist genauso aufgeregt wie du heute, an deinem ersten Tag im Kindergarten.

TOCHTER: Und wieso hast du früher auch nicht gearbeitet und warst immer mit mir zu Hause?

MUTTER: Früher konnte ich nicht arbeiten, weil... weil... Da haben sich Mama und Papa so lieb gehabt, da bin ich schwanger geworden, da habe ich das Studium abgebrochen, habe dich bekommen, und da warst du so klein, dass du mich nicht hast lernen lassen, so dass ich mein Diplom erst vor drei Monaten gemacht habe, und jetzt erst kann ich das arbeiten, wozu ich gelernt habe.

TOCHTER: Und wie heißt deine Schule?

MUTTER: Welche Schule?

TOCHTER: Die du beendet hast.

MUTTER: Das war ein Jura-Studium.

TOCHTER: Und was ist das?

MUTTER: Das ist schwer zu erklären.

TOCHTER: Wirst du einen Bagger fahren?

MUTTER: Nein.

TOCHTER: Dann ist das keine richtige Arbeit, wie beim Papa auch.

MUTTER: Schatz, ich weiß nicht, warum Bagger so wichtig sind für dich – sollen doch die Jungs mit Baggern spielen, du solltest wie alle Mädchen mit Puppen und Puppenkleidern spielen, mit einer Puppenküche...

TOCHTER: Das ist langweilig, ich mag Bagger lieber als alles.

MUTTER: Dann hättest du ein Junge werden sollen.

TOCHTER: Das hat der Papa auch mal gesagt. Wann wird Papa wieder zu Hause sein?

MUTTER: Erst in zehn Tagen.

TOCHTER: Und warum ist er so oft nicht da?

MUTTER: Das habe ich dir doch schon gesagt – er muss für uns alle arbeiten... er muss Straßen bauen... und wenn er nach Hause kommt und dann hört, dass du in den Kindergarten gehst und wie schön du dort mit anderen Kindern spielst, dann wird er sehr, sehr glücklich und stolz auf dich sein.

TOCHTER: Mama, ich mag nicht in den Kindergarten.

MUTTER: Du musst, mein Engel, das haben wir doch schon besprochen.

TOCHTER: Mama, ich mag aber nicht – dort ist keiner, den ich lieb hab.

MUTTER: Du wirst dort sicher jemanden finden, den du liebhaben wirst. Nur langsam.

TOCHTER: Mama, ich will nicht in den Kindergarten, ich will und will nicht!

MUTTER: Du musst, mein Engel, du hast mir versprochen, dass du in den Kindergarten gehen und keine Probleme machen wirst, wenn ich dir ein Eis kaufe.

TOCHTER: Mama, ich habe Bauchweh.

MUTTER: Komm, das ist doch erfunden.

TOCHTER: Mama, ich hab Angst.

MUTTER: Du brauchst doch keine Angst zu haben, dort sind laute nette Tanten und viele Kinder, die gerne mit dir spielen.

TOCHTER: Mama, ich mag nach Hause.

MUTTER: Wir können nicht nach Hause, Mama muss noch einkaufen, während du im Kindergarten bist, und dann muss sie noch zum Arzt wegen einer Bescheinigung für die Arbeit.

TOCHTER: Mama, ich will nicht – ich bleib hier.

(Die Tochter „erstarrt“ und will nicht weiter. Die Mutter zieht sie ruckartig an der Hand.)

MUTTER: Nee, bestimmt nicht. Du kommst jetzt mit!

TOCHTER: Ich will niiiiicht, neeeeeiiiiiiiiin!!! *(Sie weint.)*

MUTTER: Hör bitte auf – es schauen schon alle.

TOCHTER: Du bist böse ... ich will nicht in den Kindergarten... dort sind auch alle böse ... Buu-uuh!

MUTTER: Es reicht! Es reicht, sage ich! *(Musik, Lichtwechsel)*

INTERMEZZO NR. 1

MUTTER: Schon der römische Kaiser Nero, auch als großer Gourmand bekannt, hat einen Weg gefunden, wie er sich auch bei Sommerhitze etwas Saftiges und Fruchtiges gönnen konnte. Er hat befohlen, durch Schnellläufer aus den Bergen Eis holen zu lassen, das er dann mit Fruchtsäften mischen ließ, was er überaus liebte. So bekam er eine Süßspeise, die man heute „Sorbet“ nennt. Ansonsten haben die Römer Schnee mit Honig und kleingewürfelten Früchten gemischt.

TOCHTER: Der chinesische Kaiser Tang aus der Shang-Dynastie hat eine eigene Version von Speiseeis entwickelt, indem er eine Mischung aus Eis und Milch anrühren ließ. Der erste Europäer, der die Ehre hatte, von dieser Eiscreme zu kosten, war Marco Polo. In seinem Reisebericht „Il Milione“ hat er eine Süßspeise beschrieben, die unserem heutigen Eis ähnelt und am Hof des Kublai Khan gereicht wurde.

1. Szene

(Die Mutter ist nun 30 Jahre alt, die Tochter sieben. Die Mutter hält die Tochter an der Hand und führt sie an die Eisvitrine.)

MUTTER: Guten Morgen... Siehst du, wie viele unterschiedliche Eissorten es hier gibt, es sind vier: Erdbeere, Vanille, Schokolade, Banane.

TOCHTER: Ich möchte Erdbeere und Banane.

MUTTER: Ich nehme Schokolade. Willst du das Eis in der Waffel oder in einem Becher, dann können wir es hier essen?

TOCHTER: Ich will einen Becher.

MUTTER: Dann bitte auch für mich einen Becher.

(Die Mutter übernimmt die „Eisbecher“ und „bezahlt“.)

MUTTER: Danke... Hier bitte... So mein Schatz, wir setzen uns hierher.

(Mutter und Tochter setzen sich auf die andere Seite der „Eisdiele“ und beginnen ihr Eis zu essen.)

MUTTER: Ist ja toll, dass du ab heute eine Schülerin bist, dass du in die Schule kommst und neue Freundinnen kennen lernst.

TOCHTER: Peter und Andi waren schon im Kindergarten mit mir zusammen.

MUTTER: Das ist doch gut... mit ihnen hast du immer schön gespielt ... Und die Neuen – wie sind die?

TOCHTER: Ach. Es gibt alle möglichen.

MUTTER: Wer sitzt neben dir?

TOCHTER: Ein Mädchen mit blonden Haaren und einer großen Schultasche.

MUTTER: Wie heißt sie?

TOCHTER: Sie heißt ... Ich weiß es nicht.

MUTTER: Wieso weißt du das nicht?

TOCHTER: Ich habe es gewusst, habe es aber vergessen.

MUTTER: Frag sie morgen, wie sie heißt und merk dir ihren Namen. Und die Lehrerin – was hat sie euch erzählt?

TOCHTER: Sie hat gesagt, wir sollen Freunde sein, und sie wird auch unsere Freundin sein, dann werden wir es gut miteinander haben, und dass sie mit uns Ausflüge machen will ... Sie hat uns nach Mama und Papa gefragt, da habe ich erzählt, dass du viel arbeitest, und dass du jetzt mehr verdienst und in deinem Zimmer Chefin von Beruf bist, und dass der Papa als Ingenieur Straßen baut und alles beaufsichtigt ... und dass er ganz lange weg ist, aber mir Geschenke mitbringt, wenn er

wiederkommt. Mama, ich kann es kaum erwarten, dass der Papa wiederkommt, damit ich ihm erzählen kann, wie es in der Schule war.

MUTTER: Papa kommt nicht zurück.

TOCHTER: Wieso nicht?

MUTTER: Er baut diese große Straße...

TOCHTER: Aber wenn er damit fertig ist, kommt er dann wieder nach Hause?

MUTTER: Auch dann nicht.

TOCHTER: Warum nicht?

MUTTER: Weil er dann eine noch längere Straße bauen wird, dann ist er wieder verreist und kann wieder nicht nach Hause kommen.

TOCHTER: Aber wenn er die noch längere Straße fertig gebaut hat, dann wird er doch wieder nach Hause kommen und Geschenke für mich mitbringen.

MUTTER: Weißt du, mein Schatz ... der Papa will nicht mehr nach Hause zurück.

TOCHTER: Wieso will er nicht? Warum denn?

MUTTER: Papa hat dort ... dort wo er gearbeitet hat, da hat er eine Frau kennen gelernt und wird jetzt mit ihr zusammenleben und nicht mit uns.

TOCHTER: Aber er ist mein Papa, er muss mit uns zusammenleben – er hat gesagt, dass er mich und dich lieb hat, und wenn sich Mann und Frau lieb haben, dann leben sie gemeinsam und haben ein Kind, und er muss mit uns zusammenleben, weil er mein Vater ist und ich ihn sehr liebe.

MUTTER: Aber diese Tante möchte, dass er mit ihr zusammenlebt, und nicht mit uns.

TOCHTER: Und warum kann nicht diese Tante auch bei uns wohnen, dann hätte der Papa uns drei und wir alle wären glücklich?

MUTTER: Das geht so nicht – das ist verboten. Sie will ihn nur für sich – sie liebt uns beide nicht und will den Papa nur für sich haben.

TOCHTER: Dann ist sie sehr böse.

MUTTER: Das denke ich auch.

TOCHTER: Und was ist diese Tante von Beruf?

MUTTER: Sie ist eine Nutte.

(Schweigen.)

TOCHTER: Was ist eine Nutte?

MUTTER: Das ist eine Frau, die fremde Männer mag. Und der Papa lebt jetzt bei ihr.

TOCHTER: Aber warum lebt Papa bei ihr und nicht bei uns?

MUTTER: Weil es ihm mit ihr besser gefällt als mit uns.

TOCHTER: Und deswegen mögen alle diese Nutten ...

MUTTER: Ja, darum.

TOCHTER: Warum wirst du dann auch nicht eine Nutte, dann würde dich Papa wieder liebhaben und zu uns zurückkehren, und auch für mich wäre das Leben schöner, denn dann musst du auch nicht mehr arbeiten.

MUTTER: Jetzt ist zu spät, um den Beruf zu wechseln... Ich kann das nicht so wie diese Tante.

TOCHTER: Und warum kannst du das nicht?

MUTTER: Das ist schwer zu erklären.

TOCHTER: Und warum?

MUTTER: Weil diese Tante viel freie Zeit hat, sie arbeitet nicht, ist immer ausgeruht, zurechtgemacht, schön, gut aufgelegt...

TOCHTER: Ich finde dich auch schön. Und warum arbeitest du nicht und genießt ... warum arbeitest du so viel.

MUTTER: Weil wir von etwas leben müssen. Der Papa gibt seit einem Jahr das Geld für diese Schlampe aus, also müssen wir uns alleine um uns kümmern.

TOCHTER: Und wann werde ich den Papa sehen?

MUTTER: Ich weiß es nicht, mein Engel, Papa ist mit seiner neuen Freundin in ein anderes Land gegangen, so dass er jetzt weit weg von uns ist.

TOCHTER: Und können wir den Papa nicht dort besuchen? Kann ich ihn sehen?

MUTTER: Das geht auch nicht, weil ich seine Adresse nicht habe, außerdem will ich ihn nie mehr wiedersehen.

TOCHTER: Und warum willst du das nicht?

MUTTER: Weil er mich verletzt hat. Weil er mich sehr verletzt hat.

TOCHTER: Tut dir das jetzt weh?

MUTTER: Ja, es tut mir weh.

TOCHTER: Wie sehr tut dir das weh?

MUTTER: Es tut mir sehr, sehr weh.

TOCHTER: Und wo hat er dich verletzt?

MUTTER: Hier.

(Sie zeigt auf ihr Herz.)

TOCHTER: Soll ich dir da einen Kuss geben, dass es nicht mehr so weh tut?

(Mutter weint los, umarmt die Tochter, die Tochter umarmt die Mutter.)

TOCHTER: Mama, du hast da einen Fleck vom Schoko-Eis.

INTERMEZZO NR. 2

MUTTER: Es ist den Arabern zu verdanken, dass das Speiseeis nach Europa gekommen ist, weil sie während ihrer Herrschaft über Sizilien die Kunst der Herstellung von gefrorener Eiscreme an die Italiener weitergegeben haben.

TOCHTER: Danach, genauer gesagt ab dem Jahr 1500, als ein italienischer Koch bei der Hochzeit von Katharina Medici und dem französischen König Henry II. Eis serviert hatte, begann sich das italienische Eis über

die ganze Welt auszubreiten und wurde von immer mehr Menschen mit Genuss verspeist.

MUTTER: Auf dem üppigen Hochzeitsmahl des englischen Königs Charles I. wurde unter zahlreichen anderen Köstlichkeiten auch ein Eis-Dessert kredenzt, das den Engländern bis dato unbekannt war.

TOCHTER: Der französische Koch des Königs hat eine kalte Creme zubereitet, die frisch gefallenem Schnee ähnelte und cremig und süß schmeckte.

MUTTER: Die neue Süßspeise war ein Riesenerfolg, und der eifersüchtige König Charles wollte das Rezept seines Kochs De Marca unbedingt geheim halten ...

TOCHTER: ... aber zum Glück fand das Rezept eine schnelle Verbreitung im ganzen Land. *(Musik, Lichtwechsel.)*

2. Szene

(Die nun 36-jährige Mutter und die 13-jährige Tochter nähern sich der Eisvitrine.)

MUTTER: Sag ... welches Eis willst du?

TOCHTER: Ich weiß nicht – mir ist nicht nach Eis.

MUTTER: Vor einer halben Stunde hast du mir gesagt, dass du Lust auf ein Eis hast.

TOCHTER: Das war vor einer halben Stunde.

MUTTER: Möchtest du ein Stück Kuchen statt Eis?

TOCHTER: Kuchen sind noch doofer als Eis.

MUTTER: Kuchen können nicht doof sein.

TOCHTER: Wieso können sie das nicht?

MUTTER: Weil sie keine Lebewesen sind. Kuchen können süß sein, alt, frisch, sie können gut oder schlecht schmecken, aber doof können sie

nicht sein. Doof oder gescheit können nur Menschen sein, aber doch nicht ein Kuchen.

TOCHTER: Du nervst ganz schön mit deinen Vorträgen.

MUTTER: Wenn du weder Eis noch Kuchen willst, dann bestell dir doch einen Tee.

TOCHTER: Ich mag lieber Kaffee.

MUTTER: Kaffee ist nichts für ein dreizehnjähriges Mädchen.

TOCHTER: Ich bin kein kleines Mädchen mehr, ich bin eine Teenagerin – ich habe schon seit zwei Jahren meine Regel.

MUTTER: Ist schon gut – mach mal ein bisschen leiser. Also – willst du ein Eis oder einen Kuchen oder einen Tee?

TOCHTER: Ich mag einen Kaffee.

MUTTER: Ich kann für dich keinen Kaffee bestellen, weil er dir schaden kann.

TOCHTER: Renate trinkt mit ihrer Mutter auch immer Kaffee, und sie ist sechs Monate jünger als ich.

MUTTER: Das ist von beiden nicht klug.

TOCHTER: Willst du damit sagen, dass ihre Mutter dumm ist? Ihre Mutter hat einen Doktor in Medizin gemacht und sie unterrichtet an der Uni – im Gegensatz zu dir. Aber für dich sind all die doof, die nicht so altmodisch und kleinkariert sind wie du.

MUTTER: Ich habe nicht gesagt, dass ihre Mutter dumm ist.

TOCHTER: Hast du. Das hast du gesagt. Wenn du das nicht denken würdest, hättest du nichts dagegen, dass ich mit dir einen Kaffee trinke, wie das Renate und ihre Mutter tun.

MUTTER: Also gut, komm, heute ist ein besonderer Tag, heute bist du dreizehn geworden, heute kannst du einen Kaffee trinken. Was für einen Kaffee möchtest du?

TOCHTER: Was weiß ich... mir ist nicht mehr nach Kaffee, ich nehme lieber ein Eis.

MUTTER: Umso besser, welche Sorte? *(Sie geht zur Vitrine.)*

TOCHTER: Eine Kugel Himbeere und eine Kugel Pistazie.

MUTTER: Für mich bitte eine Kugel Vanille und eine Schokolade.

TOCHTER: Ich möchte doch lieber Punch!

MUTTER: Was? Was sagst du?

TOCHTER: Ich möchte Punch und Himbeere.

MUTTER: Also bitte einmal Punch und...

TOCHTER: Himbeere!

MUTTER: Einen Becher mit Punch und Himbeere und einen mit Vanille und Schokolade ... ja, so ... *(Mutter „bezahlt“.)*

MUTTER: Hier bitte... Danke...

(Mutter reicht der Tochter deren Eisbecher und nimmt den anderen Becher.)

MUTTER: Nimm mal, und pass auf, dass nichts herausfällt.

TOCHTER: Ach Mama, nerv nicht – ich bin doch kein Kind, da fällt schon nichts raus.

MUTTER: Sollen wir nach innen gehen?

TOCHTER: Ich mag lieber hier draußen bleiben – auf der Terrasse.

MUTTER: Gut – von mir aus.

(Sie schweigen und essen.)

MUTTER: Ich wollte mit dir etwas Ernsthaftes besprechen.

TOCHTER: Gott sein Dank gibst du zu, dass du bisher nicht sehr ernsthaft gesprochen hast.

MUTTER: Wie meinst du das – was willst du damit sagen?

TOCHTER: Wenn du sagst, dass wir ab jetzt ernst miteinander reden wollen, dann bedeutet das, dass wir bislang unernst besprochen haben. Kapiert?

MUTTER: Ach, was ... okay, ich hab's kapiert. Hör mal, ich möchte gern mit dir über Toni reden.

TOCHTER: Was – hat er dir den Laufpass gegeben?

MUTTER: Nein.

TOCHTER: Willst du ihm den Laufpass geben?

MUTTER: Aber nein – auf keinen Fall.

TOCHTER: Das solltest du aber, weißt du? Der Typ nervt mich total.

MUTTER: Wieso nervt er dich?

TOCHTER: Was weiß ich – er lungert in unserer Wohnung herum, als sei das seine. Immer weiß er alles besser. Wenn er dich poppt, bedeutet das nicht, dass er mir vorschreiben kann, wie ich zu leben habe.

MUTTER: Er meint es gut mit dir – er meint es gut mit dir und mit mir. Und alles, was er sagt, sagt er in guter Absicht.

TOCHTER: Hör mir bloß auf – das denkst du. Wo lag die gute Absicht, als ich mich eine Woche lang nicht mit meinen Freundinnen treffen durfte?

MUTTER: Nach der Geburtstagsfeier von Marianne bist du erst um zwei Uhr nachts nach Hause gekommen, abgesprochen war, dass du um elf zu Hause bist. Wenn du das so vergeisst, dann wird es immer eine Strafe geben – immer. Ich war für eine Ausgangssperre von vier Wochen, Toni war für nur eine Woche. Ihm hast du es zu verdanken, dass die Strafe verkürzt wurde.

TOCHTER: Ihr beide heckt dauernd was gegen mich aus.

MUTTER: Er macht das in guter Absicht, weil er es gut mit dir meint.

TOCHTER: Er ist nicht mein Vater – was hat er sich in mein Leben einzumischen? Er soll seine eigene Tochter aus erster Ehe nerven, wenn er kann. Leider ist die Kleine seit dem Sommer volljährig und er interessiert sie keine zwei Prozent, und jetzt kackt er in unserer Wohnung rum.

MUTTER: Komm, ich bitte dich, drück dich etwas gewählter aus! Du musst doch nicht in jedem zweiten Satz was Ordinäres von dir geben.

TOCHTER: Wieso nicht?! Wenn mein Leben beschissen ist, dann kann auch mein Gelabere voller Scheiße sein.

MUTTER: Komm, iss lieber dein Eis ... Schmeckt's dir?

TOCHTER: Hab schon besseres gegessen.

MUTTER: In der Zeitung wurde diese Eisdiele zu den besten fünf in der Stadt gewählt.

TOCHTER: Wie erst sehen die aus, die zu den schlechtesten fünf zählen.

(Sie schweigen und essen.)

TOCHTER: Worüber wolltest du mit mir reden? Was quält dich? Bist du vielleicht krank?

MUTTER: Nein, keine Angst.

TOCHTER: Bist du etwa schwanger? Hat er dich geschwängert?

MUTTER: Ach wo – wie kommst du überhaupt auf so eine dumme Idee?!

TOCHTER: Wenn ihr es miteinander treibt, dann ist auch eine Schwangerschaft möglich.

MUTTER: Keine Angst – ich bin nicht schwanger.

TOCHTER: Was bedrückt dich dann?

MUTTER: Sieh mal... Toni und ich... Toni ist ein Mann, auf den ich mich immer verlassen kann ... Du weißt, dass ich ihn gernhabe und er uns beide auch.

TOCHTER: Das hast du schon gesagt. Obwohl ich nicht glaube, dass er mich mag – ich glaube, ich gehe ihm auf die Nerven.

MUTTER: Ach, das kommt dir nur so vor – er hat eine gute Meinung von dir, er glaubt, dass du eines Tages eine richtige Persönlichkeit wirst...

TOCHTER: Das sagt er deinetwegen. Er steht auf dich, also muss er auch mich ertragen.

MUTTER: Aber nein, er denkt nur das Beste über dich... obwohl er sich wie ich auch dessen bewusst ist, dass dich die Pubertät, die Schule und alles nervt...

TOCHTER: Was willst du mir eigentlich sagen?

MUTTER: Toni hat um meine Hand angehalten.

(Schweigen.)

TOCHTER: Was sagst du?

MUTTER: Er hat um meine Hand angehalten.

TOCHTER: Der spinnt wohl!

MUTTER: Warum?

TOCHTER: Vollidiot!

MUTTER: Er liebt mich.

TOCHTER: Deswegen ist er auch ein Idiot. Er will eine Frau heiraten, die mehr bei ihrer Arbeit zubringt als zu Hause, eine Frau, deren Tochter ihm auf die Nerven geht... Du wirst doch nicht ja sagen?!

MUTTER: Ich wollte zuerst mit dir darüber reden... Es ist nur natürlich, dass sich jeder jemanden an seiner Seite wünscht... Es sind schon sechs Jahre vergangen, seitdem mich dein Vater verlassen hat. Du weißt selbst, wie ich mich damals gefühlt habe – ich dachte, ich würde nie wieder heiraten, nicht nur nie wieder heiraten, ich dachte, ich könnte nie mehr jemanden lieben. Ich hatte genug von allen Männern, aber wirklich von allen. Und dann – ist Toni aufgetaucht – auch ihn hat seine Frau so entsorgt, wie dein Vater mich, auch er war so verletzt, hat das Vertrauen in die Frauen verloren. Am Anfang war es eine Freundschaft zwischen zwei verletzten Menschen, die...

TOCHTER: Wenn zwei Loser ein Team bilden, endet das nie gut.

MUTTER: Was willst du damit sagen?

TOCHTER: Eure gegenseitige Scheißsituation hat euch zusammenkommen lassen – aber lieben tut ihr euch nicht!

MUTTER: Wie kannst du nur so...?!

TOCHTER: Er langweilt dich genauso wie mich, aber du hast keine Eier, es wieder mit einem richtigen Kerl zu probieren, weil du Angst hast, wieder einen Tritt abzukriegen.

MUTTER: Was für einen Tritt?

TOCHTER: In den Arsch. Seitdem Vater dich weggekickt hat, glaubst du nicht mehr selbst an dich, deswegen hältst du dich an diesen Langweiler, diese Würgeschlange.

MUTTER: Sprich nicht so – wir beide haben in den letzten zwei Jahren doch einiges aufgebaut.

TOCHTER: Du wirst ihn doch wohl nicht heiraten.

MUTTER: Genau darüber wollte ich mit dir reden. Ich wollte ohne deine Zustimmung keine Entscheidung treffen. Ich bin nicht allein, ich habe dich, du bist für mich das Wichtigste auf der Welt. Ich habe ihm auch gesagt, dass ich auf seine Frage erst antworten werde, wenn ich vorher mit dir gesprochen habe.

TOCHTER: Und wie – er macht jetzt wohl einen Spaziergang im Park und wartet darauf, was ich dir sagen werde?

MUTTER: Nein, nicht im Park, er macht einen Spaziergang an der Uferpromenade.

TOCHTER: Am Fluss? Einen Spaziergang?!

MUTTER: Ja, am Fluss.

TOCHTER: Ihr seid beide Vollidioten. Idioten im Quadrat.

MUTTER: Wieso denkst du so?

TOCHTER: Er will doch dich heiraten und nicht mich. Du musst „ja“ oder „nein“ sagen – warum wälzt ihr das auf meinen Rücken ab?

MUTTER: Wir legen beide viel Wert auf deine Meinung.

TOCHTER: Scheißt euch doch nicht so ein, ihr beide. Meine Meinung und meine Gefühle gehen euch voll am Arsch vorbei. Umgekehrt ist es genauso.

MUTTER: Hör doch auf, warum bist du so ordinär?

TOCHTER: Das war nicht ordinär – ich sagte am Arsch vorbei, ich könnte noch was viel...

MUTTER: Es reicht!

TOCHTER: Verpisst euch!

MUTTER: Willst du damit sagen, dass du nichts dagegen hast, wenn ich Toni heirate?

TOCHTER: Fuck off!

(Schweigen.)

MUTTER: Danke dir... Ich hatte Angst, du wärst dagegen.

INTERMEZZO NR. 3

MUTTER: Nach Amerika gelangte das Eis ziemlich spät, aber so berühmte Leute wie George Washington, Thomas Jefferson und Dolly Madison, die Ehefrau des Präsidenten Madison, pflegten, diese Speise ihren Gästen aufzutischen.

TOCHTER: Im Jahre 1774 hat der Londoner Gastronom Philipp Lenzi in der New Yorker Presse den Verkauf von verschiedenen Süßspeisen annonciert, darunter auch „icecream“.

MUTTER: Nancy Johnson hat 1846 einen Apparat zur Herstellung von Eis erfunden – ähnlich dem, den man auch heute in kleinen Eisdielen bewundern kann.

TOCHTER: Die Massenproduktion von Speiseeis begann in Baltimore im Jahre 1851, ein gewisser Jacob Fussell wird als der „amerikanische Eiskönig“ betrachtet.

MUTTER: Die Kältemaschine wurde erst 1926 vervollkommenet.

(Musik, Lichtwechsel.)

3. Szene

(Die Mutter ist nun 44 Jahre alt, die Tochter 21. Sie kommen zusammen vor die Eisdielen.)

TOCHTER: Da ist sie ja, unsere Eisdiele. Ich kann mich noch gut daran erinnern, als du mich als Kind das erste Mal hierhergeführt hast – es gab nur zwei Eissorten.

MUTTER: Schokolade und Vanille.

TOCHTER: Genau – Schoko und Vanille. In meinen Augen war das das Paradies – ein richtiges Paradies. Ich weiß es noch: Ich hatte Vanille-Eis und du Schokolade.

MUTTER: Nein – ich hatte Vanille und du Schoko.

TOCHTER: Meinst du?

MUTTER: Ich bin mir sicher. Am Anfang war das so. Als du klein warst, mochtest du Schokolade, später wolltest du auch andere Sorten haben.

TOCHTER: Vielleicht – jetzt mag ich Vanille am liebsten. Ich dachte, das wäre schon immer so gewesen.

MUTTER: Warum hast du mich hierhergeführt?

TOCHTER: Damit wir uns zurückerinnern – es war wirklich schön, als wir beide hierherkamen – so konnten wir uns jedes Mal schön unterhalten und das Eis genießen.

MUTTER: Was nimmst du heute?

TOCHTER: Ich habe dich eingeladen, also zahle ich heute.

MUTTER: Du lädst mich ein?

TOCHTER: Genau.

MUTTER: Aber du bist doch Studentin.

TOCHTER: Eine Studentin, die gut verdient und die schon seit sechs Monaten die Untermiete selber zahlt.

MUTTER: Du weißt, dass mir das nicht gefällt.

TOCHTER: Was gefällt dir nicht?

MUTTER: Dass du schon jetzt arbeitest, statt dein Studium zu beenden und erst dann ...

TOCHTER: Aber, Mama – wenn jemand Journalismus studiert, dann ist es wichtiger, sich in der Praxis zu erproben, als eine Supernote in der Theorie zu haben. Bist du etwa nicht glücklich darüber, dass ich schon seit einem Jahr Artikel in den besten Zeitungen veröffentliche, dass ich damit mehr verdiene als du? Bist du denn nicht stolz auf mich?

MUTTER: Ich bin schon stolz und glücklich – ich zeige deine Artikel allen Nachbarn – ich falle ihnen schon auf die Nerven damit, aber ich hab Angst, dass du dein Studium vernachlässigst.

TOCHTER: Mach dir keine Sorgen – das mach ich nebenbei. Ob etwas schneller fertig oder langsamer, das ist doch egal.

MUTTER: Mir wäre schneller lieber.

TOCHTER: Mach dir keine Sorgen. Also, was magst du für ein Eis?

MUTTER: Ja ... ich nehme Nuss und Erdbeere.

TOCHTER: Und für mich bitte zwei Kugeln Schoko.

(Tochter nimmt das Eis von der Verkäuferin entgegen.)

TOCHTER: Danke ... Bitte sehr.

(Gibt das Eis der Mutter, danach gibt sie der „Verkäuferin“ das Geld.)

TOCHTER: Hier ... das passt so. Wollen wir draußen bleiben oder nach innen gehen?

MUTTER: Lass uns draußen bleiben, an der frischen Luft.

(Sie setzen sich und fangen das Eis zu essen an.)

TOCHTER: Was war denn da mit Toni?

MUTTER: Ach, er ist zu seiner Familie zur Weinlese gefahren. Da hat er das Ding da auf dem Rücken getragen ... Wie heißt das ...?

TOCHTER: Eine Butte.

MUTTER: Ja, genau. Aber er kann nicht nein sagen und hat den ganzen Tag wie ein Tagelöhner geschuftet – als er nach Hause kam, hat er sich nach den Hausschuhen gebeugt, hat bloß aufgeschrien und war wie versteinert.

TOCHTER: Was ist passiert?

MUTTER: Bandscheibe. Ischias eingeklemmt. Er konnte gar nicht zur Arbeit. Drei Tage lang hat er gejammert, er konnte sich einfach nicht aufrichten. Nicht mal Voltaren hat geholfen, da hab ich ihn zu einem Chiropraktiker gebracht. Der hat ihn innerhalb von 10 Minuten eingerenkt.

TOCHTER: Und geht's ihm wieder besser?

MUTTER: O ja, als ob nichts gewesen wäre.

TOCHTER: Na Gott sei Dank, schönen Gruß von mir.

MUTTER: Richte ich aus, er lässt auch dich grüßen. Hab ich ganz vergessen.

(Sie essen ihr Eis.)

TOCHTER: Das Eis schmeckt gut.

MUTTER: Stimmt.

TOCHTER: Richtig lecker.

MUTTER: Sehr fein.

TOCHTER: Die Stühle und der Tisch sind immer noch wie damals... Die Fassade ist etwas ... man könnte sie auffrischen.

MUTTER: Ja - Da hast du wohl Recht.

(Schweigen)

TOCHTER: Hör mal.

MUTTER: Was gibt's? Sprich.

TOCHTER: Ich heirate in einem Monat!

MUTTER: Wie? Wen denn? Du hast doch gar keinen Freund! Ich dachte, du bist mit der Zeitung verheiratet. Wer ist er? Kenn ich ihn? Warum hast mir es verheimlicht?

TOCHTER: Du hast von ihm schon gehört ... von mir – ich hab ihn erwähnt.

MUTTER: Von wem sprichst du? Wer ist er?

TOCHTER: Mein Redakteur Tibor.

MUTTER: Tibor? Dein Redakteur?

TOCHTER: Ist das nicht toll – er ist der erfolgreichste Redakteur unserer Zeitung, außerdem war er auch als Journalist sehr, sehr gut.

MUTTER: Ist er denn nicht verheiratet?

TOCHTER: Nein ... nicht mehr.

MUTTER: Wie meinst du das: Nicht mehr?

TOCHTER: Na, er hat sich scheiden lassen. Er lebt allein ... schon länger.

MUTTER: Wann hat er sich scheiden lassen?

TOCHTER: Das ist schon ... über eine Woche her.

MUTTER: Eine Woche?!

TOCHTER: Vielleicht neun oder ... zehn Tage.

MUTTER: Hat er denn kein Kind?

TOCHTER: Ja - zwei, einen Sohn und eine Tochter.

MUTTER: Sohn und Tochter?

TOCHTER: Ja, Sohn und Tochter.

MUTTER: Und wie alt sind die?

TOCHTER: Der Sohn ist fünf, die Tochter drei.

MUTTER: Fünf und drei?

TOCHTER: Ja – fünf und drei.

(Schweigen)

MUTTER: Warte bitte ab – überstürze nichts.

TOCHTER: Wir lieben uns sehr – ich habe noch nie jemanden mehr geliebt als ihn!

MUTTER: Das glaube ich dir, weil er der erste echte Mann in deinem Leben ist. Aber du bist erst 21, warum sich in eine Ehe mit einem Mann stürzen, der ...

TOCHTER: Ich bitte dich, sag nichts gegen ihn – er ist wunderbar, er ist so zärtlich, so klug ... es ist traumhaft mit ihm, und er vergöttert mich.

MUTTER: Wie alt ist er denn?

TOCHTER: Dreißig. Neun Jahre älter als ich.

MUTTER: Und seine Frau?

TOCHTER: Was ist mit ihr?

MUTTER: Wieso willigt sie in die Scheidung ein?

TOCHTER: Es hat schon lange nicht mehr mit den beiden geklappt.

MUTTER: Wie lange?

TOCHTER: Sehr lange.

MUTTER: Länger als deine Verbindung mit ihm – oder stimmt eure Liebe mit ihrem Streit zeitlich überein?

TOCHTER: Mama, er hat sie nicht meinetwegen verlassen.

MUTTER: Sondern?

TOCHTER: Er hatte vor, sich von ihr zu trennen, noch bevor wir uns ineinander verliebt haben.

MUTTER: Und warum hat er es nicht getan?

TOCHTER: Wegen der Kinder.

MUTTER: Und bis jetzt haben die Kinder ihn nicht gestört.

TOCHTER: Jetzt hat er begriffen, dass es für die Kinder besser ist, wenn sie nicht zusammen sind, als wenn sie sich vor ihnen jeden Tag streiten.

MUTTER: Und weswegen haben sie sich täglich gestritten?

TOCHTER: Mama, ich bitte dich, mach mir kein schlechtes Gewissen, denn ich bin an gar nichts schuld. Mach mir mein Glück nicht madig. Statt mir dafür zu gratulieren, dass jemand um meine Hand angehalten hat,

dass ich demnächst einen tollen Journalisten und erfolgreichen Redakteur heiraten werde, sprichst du mit mir wie mit einem Kind.

(Schweigen.)

MUTTER: Er kann dich nicht innerhalb von einem Monat heiraten.

TOCHTER: Wieso kann er das nicht?

MUTTER: Dem Gesetz nach müssen mindestens sechs Monate nach der Scheidung vergehen, bevor man wieder heiraten kann.

TOCHTER: Wirklich? Und wir haben den Termin schon reserviert...

MUTTER: Wirklich, ja wirklich.

TOCHTER: Das wusste ich nicht, Tibor auch nicht.

MUTTER: Nur gut, dass meine Jura-Kenntnisse auch mal von Nutzen sind.

(Schweigen.)

MUTTER: Ihr werdet sechs Monate Zeit haben, über alles nachzudenken... Das ist eine zu schwerwiegende Entscheidung, als dass man sie übers Knie brechen sollte...

TOCHTER: Mama, wir haben uns entschieden. Wir können nicht mehr zurück.

MUTTER: Warum nicht?

TOCHTER: Ich bin schwanger.

MUTTER: In welchem Monat?

TOCHTER: Im dritten.

(Langes Schweigen.)

MUTTER: Ich brauche noch eine Kugel Eis.

TOCHTER: Ich bringe es dir. Welche Sorte willst du?

MUTTER: Ist mir egal – wähl du aus.

(Die Tochter steht auf und geht zur Eisvitrine.)

TOCHTER: Bitte eine Kugel Haselnuss.

(Nimmt das Eis und reicht das Geld über den Tresen.)

TOCHTER: Danke ... Hier bitte.

(Tochter kehrt zur Mutter zurück und stellt das Eis vor sie hin.)

TOCHTER: Hier – bitte.

MUTTER: Danke dir.

(Mutter beginnt das Eis zu essen, hält aber inne.)

MUTTER: Weißt du, ich muss dir etwas gestehen.

TOCHTER: Was denn.

MUTTER: Ich habe nie gern Eiscreme gegessen.

TOCHTER: Und warum hast du mich die ganze Kindheit über in die Eisdielen geführt.

MUTTER: Deinetwegen – ich wusste, wie gern du Eis magst, und da bin ich mitgegangen, um dir Gesellschaft zu leisten.

TOCHTER: Meinetwegen?

MUTTER: Deinetwegen.

INTERMEZZO NR. 4

TOCHTER: Kaffee, lat. „Coffea“, baumähnliche pflanzliche Frucht aus der Familie der Rubiaceae. Von den zahlreichen Sorten sind für die Produktion der Kaffeebohnen besonders geeignet die Sorte „Coffea arabica“ in mehreren Varianten und „Coffea liberica“.

MUTTER: Der Kaffee wird in mehreren Ländern Afrikas, Amerikas und Asiens kultiviert.

TOCHTER: Die Urheimat ist die äthiopische Region „Kafe“.

MUTTER: Es handelt sich um einen Busch oder um einen bis zu fünf Meter hohen Baum mit lederartigen Blättern und weißen, fünfgliedrigen Blüten.

TOCHTER: Die zunächst grünen, später roten und nach der Reife blauen Früchte enthalten zwei Samen, Kaffeebohnen genannt.

(Lichtwechsel. Musik.)

4. Szene

(Mutter ist nun 53 Jahre, die Tochter 30, sie sitzen auf der Terrasse vor der Eisdielen. Vor ihnen zwei Tassen Kaffee. Die Mutter schlürft einen Schluck Kaffee aus der Tasse.)

MUTTER: Der Kaffee hier schmeckt wirklich gut.

TOCHTER: Der beste in der Stadt.

MUTTER: Deine Großmutter hat nur türkischen Kaffee getrunken, den ganz starken. Ich habe diesen türkischen Mocca nie gemocht. Als Teenagerin habe ich ein zwei Jahre lang jeden Morgen zum Frühstück eine Tasse davon zu trinken versucht, aber geschmeckt hat er mir nicht. Erst als ich den Espresso entdeckt habe, habe ich Kaffee genießen gelernt.

TOCHTER: Ich kann mir den Tag ohne Kaffee gar nicht mehr vorstellen.

MUTTER: Ich auch nicht.

(Schweigen.)

MUTTER: Warum wolltest du, dass wir uns treffen?

TOCHTER: Nur so, damit wir uns unterhalten.

MUTTER: Nur deshalb?

TOCHTER: Ja, nur deshalb.

(Schweigen.)

MUTTER: Wie geht's den Kindern?

TOCHTER: Hervorragend – sowohl der Kleinen als auch dem Buben geht es gut.

MUTTER: Ich habe sie schon seit drei Wochen nicht mehr gesehen. Sie werden noch vergessen, dass sie eine Oma haben. Morgen ist unsere

Revision fertig, dann können sie beide, wenn du willst, das Wochenende über zu uns kommen, dann könntest du das Wochenende allein mit Tibor verbringen.

TOCHTER: Das ist aber nett, die beiden werden sich freuen. Du weißt doch, dass sie dich und Toni gernhaben.

(Schweigen)

TOCHTER: Hör mal ... die haben mir geschrieben ... seine Söhne haben mir geschrieben ... aus Kanada.

MUTTER: Ich wusste nicht, dass ihr in Briefkontakt seid.

TOCHTER: Das ist zweimal im Jahr, an Ostern und zu Weihnachten.

MUTTER: Jetzt ist weder Ostern noch Weihnachten.

TOCHTER: Ich weiß.

(Schweigen.)

MUTTER: Und, was schreiben sie dir denn?

TOCHTER: Ein Telegramm ... Er ist gestorben ... gestern.

(Schweigen)

MUTTER: Er ist also tot?

TOCHTER: Ja. Er ist tot. Die dachten, es wäre eine Routine-Operation, aber er ist nicht mehr aus der Narkose erwacht. Nicht mal die Ärzte haben bemerkt, dass es so schlecht um ihn steht.

MUTTER: Entschuldige, aber ich kann nicht behaupten, dass es mir leidtut.

TOCHTER: Das Schlimmste dabei ist – auch ich kann das nicht sagen ... so richtig ehrlich. Nachdem er aus unserem Leben verschwunden ist, habe ich ihn gerade dreimal gesehen und vielleicht zehn belanglose Briefe gelesen, in denen er sich ungeschickt rechtfertigt hat ... er hat sich immer nur für alles entschuldigt ..., obwohl ich von ihm keine Entschuldigung verlangt habe.

(Schweigen)

TOCHTER: Diese meine Halbgeschwister ... wollen, dass ich zur Beerdigung komme.

MUTTER: Und – was hast du ihnen geantwortet?

TOCHTER: Dass ich es noch nicht weiß ... ich wollte erst mit dir darüber reden. Hast du etwas dagegen, wenn ich zur Beerdigung fahre?

MUTTER: Es ist mir egal ... Und du ... möchtest du hingehen?

TOCHTER: Ich habe keine Ahnung ... Eigentlich habe ich keine Lust, aber ich habe Angst ... Angst, dass ich mir eines Tages selbst vorwerfen könnte, nicht hingefahren zu sein, wenn ich es jetzt nicht tue ... Das ist ein Alptraum ... Ich weiß nicht, was ich tun soll.

(Schweigen.)

MUTTER: Was hat Tibor dir geraten?

TOCHTER: Ich soll kein Geld für Flug und Hotel ausgeben.

MUTTER: Nur das?

TOCHTER: Nur das. Ihm ist Geld wichtiger als alles andere. Solange er den Unterhalt für zwei Kinder zu zahlen hat, die Geschenke für seine Geliebte.

MUTTER: Woher weißt du, dass er eine Geliebte hat?

TOCHTER: Ich habe davon gehört ...

MUTTER: Glaub nicht dem Gerede ... die Leute tratschen gern.

TOCHTER: Ich habe ihn einmal belauscht, als er mit ihr telefoniert hat. Er wusste nicht, dass ich noch einmal in die Wohnung zurückgekehrt bin, weil ich irgendwelche Dokumente vergessen habe. Ich bin in die Wohnung hinein, in den Gang – da habe ich gehört, wie er lacht, mit ihr turtelt, wie gern er sich, ach, - an den gemeinsamen Ausflug an den Bodensee erinnert ...

MUTTER: Kennst du sie?

TOCHTER: Ja.

MUTTER: Wer?

TOCHTER: Die Frau des Chefredakteurs.

MUTTER: Die Frau des Chefredakteurs?

TOCHTER: Ja – genau die!

MUTTER: Sehr kompliziert ... Und was willst du tun?

TOCHTER: Nichts – ich werde so tun, als wüsste ich von nichts.

MUTTER: Warum?

TOCHTER: Er ist ein Weiberheld, ein typischer Schürzenjäger. Es ist besser, er macht mit ihr rum als mit einer anderen. Sie ist verheiratet, hat einen Sohn und Tibor hat Angst vor ihrem Ehemann – er wird vorsichtig sein. Solange er mit ihr eine Affäre hat, wird er weder mich noch die Kinder verlassen. Wenn ich ihm erzähle, dass ich davon weiß, wird er mit ihr Schluss machen und mit einer anderen was Neues anfangen. Er würde mich verlassen. Früher oder später würde er mich verlassen. Und ich möchte, dass das so spät wie möglich passiert.

MUTTER: Warum?

TOCHTER: Weil ich ihn liebe und weil ich nicht möchte, dass unsere Kinder ohne Vater aufwachsen.

MUTTER: Aber, du und deine Gefühle ...

TOCHTER: Was für Gefühle ... Lass das ...

(Schweigen)

TOCHTER: Wenn du an meiner Stelle wärst ... würdest du genauso handeln, glaub mir.

MUTTER: Ich weiß nicht ... Glaubst du, dass er sich eines Tages ändern wird?

TOCHTER: Mama, ich bitte dich, wird sind doch keine Kinder... Du brauchst mich nicht zu bedauern. Ich bedauere mich schon lange nicht mehr. Ich weiß auch gar nicht mehr, was Selbstmitleid ist, ich weiß es wirklich nicht, versuch also nicht, es in mir wieder auferstehen zu lassen, denn dann wird es für mich schwieriger, als es jetzt ist.

(Schweigen)

TOCHTER: Ich sehe, dass du leidest, dein Gehirn anstrengst und nach Wörtern ringst – quäl dich nicht. Ich habe dich nicht eingeladen, damit du mir Ratschläge erteilst.

MUTTER: Aber mich zum Kaffee einzuladen und mit mir zu reden, wolltest du schon. Oder wolltest du mir nur sagen, dass dein Vater gestorben ist?

TOCHTER: Das hätte ich dir auch am Telefon erzählen können.

MUTTER: Ja, das hättest du.

(längeres Schweigen)

TOCHTER: Ich wollte dich etwas fragen, aber ...

MUTTER: Sag.

TOCHTER: Es ist mir etwas unangenehm, ich weiß gar nicht, ob ich überhaupt ...

MUTTER: Frag nur – wenn die Frage mir nicht gefällt, bekommst du keine Antwort. Ich höre.

TOCHTER: Nachdem Vater dich verlassen hat, wie lange hast du ihn noch geliebt?

MUTTER: Das interessiert dich?

TOCHTER: Ja, genau das. Mein ganzes Leben lang habe ich mich gefragt, wie lange du ihn noch geliebt hast. Schon als Mädchen wollte ich dir diese Frage stellen, auch später noch, aber ich habe mich nicht getraut.

MUTTER: Willst du es wissen?

TOCHTER: Ja – falls du mir antworten möchtest. Wie lange hast du ihn noch geliebt, nachdem er dich verlassen hat?

(Schweigen)

MUTTER: Als ich es erfahren habe, war ich voller Hass. Ich habe ihn von ganzem Herzen gehasst. Als er dann mit ihr weggezogen ist – ist der Hass nach einiger Zeit verschwunden... das Schlimmste dabei war, dass die Liebe zurückgekehrt ist... ich habe ihn wiedergeliebt und mich dafür gehasst, dass ich ihn liebe, und habe noch ungefähr drei Jahre lang

darunter gelitten – und dann kam eines Tages die Gleichgültigkeit. Ich habe sogar vergessen, welche Farbe seine Augen haben.

TOCHTER: Wirklich?

MUTTER: Ja, wirklich.

(Schweigen)

TOCHTER: Ich werde mir ein Ticket kaufen und zu seiner Beerdigung fliegen.

MUTTER: Tu, was du für richtig hältst.

(Musik, Lichtwechsel)

INTERMEZZO NR. 5

MUTTER: Der Kaffee wird als Getränk gewöhnlich heiß serviert und aus gerösteten und gemahlenden Bohnen hergestellt.

TOCHTER: Dieses Getränk ist in vielen Ländern beliebt, auch hierzulande.

MUTTER: In Deutschland trinken mehr als 50% der Einwohner regelmäßig Kaffee.

TOCHTER: Der Kaffee hat eine starke Wirkung auf das Gehirn.

MUTTER: Er trägt zum Stoffwechsel im Körper bei.

TOCHTER: Er stärkt die Kraft und die Arbeit des Herzens.

MUTTER: Verbessert den Blutkreislauf.

TOCHTER: Hebt den Blutdruck.

MUTTER: Er erhöht den Zuckergehalt im Blut und dessen Verbrauch...

TOCHTER: ... und wirkt diuretisch.

MUTTER: Deswegen muss man vorsichtig mit dem Kaffee umgehen, ...

TOCHTER: ... damit er nicht zur Darmentleerung anregt...

MUTTER: ... oder sogar zum ...

TOCHTER: ... Durchfall!

(Lichtwechsel, Musik)

5. Szene

(Mutter und Tochter im Café. Sie sitzen am Tisch und trinken Kaffee. Die Mutter ist 60 Jahre alt, die Tochter 37.)

TOCHTER: Du musst dir diese Ausstellung anschauen. Beim Jugendstil ist es toll, dass du ihn in allen Bereichen sehen kannst, Tochter: in der Architektur, in der Bildhauerei und Malerei, im Kunsthandwerk.

MUTTER: Wie lange läuft sie noch?

TOCHTER: Bis Ende nächster Woche.

MUTTER: Ich werde auf jeden Fall hingehen. Und du musst diesen neuen spanischen Film sehen. Ich habe wirklich von Herzen gelacht.

TOCHTER: Diese spanischen Filme finde ich ein bisschen seltsam

MUTTER: Weißt du noch, wie sie duscht und mit den Armen wedelt ...

TOCHTER: Und der andere am Fenster – während die unten ...

MUTTER: Oder wie in diesem anderen Film, wo sie ihn in den Keller sperrt und nach und nach seine Haut behandelt, bis er zur Frau wird.

TOCHTER: Genau, und dann verliebt sie sich in ihn ...

MUTTER: Die sind echt verrückt ...

TOCHTER: Bei denen weiß man nie – diese spanischen Regisseure sind alle ein bisschen gaga.

MUTTER: Ja, alle – angefangen mit Buñuel. Seine Helden waren auch nicht normal.

(Schweigen)

MUTTER: Was würdest du über mich denken, wenn ich mich einer Schönheitsoperation unterziehen würde?

TOCHTER: Operation? Wo denn?

MUTTER: Allgemein gesprochen – wenn ich eine Schönheitsoperation machen lassen ließe, was würdest du von mir denken?

TOCHTER: Wenn du unbedingt zu einer Operation gehen willst – dann tu es. Was kümmert dich, was die anderen Leute sagen?

MUTTER: Ach, ich mag mich ja gar nicht operieren lassen.

TOCHTER: Warum fragst du mich dann?

MUTTER: Toni meint, dass ich etwas mehr ...

TOCHTER: Was – den Busen?!

MUTTER: Ach wo! – Die Augenlider.

TOCHTER: Aber entschuldige bitte.

MUTTER: Und er meint, ich bräuchte eine Operation ...

TOCHTER: Hat er dir das direkt gesagt oder ...?

MUTTER: Nicht direkt.

TOCHTER: Sondern wie?

MUTTER: Er hat eine Metapher gebraucht und meinte, ich sehe aus wie ein faltiger Pekinese.

TOCHTER: Pekinesen haben überhaupt keine Falten ... und was du ihm daraufhin geantwortet?

MUTTER: Nichts – ich war geschockt. Ich habe mich sogar über ihn geärgert. Das habe ich ihm aber nicht gezeigt, sondern bin ins Bad zum Spiegel gegangen – ich nehme die Brille ab und begreife plötzlich, dass er hundertprozentig Recht hat.

TOCHTER: Ach was, deine Augenlider sind doch nicht ...

MUTTER: Hör doch auf – du brauchst mich nicht zu trösten, ich habe doch Augen im Kopf.

TOCHTER: Du würdest dich wirklich operieren lassen?

MUTTER: Ja ... Wenn ich bloß nicht solche Angst hätte. Ein Messer ist ein Messer.

TOCHTER: Ich meine, du hast das überhaupt nicht nötig. Außer du willst es für Toni tun. Falls er sich das unbedingt so wünscht, wenn ihm das so wichtig ist.

MUTTER: Ich weiß nicht, wie wichtig ihm das ist, bzw. wie sehr er mich überhaupt wahrnimmt. Sooft ich eine Diät gemacht habe, hat er mich nie dabei unterstützt.

TOCHTER: Wie, hat dich nicht unterstützt?

MUTTER: Er sagt, es sei ihm egal, ob ich dicker oder dünner bin, und dass meine Diäten soundso nichts bringen würden. Er sagt: „Immer wenn du eine Diät machst, nehme ich ein paar Kilo ab.“ Und ich? Alles was ich bei der Diät abhungere, habe ich nach einem Monat wieder auf den Hüften. Ich bin jetzt in diesen Jahren, weißt du? Ich bin sechzig geworden und nehme schon zu, wenn ich bloß Essen anschau. Ich muss gar nicht essen - es genügt ein Blick auf die Leckereien.

TOCHTER: Ach was.

MUTTER: Du wirst sehen – in manchen Jahren verlangsamt sich der Stoffwechsel einfach. Du isst weniger, aber du nimmst zu. Entsetzlich!

(Schweigen)

TOCHTER: Hör mal, Mama, die Kleine macht mir Sorgen mit ihren Dummheiten.

MUTTER: Was für Dummheiten?

TOCHTER: Kaum ist sie in die 9. Klasse gekommen, hat sie gleich drei Fünfer gekriegt. Sie raucht und trinkt!

MUTTER: Woher weißt du das?

TOCHTER: Wenn sie neben mir steht, stinkt sie nach Alkohol und nach Rauch. Du müsstest mal an ihrem Kissen riechen ...

MUTTER: Die wird doch das Rauchen nicht angefangen haben – sie ist doch erst fünfzehn.

TOCHTER: Sie ist total verlottert. Jungfrau ist sie auch nicht mehr.

MUTTER: Wieso nicht?! ... Hat sie – sich dir anvertraut?

TOCHTER: Wo denkst du hin? Über so etwas spricht sie mit mir nicht!

MUTTER: Woher weißt du es dann?

TOCHTER: Sie führt ein Tagebuch.

MUTTER: Du wirst es doch nicht lesen?

TOCHTER: Regelmäßig. So wie du meins gelesen hast.

MUTTER: Ich? Das würde ich nie tun ... Wie kommst du bloß auf die Idee?

TOCHTER: Ach komm – das ist doch normal.

MUTTER: Vielleicht ab und zu mal ...

TOCHTER: In diesem Tagebuch kotzt sie sich über mich aus, als wäre ich die schlimmste Mutter auf der Welt. Den Vater verschont sie auch nicht.

MUTTER: Und wer ist der Bursche, mit dem sie zusammen ist... Die wird doch nicht auch darübergeschrieben haben?

TOCHTER: Aber natürlich – als ob ich einen Porno gelesen hätte. Der Kerl ist ein Abiturient aus ihrer Schule. Sie schreibt, sie würde ihn gar nicht lieben, aber er ziehe sie so furchtbar an. Vor einem Monat haben sie es auf der Schultoilette miteinander getrieben.

MUTTER: Die wird doch nicht auf der Schultoilette ihre Unschuld verloren haben.

TOCHTER: Doch, und das im Stehen.

MUTTER: Oh, mein Gott – wer hat denn die erzogen?

TOCHTER: Die Straße – so sieht es aus. Und unser Schulsystem. Sie schreibt im Tagebuch, sie habe sich „etwas mehr“ erhofft, und hätte sich gefühlt, als ob sie jemand mit „Schmirkelpapier“ da unten gestreichelt hätte.

MUTTER: Ja weiß die denn überhaupt, wie Schmirkelpapier aussieht?

TOCHTER: Offenbar ja – aus dem Werkunterricht. Sie hat es als Schulfach – bei uns gab's noch Hauswirtschaft.

MUTTER: Warum sprichst du denn nicht mal mit ihr darüber? Jetzt braucht sie dich am dringendsten.

TOCHTER: Wie soll ich das denn machen – damit sie herausbekommt, dass ich ihr Tagebuch gelesen habe?!

MUTTER: Du darfst es natürlich nicht direkt ...

TOCHTER: Wie dann – metaphorisch?

MUTTER: Versuche es hinten herum, z.B. über ihre Freundinnen und deren Gefühlsleben.

TOCHTER: Die Kleine ist gerissen, die durchschaut mich sofort. In letzter Zeit, seitdem die Pubertät sie gepackt hat, gehe ich ihr auf die Nerven, wenn ich nichts sage, - nicht davon zu reden, wenn ich ihr was rate.

MUTTER: Was willst du dann unternehmen?

TOCHTER: Ich darf es nicht einmal versuchen – aber du, dich liebt sie. Über dich schreibt sie nur das Schönste. Wenn ich über dich lese, tut es mir leid, dass ich nicht ihre Oma bin. Ich bring mich um, nur um ihr zu gefallen, du bist ihr aber hundert Mal lieber als ich.

MUTTER: Du meinst wirklich, ich soll mit ihr über diese Sachen reden?

TOCHTER: Dieser Kerl da, ihr Lover, ist etwas problematisch – er raucht, trinkt, fährt ein Auto mit gefälschtem Kennzeichen und hat keinen Führerschein. Das Schlimmste vom Schlimmen. Wenn ich etwas gegen ihn sage, dann wird sie aus Trotz noch viel mehr ...

MUTTER: Also gut, ich kann es mal probieren ... ich kann sie in diesen spanischen Film mitnehmen und danach mit ihr ein bisschen reden.

TOCHTER: Aber du hast den Film doch schon gesehen?!

MUTTER: Ich schau ihn eben noch einmal an, bloß um sie für ein offenes Gespräch zu gewinnen.

TOCHTER: Mein Gott, was ist das bloß für eine Generation. Wir haben wenigstens die Älteren noch geachtet. Wir hatten wenigstens Respekt vor den Lehrern, vor den Eltern. Du hattest doch mit mir keine solchen Probleme, höchstens ein bisschen, nicht wahr?

MUTTER: Ach weißt du ... das waren andere Zeiten.

TOCHTER: Ja, andere.

MUTTER: Auch du konntest ab und zu ... ein bisschen ... so ...

TOCHTER: Aber lange nicht so wie sie und ihre Generation – bei Weitem nicht.

INTERMEZZO NR. 6

MUTTER: Die essbare Hülle für Eiskugeln gab ihr Debut 1904 bei der Weltausstellung in St. Louis.

TOCHTER: Viele halten den aus dem Libanon stammenden Eiscreme-Produzenten Abe Doumar für den Erfinder der ersten Maschine zur Herstellung von Eiswaffeltüten – Cornettos.

MUTTER: Allerdings heißt der Mensch, der als Erster eine Maschine zur Herstellung von Waffeltüten hat patentieren lassen, Italo Marchioni, ein Italiener aus der Wall Street.

TOCHTER: Der findige Italiener hat eine essbare Waffeltüte in Form eines Kegels hergestellt.

MUTTER: Die Käufer waren natürlich ob der praktischen und schmackhaften Verpackung begeistert.

TOCHTER: Ihr Erfinder wurde mit unglaublicher Geschwindigkeit der beliebteste Straßenverkäufer, der seinen Verkauf auf 45 Standorte ausbreiten konnte.

6. Szene

(Die Tochter ist 50 Jahre alt, die Mutter 73. Die Mutter hat einen Stock, auf den sie sich leicht stützt. Man spürt, dass sie auch ohne Stock gehen könnte, er gibt ihr aber Sicherheit. Beide nähern sich der Vitrine mit dem Eisverkauf. Während die Tochter das Eis aussucht, geht die Mutter verträumt im Kreis umher und verlässt fast wieder die Bühne.)

TOCHTER: Schau nur, wie viele Eissorten die im Angebot haben. Es wird schwierig sein, sich zu entscheiden. Welches willst du?

MUTTER: *(Mit unsicherer, emotionsloser Stimme)* Das ist mir egal. *(seufzt hörbar)*

TOCHTER: Sag ruhig, auf welches du Lust hast. Wir müssen uns ein bisschen belohnen.

MUTTER: *(gleichgültig)* Wähl du für mich aus. *(seufzt hörbar)*

TOCHTER: Möchtest du dieses neue mit Kaffee-Geschmack und Schokostreuseln darauf ausprobieren?

MUTTER: Ach ja, das mit Kaffee-Geschmack, das will ich. Dann brauch ich später keinen Kaffee zu trinken.

TOCHTER: Wir können später auch einen Kaffee trinken.

MUTTER: *(seufzt hörbar)* Ach nein, das muss nicht sein – ich weiß, dass du nicht so viel Geld hast, seitdem dein Mann entlassen wurde. Man muss bei jeder Ausgabe sparen.

TOCHTER: *(zur Verkäuferin)* Zwei mal drei Kugeln mit Kaffee-Geschmack und Schokoladestreuseln drüber, ... das Wechselgeld können Sie behalten.

(Die Tochter „bezahlt“, übernimmt die „Eisbecher“ und setzt sich zur Mutter an den Tisch. Die Mutter seufzt, steht wieder auf und will gehen.)

TOCHTER: Hier, setz dich doch wieder... nur langsam. Bitte schön.

(Sie beginnt das Eis zu essen, die Mutter nimmt langsam den Löffel in die Hand.)

TOCHTER: Und, was sagst du?

MUTTER: *(seufzt und probiert lustlos)* Nicht schlecht... ganz gut.

(Sie essen schweigend.)

TOCHTER: Es wird dir dort gefallen, wirst sehen. Ein Neubeginn. Du bist umgeben von Menschen deiner Generation. Mit ihnen kannst du dich über vieles unterhalten, ihr habt dieselben Fernsehserien gesehen, Rundfunksendungen, Sänger ... San Remo ...

MUTTER: (*seufzt*) Ja, ja.

TOCHTER: Wenn es dir nicht gefällt, kommst du wieder in deine Wohnung zurück ... Die Wohnung wartet auf dich ... aber du musst versuchen, wieder ... versuchen als Teil einer Gemeinschaft zu leben ... Seitdem Toni gestorben ist, hast du dich total zurückgezogen, hast alle Kontakte abgebrochen ... Du hast sogar das Kochen aufgegeben. Du hast früher immer sehr gern gekocht.

MUTTER: Ach, es ist doof, für sich allein zu kochen.

TOCHTER: Dafür wirst du im Seniorenheim regelmäßige Mahlzeiten haben.

MUTTER: (*seufzt*) Ich habe keinen Appetit mehr ... ich habe einfach keine Lust mehr zu essen.

TOCHTER: Du sollst auf jeden Fall jeden Tag zum gemeinsamen Mittagessen in den Speisesaal gehen, zu jeder Mahlzeit ... versprich mir, dass du jeden Tag in den Speisesaal gehen und mindestens zwei Bissen zu dir nehmen wirst ... Das musst du mir versprechen.

(*Schweigen*)

TOCHTER: Also ... versprichst du es mir?

MUTTER: Ich verspreche es.

TOCHTER: Und diese Frau – deine Zimmernachbarin – wirkt auf mich so lustig. Es ist gut, dass du das Zimmer mit einer so offenen und fröhlichen Frau teilst. Die wird dich sicher aus deiner Depression befreien.

MUTTER: Die ist ein bisschen langweilig.

TOCHTER: Ach was – sie war bloß aufgeregt, weil sie dich kennen gelernt hat.

MUTTER: Ich hab Angst, dass sie mir zu anstrengend wird.

TOCHTER: Du musst dir und ihr nur die Gelegenheit geben. Eine oder zwei Wochen ... Wenn sie dir nicht zusagt, verlangst du, dass man dir jemand anderen zuteilt, mit dem du zusammenwohnen kannst.

MUTTER: Mit wem?

TOCHTER: Mit jemandem, der dir zusagt.

MUTTER: Ich kenne doch keinen.

TOCHTER: Natürlich kennst du noch keinen, heute ist doch dein erster Tag ... Du musst alles etwas positiver sehen und gegen deine Depression ankämpfen.

MUTTER: Soll ich meine Medizin nehmen?

(Die Mutter kramt in ihrer Handtasche nach einer Tablettenschachtel, die Tochter entreißt ihr aber dieselbe und stellt sie auf den Tisch.)

TOCHTER: Was für eine Medizin? Die Mitbewohner werden die Medizin für dich sein. Mit diesen Tabletten hättest du gar nicht erst anfangen sollen. Auch andere Frauen verlieren ihre Männer und werden Witwen – sie trauern um sie, doch dann gehen sie weiter. So macht man das. Außerdem, es ist toll, dass sich dein Seniorenheim direkt gegenüber von unserer Eisdielen befindet – was für ein Zufall! Jetzt bieten sie sogar zwanzig Eissorten an.

MUTTER: Du weißt doch, dass ich zu hohem Blutzucker habe.

TOCHTER: Meiner ist auch erhöht, doch deswegen verzichte ich nicht ganz auf Süßes. Der Mensch muss sich ab und zu mal belohnen und sein Leben versüßen ... Du wirst sehen, im Heim wird es dir gefallen. Das wird ein Neubeginn für dich sein. Ich werde dich besuchen, die Kinder auch ... Tibor auch.

MUTTER: Der braucht mir nicht zu kommen.

TOCHTER: Jetzt hat er doch Zeit – warum soll er dich nicht ab und zu mal besuchen.

MUTTER: Meinetwegen – er kann kommen.

TOCHTER: Probier es für zwei oder drei Monate aus und wenn du dann merkst, dass es für dich gut ist, dann kannst du ja deine Wohnung verkaufen, und wir können für dieses Geld ein Appartement am Meer kaufen. Dort könnten wir dann Urlaub machen, du und wir ... und wenn wir dort nicht den Urlaub verbringen, können wir es vermieten, da kannst du deine Rente etwas aufbessern.

MUTTER: Du würdest meine Wohnung verkaufen?

TOCHTER: Doch nicht ich – du würdest es tun... Aber nur, wenn es dir im Seniorenheim gut gefällt. Wenn du merkst, dass es dir gefällt, wäre es dumm, die Nebenkosten für die Wohnung zu zahlen, in der keiner wohnt. Nicht wahr?

MUTTER: Ja ... so ist es.

TOCHTER: Aber fühl dich jetzt bitte nicht unter Druck gesetzt ... Um ehrlich zu sein, habe ich all meine Beziehungen spielen lassen müssen, damit du außer der Reihe diesen Platz bekommst... aber wenn es dir nicht gefällt, sollst du es ruhig sagen. Abgemacht?

MUTTER: Ja.

(Schweigen.)

TOCHTER: Und dieses Appartement am Meer – das ist wirklich toll. Ich bin mir sicher, es würde dir gefallen. Es hat ein Wohn- und zwei Schlafzimmer. In einem wärest du, im anderen Tibor und ich ... Es ist nicht weit weg vom Strand. In einem kleinen Ort.

MUTTER: In welchem?

TOCHTER: In Barbat, auf der Insel Rab.

MUTTER: Als Studentin war ich dort. Da gab es kein fließend Wasser und keinen Strom.

TOCHTER: Ach, das waren doch andere Zeiten – jetzt gibt es Wasser und Strom und alles andere, was man so braucht.

(Schweigen)

TOCHTER: Hast du aufgegessen?

MUTTER: *(seufzt laut)* Ich mag nicht mehr.

TOCHTER: Dann lass stehen ... Wollen wir gehen?

MUTTER: Wohin?

TOCHTER: Na ins Seniorenheim.

MUTTER: Ich würde lieber noch hier bleiben - mit dir.

TOCHTER: Gut ... wir haben noch Zeit ... wir können uns noch unterhalten, worüber du willst.

MUTTER: Müssen wir nicht.

TOCHTER: Was müssen wir nicht?

MUTTER: Wir müssen uns nicht ständig unterhalten.

TOCHTER: Und was sollen wir stattdessen machen?

MUTTER: Wir können schweigen ... gemeinsam.

TOCHTER: Ach ja – das können wir auch... Natürlich, wenn wir wollen, können wir auch schweigen... du hast Recht.

(Lichtwechsel, Musik)

INTERMEZZO NR. 7

MUTTER: Das erste Eis am Stiel hieß „Eskimo Bar“, und erfunden hat es der Besitzer einer Eisdiele in Iowa: Chris Nelson.

TOCHTER: Die Idee dazu kam ihm im Frühjahr 1920 durch einen unentschlossenen Kunden, der sich einfach nicht zur schicksalshaften Entscheidung durchringen konnte, ob er lieber ein Eis oder einen Schokoriegel bestellen sollte.

MUTTER: Durch die Verbindung von beiden hat er sicher vielen unentschlossenen Kunden das Leben erleichtert.

TOCHTER: Das erste Eis am Stiel mit einem Schokoladenüberzug wurde 1934 kreiert.

MUTTER und TOCHTER: Und alles Spätere – kennen Sie ja aus eigener Erfahrung.

(Lichtwechsel, Musik)

7. Szene

(Die Mutter ist 83, benutzt einen Rollator und bewegt sich fröhlich und flott über die Bühne. Die Tochter ist 60, benutzt einen Gehstock und achtet sehr auf die eigenen Schritte.)

TOCHTER: Langsam Mutter, langsam. Du weißt doch, dass ich demnächst die Hüftoperation habe. Ich kann mich nicht so schnell bewegen.

MUTTER: Langsam, langsam. *(„Parkt“ den Rollator mit einem eleganten Schwung.)*

TOCHTER: Wir müssen uns mit einem guten Eis belohnen. Ich bin ja so froh, dass es dir gut geht, dass wir uns sehen und miteinander plaudern können – wie einst. Was möchtest du für ein Eis?

MUTTER: Zwei Kugeln Schoko und zwei Kugeln Vanille.

(Die Tochter „bezahlt“, nimmt die Eisbecher und setzt sich an den Tisch.)

TOCHTER: Ich freue mich ja so, dass wir wieder mal Zeit füreinander haben und dass ich sehe, wie gut es dir geht. Du hättest mir aber melden können, dass du im Fernsehen zu sehen sein wirst. Die Nachbarn kamen zu uns gerannt: „Schaltet sofort den Fernseher ein – die Oma ist im Fernsehen!“ Wir haben sofort eingeschaltet und tatsächlich – warst du zu sehen! Nachdem die Nachrichtensendung vorbei war, haben die Telefone wie verrückt zu läuten begonnen, alle haben gratuliert, wir sind wirklich stolz auf dich. Tibor lässt dich grüßen. Er lässt dich schön grüßen.

MUTTER: Ich habe ihn schon drei Jahre lang nicht gesehen.

TOCHTER: Kann das wirklich sein, dass so viel Zeit vergangen ist?

MUTTER: Doch, doch – auch dich habe ich schon seit acht Monaten und fünfzehn Tagen nicht mehr gesehen.

TOCHTER: Unmöglich – ist das wirklich schon so lange her?

MUTTER: Ja, ja, so lange.

TOCHTER: Und die Kleine hat angerufen... und der Sohn auch. Sie sagen: „Wir haben die beste Oma der Welt“. Morgen werden sie dich besuchen.

MUTTER: Sie hat mich zuletzt vor anderthalb Jahren besucht, er vor zwei Jahren.

TOCHTER: Du weißt doch, wie sehr die jungen Leute von heute zu tun haben. Alles hat sich beschleunigt – das ist nicht mehr so wie früher.

MUTTER: Ich weiß, ich weiß.

(Schweigen)

TOCHTER: Ich wusste gar nicht, dass du Lotto spielst. Du hast mich echt überrascht.

MUTTER: Überrascht?

TOCHTER: Angenehm überrascht. Jetzt ist vor allem wichtig, dass du keinem etwas leihst, dass du alle, die sich jetzt bei dir als Freunde oder entfernte Verwandte melden werden, abwimmeln. Wir werden dir als Familie helfen, dich vor ihnen zu schützen. Auf uns kannst du dich auf jeden Fall verlassen, wir sind für dich da – und stehen zu deiner Verfügung, wenn irgendwo nötig.

MUTTER: Ihr seid da?

TOCHTER: Ja, wir sind da.

MUTTER: Was sagst du, wo seid ihr?

TOCHTER: Hier.

MUTTER: *(vorwurfsvoll)* Du warst seit acht Monaten, fünfzehn Tagen und fünf Stunden nicht hier.

TOCHTER: Ich hatte so viel zu tun, ich muss meine Unterlagen für den Rentenantrag zusammenstellen, ich habe es einfach nicht geschafft – aber ich habe immer an dich gedacht. Du weißt doch, dass ich immer für dich da bin.

MUTTER: Ich dachte immer, du bist wütend auf mich.

TOCHTER: Warum sollte ich wütend auf dich sein?

MUTTER: Als ich dir gesagt habe, dass Boris ein Freund ist, hast du mir den Vorwurf gemacht, ich soll dich nicht vor deinen Freunden und Verwandten blamieren, er sei nichts für mich, und dass du mit mir nichts

mehr zu tun haben willst, bis (*nachäffend*) „diese Dummheiten nicht aufhören“.

TOCHTER: Ja gut – das ist dein Leben – aber Mama, er ist zehn Jahre jünger als du, er ist 73 und du 83. Das ist ein großer Unterschied.

MUTTER: Dein Mann ist auch neun Jahre älter als du.

TOCHTER: Das ist etwas anderes, wenn ein Mann älter ist als eine Frau.

MUTTER: Wieso ist das etwas anderes?

TOCHTER: Weil in unserer Zivilisation... ach, ist doch egal – wichtig ist, dass du das hinter dir hast und dass ihr Schluss gemacht habt.

MUTTER: Aber ... wir haben nicht Schluss gemacht.

TOCHTER: Aber du hast es mir versprochen!

MUTTER: (*mädchenhaft*) Wir lieben uns.

TOCHTER: Hör auf, Mutter, du wirst dich jetzt nicht von Liebe sprechen wollen, in deinem Alter.

MUTTER: Er liebt mich auch. (*mit Stolz*) Er hat um meine Hand angehalten.

TOCHTER: Er will dich doch bloß ausnutzen, jetzt wo du den JACKPOT mit 1,5 Millionen geknackt hast! Vor ihm musst du dich am meisten in Acht nehmen!!

MUTTER: Beruhige dich doch ein bisschen! Schrei nicht so – ich kann dich gut hören. Er hat um meine Hand angehalten und ich habe zugestimmt.

TOCHTER: Mama, du machst Witze!

MUTTER: Du schreist ja schon wieder! Ich mach keine Witze. Ich bin ganz ernst ... und glücklich.

TOCHTER: Du musst ihn abweisen.

MUTTER: Aber ich habe ihn nicht abgewiesen.

TOCHTER: Diese Heirat kommt nicht in Frage. Was werden deine Enkel sagen, und erst recht unsere Freunde?

MUTTER: Ich habe ihn schon geheiratet.

TOCHTER: Waaaas!? Wann denn?

MUTTER: Die Trauung war vor zwei Monaten.

(Die Tochter steht vom Tisch auf, geht zum Schank und kommt mit einem Glas Wasser wieder. Sie setzt sich wieder hin, trinkt das Glas aus und stellt es auf den Tisch.)

TOCHTER: Du hast vor zwei Monaten geheiratet und ich erfahre erst heute davon? Du hättest mich wenigstens anrufen können!

MUTTER: Ich habe mich entschlossen, dir davon zu erzählen, wenn du mich besuchst. Das kann man nicht so am Telefon ..., aber du kamst und kamst einfach nicht.

TOCHTER: Und du hast jetzt einen Mann?

MUTTER: Ja ... *(verschämt)* wir wohnen im selben Zimmer.

TOCHTER: Im selben Zimmer?

MUTTER: Ja – vier-null-fünf. Gleich neben dem Aufzug. Es war anfangs ein bisschen laut – bis wir uns daran gewöhnt haben.

(Schweigen)

TOCHTER: Wie konntest du mir das antun? Wenn du morgen stirbst – würde alles, was du besitzt, dein Mann erben und nicht ich, die ein ganzes Leben lang für dich gesorgt hat.

MUTTER: Seit sieben Jahren hast du mich nicht mehr ins Appartement am Meer eingeladen.

TOCHTER: Wie meinst du, ich hätte dich nicht eingeladen – du kannst doch kommen, wann du willst!

MUTTER: Ach, meine Liebe, ich komme doch nicht ungeladen... obwohl ihr dieses Appartement von dem Geld gekauft habt, das ihr durch den Verkauf meiner Wohnung bekommen habt ... damals habt ihr mir gesagt, ich würde jedes Jahr zwei Monate darin verbringen.

TOCHTER: Ich weiß aber, dass die Sonne dir schadet, ich wollte nicht, dass dir etwas passiert ... Sonnenstich oder sonst was ... Du hättest immer vorbeischaun können.

MUTTER: Ich habe ja letztes Jahr mal angerufen, aber da haben sich irgendwelche Ungarn am Telefon gemeldet. Ich habe kein Wort verstanden.

TOCHTER: Also, wenn du willst, kannst du jetzt mit mir nach ... Wir wollten nächste Woche hin, aber als wir dich im Fernsehen gesehen haben, haben wir es uns anders überlegt und wollen dir hier zur Hand gehen.

MUTTER: Zur Hand gehen, wobei?

TOCHTER: Um all das zu regeln – man muss sich auskennen mit diesen Millionen, du brauchst da zwei oder drei unterschiedliche Bankkonten – falls eine Bank pleitegehen sollte ...

MUTTER: Mach dir da keine Sorgen – mein Boris hat sein Leben lang in einer Bank gearbeitet. Bis zur Rente. Er kümmert sich drum.

TOCHTER: Er kümmert sich um dein Geld?!

MUTTER: Er kennt sich da aus - mit diesen Kennwörtern, IBANS, Passwörtern und SPINS.

TOCHTER: Das heißt PIN.

MUTTER: Ja, genau, mit den PINS.

TOCHTER: Aber ich kenn mich da auch aus. Du hättest mich fragen können, damit ich dir dabei helfe.

MUTTER: Du hast ja nie Zeit.

TOCHTER: Natürlich habe ich Zeit, für dich immer. Ich gehe jetzt in Rente und werde mich nur noch um dich kümmern. Aber du musst vorsichtig mit diesem Menschen sein, damit er dich nicht übers Ohr haut.

MUTTER: Aber er hat mich doch überredet, Lotto zu spielen.

TOCHTER: Er hat dich überredet?

MUTTER: Ja, er. Er hat gesagt: „Heute ist der Jahrestag unserer Liebe, heute ist unser Glückstag, komm Schatz, füll einen Lottoschein aus.“ Ohne ihn hätte ich gar nicht gespielt. Ich spiele nie. Diesen Gewinn habe ich ihm zu verdanken.

TOCHTER: Wieso denn – wieso er – du hast doch die Zahlen angekreuzt, du hast den Gewinn erzielt.

MUTTER: Das stimmt nicht.

TOCHTER: Wieso nicht?

MUTTER: Ich habe ihn gefragt, welche Nummern ich ankreuzen soll – er hat gesagt: „Kreuz die Ziffern meiner Telefonnummern und unsere Zimmernummer an.“ ... Ich habe auf ihn gehört und den JACKPOT gewonnen.

TOCHTER: Erzähl das niemandem.

MUTTER: Warum?

TOCHTER: Er wird sein Anrecht an diesem Geld beanspruchen.

MUTTER: Ach wo – wir haben uns geeinigt, uns eine Wohnung auf meinen Namen zu kaufen.

TOCHTER: Ihr kauft euch eine Wohnung?!

MUTTER: Genau – wir ziehen aus dem Seniorenheim aus.

TOCHTER: Und was kostet diese Wohnung?

MUTTER: 300.000

TOCHTER: 300.000?!

MUTTER: Sie liegt in einer guten Gegend ... 500.000 legen wir an, damit wir uns von den Zinsen einen Kaffee, Eis, Kino, Konzerte und Theater leisten können.

TOCHTER: 300.000 für die Wohnung, 500.000 auf der Bank – und was passiert mit den restlichen 700.000?

MUTTER: Rate mal.

TOCHTER: Komm, sag schon.

MUTTER: Ich wollte das Geld in eine Transaktion anlegen ... Ich wollte mir eine Eisdiele kaufen, damit ich jeden Tag Eis essen kann.

TOCHTER: Eine Eisdiele? Wirklich?! Was für eine Transaktion?! Warum?!

MUTTER: Das war bloß ein Spaß.

TOCHTER: Hör auf, Mama, mein Herz wäre fast stehen geblieben ...

MUTTER: Du bist aber ganz schön naiv – jetzt habe ich doch echt in die Hose gemacht vor lauter Lachen ... wie konntest du nur glauben, dass ich ... du bist wirklich witzig ...

TOCHTER: Das ist überhaupt nicht witzig ... Jetzt mal ernst, was willst du mit dem restlichen Geld?

MUTTER: Boris hat gesagt: „Ich habe keine Kinder, aber wenn ich welche hätte, würde ich mich zuerst um sie kümmern.“

TOCHTER: Das hat er gut gesagt. Siehst du, was für ein guter und kluger Mensch er ist.... Welch vernünftige Ansichten er hat.

MUTTER: Deswegen haben wir uns entschlossen, knapp die Hälfte des Gewinns für die Wohnung und fürs Sparbuch zu behalten, und den Rest werden wir dir und deiner Familie geben, damit es euch etwas besser geht.

TOCHTER: Mama, du bist die beste Mutter auf der ganzen Welt, die beste!

MUTTER: Aber ich habe eine Bedingung.

TOCHTER: Was für eine Bedingung?

MUTTER: Du weißt doch, dass ich Zucker habe. Sehr hohen Zucker.

TOCHTER: Ja, ich weiß es.

MUTTER: Aber wenn ich in eine Eisdiele gehe, kann ich nicht widerstehen, Eis zu essen - fünf Kugeln ... oder einen Teller voller Kuchen.

TOCHTER: Ja, und was ist damit?

MUTTER: Meine Bedingung ist, dass du mich nie mehr, hörst du, nie mehr in eine Eisdiele führst. Niemals.

TOCHTER: Wenn das deine Bedingung ist – in Ordnung. Das heißt also, das ist unser letztes Eis?

MUTTER: Das letzte ... aber eine Kugel Ananas genehmige ich mir noch – zum Abschied.

TOCHTER: Für mich dann aber auch – Ananas habe ich noch nie probiert.

E N D E

2.2 Text 2:

Miro Gavran

BIER

(fast eine Komödie)

aus dem Kroatischen übersetzt von Tihomir Glowatzky

Personen:

VATER

(23 – 83 Jahre)

SOHN

(8 – 60 Jahre)

Erste Szene („DAS BABY“, 1954)

(Zu sehen sind ein Tennisplatz und eine Bank. Vater schiebt den Kinderwagen mit dem Baby am Tennisplatz entlang und bleibt bei der Bank stehen. Aus einer kleinen Tasche am Wagen holt er eine Bierflasche heraus: Er setzt sich hin, macht die Bierflasche auf und als er gerade einen Schluck aus der Flasche nehmen will, beginnt das Baby im Kinderwagen zu quengeln. Der Vater legt die Bierflasche auf der Bank ab, steht auf, geht zum Wagen und schaukelt sie sanft. Das Kind hört auf zu weinen. Der Vater setzt sich wieder auf die Bank, schnauft zufrieden, nimmt das Bier und als er gerade wieder zum Trinken ansetzt, beginnt das Baby erneut zu weinen. Der Vater seufzt tief – stellt die Bierflasche ab, steht wieder von der Bank auf und bewegt den Wagen sanft vor und zurück.)

VATER: Nina – nana – nina - nana.

(Nach einiger Zeit hört das Kind zu weinen auf, der Vater kehrt langsam zur Bank zurück. Er schaut auf die Bierflasche vor ihm und verbringt so einige Augenblicke. Langsam streckt er die Hand nach der Bierflasche aus, aber in dem Moment, als er die Flasche erreicht, fängt das Baby wieder zu weinen an. Der Vater seufzt wieder tief auf – legt die Flasche weg, geht zum Kinderwagen und beginnt ihn beschleunigt zu bewegen.)

VATER: Braver Sohn ... braver Papa-Sohn ... nina- nana ... nina-nana ...
Papis braver Sohn ... nina-nana ...

(Das Kind hört auf zu weinen. Der Vater kehrt noch vorsichtiger zur Bank zurück als zuvor. In Zeitlupe setzt es sich auf die Bank und bemüht sich dabei, keinen Laut zu machen, der das Kind wecken könnte. Er streckt den Arm langsam in Richtung Flasche, zieht die Hand aber vor lauter Angst zurück, das Kind könnte wieder losweinen. Nach einiger Zeit greift er wieder in Zeitlupe nach der Bierflasche. Sobald er die Flasche berührt, fängt das Kind wieder zu weinen an. Das Gesicht des Vaters wird von Zorn erfasst. Das Baby plärrt immer lauter und lauter, der Vater sitzt mit der Bierflasche in der Hand da und weiß nicht, was er machen soll. Mit einem Male erstrahlt sein Gesicht mit einem Heureka-Lächeln! Er holt aus dem Kinderwagen einen Schnuller, schüttet vorsichtig etwas Bier darüber und reicht dem Baby den ins Bier getunkten Schnuller. Man hört, wie das Kind genüsslich saugt. Kurz danach hört man, wie das Kind gleichmäßig atmet

und offenbar einschläft. Der Vater kehrt zufrieden zur Bank zurück, setzt sich hin, nimmt die Bierflasche, setzt sie an und nimmt einen großen Schluck. Er lächelt glücklich.)

Zweite Szene („WIE MAN SCHUBKARREN FÄHRT“, 1962)

(Der Sohn ist acht Jahre alt, der Vater 31. Der Vater bereitet ein Tennisfeld vor, indem er den „Teppich“ über den Boden zieht. Der Sohn sitzt auf der Bank, auf den Knien hat er ein Heft, in der Hand einen Stift und schreibt etwas.)

SOHN: Papa!

VATER: Ja, mein Sohn?

SOHN: Ich muss einen Aufsatz über das Thema „Meine Mutter“ schreiben. In drei Tagen ist Muttertag.

VATER: Ich wusste gar nicht, dass man in der zweiten Klasse schon Aufsätze schreibt. Wir haben erst in der dritten Klasse damit begonnen.

SOHN: Die Lehrerein hat gesagt, dass der, der den besten Aufsatz schreibt, eine Eins bekommt. Sie wird den Aufsatz bei einer Veranstaltung vor der ganzen Schule vorlesen und dann wird er auch noch an der Wandzeitung in der Schule ausgehängt werden.

VATER: Weiß denn deine Lehrerin überhaupt, dass du keine Mama hast?

SOHN: Ich glaube schon.

VATER: Sie müsste es wissen – ich habe es ihr schon beim ersten Elternabend erzählt ... Wahrscheinlich hat sie es vergessen ... Ist das das einzige Thema oder könnt ihr noch über ein anderes Thema schreiben?

SOHN: Wir müssen alle über unsere Mütter schreiben. Jeder über seine. So hat sie es gesagt.

VATER: Dumme Ziege!

SOHN: Wer?

VATER: Deine Lehrerin.

SOHN: Warum?

VATER: Wie sollst du über deine Mutti schreiben, wenn sie nicht mehr lebt?

SOHN: Das habe ich sie auch gefragt.

VATER: Und – was hat sie geantwortet?

SOHN: Sie hat gesagt, du sollst mir alles über meine Mama erzählen, und dann soll ich das aufschreiben.

VATER: Ich soll dir alles erzählen?

SOHN: Ja – und ich soll aufmerksam zuhören – und dann alles aufschreiben.

VATER: Blöde Kuh!

SOHN: Wieso Kuh?

VATER: Darum.

(Vater unterbricht seine Arbeit und geht zum Sohn.)

VATER: Deine Mutter ... Deine Mutter war sehr schön, sehr lieb und gut ... Wir haben uns im vierten Semester an der Uni ineinander verliebt – im sechsten Semester bist du auf die Welt gekommen ... Deine Mama ist einen Tag nach der Geburt zu den Engeln gegangen ... ins Paradies ... ich musste damals das Studium abbrechen, habe zu arbeiten begonnen und mich um dich gekümmert.

SOHN: Welche Farbe hatten ihre Augen?

VATER: Schwarz.

SOHN: Und die Haare?

VATER: Auch schwarz.

SOHN: Und hat sie viel gelacht?

VATER: Oh ja ... und oft ... dann habe auch ich gelacht.

SOHN: War sie groß oder klein?

VATER: Weder noch – sie war von mittlerer Größe, genauso wie mir das am besten gefallen hat. Alle meine Freunde haben mich beneidet, dass ich eine so schöne Freundin habe.

SOHN: Und konnte sie gut kochen – oder so wie du?

VATER: (*Holt im Scherz aus, als wollte er ihn schlagen, der Sohn weicht aus.*) Tja, nun ... wir haben im Studentenwohnheim gewohnt, es gab dort eine Mensa, so dass wir nicht kochen mussten, nur ab und zu mal.

SOHN: Aber Tante Ena kocht sehr gut. Kann ich über Tante Ena schreiben?

VATER: Wie meinst du das – über sie?

SOHN: Kann ich nicht so schreiben, als wäre Tante Ena meine Mama?

VATER: Das ist doof, glaube ich – sie ist nicht deine Mutter, und du hast aufbekommen, einen Aufsatz zum Thema „Meine Mutter“ zu schreiben.

SOHN: Aber ich weiß über Tante Ena alles, das wäre viel einfacher für mich, so zu schreiben.

VATER: Aber das wäre nicht die Wahrheit – Tante Ena ist nicht deine Mutter ... sie ist meine ... sagen wir mal ... - meine Freundin.

SOHN: (*Steht auf.*) Aber wenn du sie heiraten würdest, Papa, dann könnte ich „meine Mama“ zu ihr sagen.

VATER: Tja ... in dem Fall. Grundsätzlich ... könntest du sie so nennen, aber ich habe nicht vor, sie zu heiraten, und das heißt, dass sie nicht deine Mama werden kann.

SOHN: (*Nach einer Pause*) Papa, weißt du, dass Dado ein Fahrrad bekommen hat?

VATER: Welcher Dado?

SOHN: Der Dado, der neben mir in der Bank sitzt.

VATER: Schön für ihn.

SOHN: Ich möchte, dass du mir auch ein Fahrrad kaufst. Dann könnte ich mit Dado im Hof und im Park herumfahren.

VATER: Ich kann dir kein Fahrrad kaufen.

SOHN: Warum kannst du das nicht?

VATER: Ivo, wir haben kein Geld für ein Fahrrad. Papa hat keine feste Arbeit ... aber eines Tages, wenn Papa eine Arbeit bekommt – dann kauf ich dir ein Fahrrad.

SOHN: Und wann wird das sein?

VATER: Ich weiß es nicht.

SOHN: Vielleicht in zehn Tagen?

VATER: Ach wo – vielleicht in einem Jahr, oder in zwei, wer weiß...

SOHN: So lang kann doch keiner warten – vielleicht werde ich groß, noch bevor das passiert.

VATER: Sieh mal – mein Vater, dein verstorbener Großvater, hatte nicht viel Geld, trotzdem waren wir glücklich und zufrieden. Als ich zu meinem Vater gesagt habe, dass ich mir ein Fahrrad wünsche, hat er mir erzählt, dass es ein viel schöneres Spiel gibt, und zwar das Schubkarren-Spiel. Zum „Schubkarren“-Fahren braucht man aber zwei, die gut miteinander harmonieren. Und das war für mich viel schöner, als ein Rad zu haben.

SOHN: Und wie seid ihr „Schubkarren“ gefahren?

VATER: Soll ich es dir zeigen?

SOHN: Ja.

VATER: Leg dich mal auf den Bauch.

(Sohn legt sich auf den Boden.)

SOHN: So?

VATER: Genauso.

(Er packt den Sohn an den Füßen.)

VATER: Jetzt streck deine Arme durch.

(Sohn streckt die Arme durch.)

SOHN: Ist es so richtig?

VATER: Genau. Und jetzt lauf los!

(Der Sohn beginnt, auf den Händen zu laufen, während der Vater ihn an den Füßen hält und seine Bewegungen steuert.)

VATER: Nach links, links!

(Der Sohn läuft nach links.)

VATER: Nach rechts, rechts!

(Der Sohn biegt nach rechts ab.)

VATER: Gerade aus, gerade aus!

(Der Sohn läuft geradeaus.)

VATER: Gefällt dir dieses Spiel?

(Der Sohn stoppt in der Bewegung.)

SOHN: Das Spiel ist toll, Papa – das ist echt ein tolles Spiel. Los, machen wir weiter!

(Der Sohn streckt die Arme wieder aus und sie machen die Schubkarrenfahrt erneut nach.)

VATER: Mir gefällt es auch. Wir sind die beste Schubkarre der ganzen Stadt.

SOHN: Können wir es schneller machen?

VATER: Langsam, mein Sohn.

SOHN: Papa?

VATER: Was ist denn, mein Sohn?

(Beide verlangsamten die Bewegungen.)

SOHN: Warum heiratest du die Tante Ena nicht?

VATER: Möchtest du das?

SOHN: Tja ... schon.

VATER: Sie ist eine junge Frau und sie will sicher mit ihrem Mann ein Kind haben. Und ich habe ja dich. Ich brauche kein zweites Kind.

SOHN: Wieso sollst du keine zwei Kinder haben?

VATER: Weil ich kaum genug Geld für uns beide verdiene ... Die Arbeit im Fitnesscenter und das Training mit den Kindern wird schlecht bezahlt ... Wenn du mal ein berühmter Fußballer wirst, besiegen wir unsere Armut und werden viel Geld für das richtige Leben haben. Wenn ich mir nicht im Studium zweimal das Bein gebrochen hätte, wäre ich ein großer Fußballstar geworden und alles wäre anders gekommen... aber ich bin mir sicher, dass du eines Tages ein berühmter Sportler werden wirst, und dann ist es aus mit unserer Armut.

SOHN: Wirst du mir dann ein Fahrrad kaufen, damit ich damit fahren kann?

VATER: Magst du denn nicht „Schubkarren“ fahren?

SOHN: Doch, doch – aber davon tun mir die Arme so weh. Und mir ist so heiß.

VATER: Also gut! – Wir machen Pause!

(Der Vater setzt die Füße des Sohnes am Boden ab und lässt sie los.)

Dritte Szene („HAUSAUFGABE: MEINE MUTTER“, 1962)

(Der Sohn kommt strahlend mit einem Heft in der Hand auf die Bühne. Er bleibt stehen, verbeugt sich und beginnt aus dem Heft vorzulesen, als ob er ein Gedicht rezitieren würde.)

SOHN: „Meine Mutter“. Ich habe keine eigene Mutter, da sie seit meiner Geburt bei den Engeln wohnt, deswegen fällt es mir sehr schwer, über meine Mutter zu schreiben. Aber dafür kann ich über drei Tanten schreiben, die meine Mutter werden könnten, wenn mein Vater endlich heiraten wollte. Das war zuerst die Tante Dragica, die mir große Geschenke mitgebracht hat, die aber nie gelacht hat. Ich mochte ihre Geschenke, aber nicht ihr ernstes Gesicht, das so aussah, als hätte sie eine saure Gurke verschluckt. Dann kam auf einmal die Tante Rosa in unser Leben, die einen großen Busen und einen Riesenhintern hatte, was meinem Vater sehr gefallen hat, aber sie hatte unglücklicherweise auch einen verstorbenen Ehemann, von dem sie oft erzählt hatte, was meinem Vater auf die Nerven ging. Deswegen hat er eines Tages gesagt: „Du musst deinen Verstorbenen nicht jeden Tag neu ausbuddeln – lass ihn in Ruhe auf dem Friedhof liegen.“ Im Moment ist

Tante Ena angesagt – Vaters Freundin. Sie kocht ganz lecker, und wenn sie dann bei uns ist, dann essen wir uns richtig satt, mein Vater und ich. Leider streitet Tante Ena oft mit meinem Vater, wovon mir die Ohren wehtun. Aus diesen drei Frauen könnte man eine tolle Frau mischen, die gut kocht, einen großen Busen und einen Riesenhintern hätte und mir jeden Tag Geschenke bringen würde. Ich möchte gern, dass mein Vater eines Tages heiratet und ich eine Mutter bekomme, damit ich zum Muttertag leichter solche Aufsätze schreiben kann, und dass mein Vater nicht mehr über die Lehrerin erzählt, sie sei eine Kuh und eine Ziege, weil sie mich so einen Aufsatz hat schreiben lassen, aber ich weiß, dass mein Vater nur gut über meine Lehrerin denkt, weil er zu seinem Freund Drago gesagt hat: „Ich würde sie liebend gern mal knallen, wenn sie nicht meinen Sohn unterrichten würde.“

(Lichtwechsel, Vater erscheint.)

VATER: Du Idiot, du dummer – wie konntest du nur so einen geisteskranken Aufsatz schreiben!?!? *(Er jagt den Sohn um den Tisch.)*

SOHN: Das war doch die Hausaufgabe. Ich dachte, wenn er gut wird, würde man ihn am Schwarzen Brett aushängen.

VATER: Dich wird man in der Schule aufhängen, nicht den Aufsatz! Ich konnte den Direktor kaum überreden, dass er von einem Verweis absieht – die Lehrerein wollte nicht mal mit mir reden, nicht einmal eine Entschuldigung wollte sie annehmen, weil du geschrieben hast, ich würde sie gern mal knallen.

SOHN: Aber Papa, das hast du gesagt – das ist die Wahrheit.

VATER: Du Vollidiot, schreib in den Hausaufgaben künftig nicht mehr die Wahrheit! Und wieso musstest du über all diese Frauen schreiben – man wollte mir das Jugendamt ins Haus schicken – es entstand der Eindruck, als würden bei uns alle mögliche Frauen verkehren.

SOHN: Papa, ich habe doch nur über die Tanten geschrieben, die dich heiraten wollten, die anderen habe ich gar nicht erwähnt.

VATER: Welche anderen?

SOHN: Über die du dem Onkel Drago erzählt hast, die wären grad gut genug, um sie einmal flachzulegen.

VATER: Du bist nicht normal - du horchst alle meine Gespräche ab. In Zukunft darfst du keine Hausaufgabe mehr in die Schule mitnehmen, bevor ich sie gelesen habe. *(schreiend)* Ist das klar?

SOHN: Ja, Papa. *(Er rennt hinaus, der Vater hinterher.)*

Vierte Szene („TRAINING“, 1970)

(Vater ist 39, der Sohn 16 Jahre alt. Der Sohn sitzt auf der Bank und liest ein Buch. Als er hört, dass der Vater dazukommt, schlägt er das Buch hastig zu und fängt an, Liegestütze zu machen. Dabei zählt er laut.)

SOHN: Sechsenddreißig ... siebenunddreißig ... achtunddreißig ... neununddreißig ... vierzig!

VATER: Super machst du das! Das reicht! Jetzt machen wir Klappmesser!

(Der Sohn beginnt mit den Klappmessern, der Vater hält ihn an den Füßen fest.)

VATER: Du weißt selber, wie wichtig eine gute Kondition für Tennis ist. Mit einer guten Kondition wird auch der Erfolg nicht ausbleiben. Wenn die in deinem Verein dreimal die Woche trainieren und du mit mir noch zusätzlich dreimal – wirst du sie in einem Jahr alle überholen ... Gut, jetzt wieder langsamer.

SOHN: Die werde ich kaum überholen – die meisten trainieren schon ab dem siebten oder achten Lebensjahr, ich habe erst vor kurzem begonnen. Ich bin sechzehn – das ist zu spät um anzufangen, egal in welchem Sport. Die werde ich nie im Leben überholen.

VATER: Sei nicht so kleinmütig. Wer an den Erfolg glaubt, der erreicht ihn auch! Es wäre schon gut gewesen, wenn ich dich früher zum Tennis gebracht hätte. Zum Glück ist die Konkurrenz im Tennis bei uns nicht so groß. Wenn du beständig und fleißig trainierst, schaffst du es auch zur Olympiade – du wirst aus der Masse der Anonymen hervorstechen. Und wir beide sind ein Siegerteam. Wiederhole: Was für ein Team sind wir beide?

SOHN: Ein Siegerteam.

VATER: (*lauter*) Noch einmal – Was sind wir für ein Team?

SOHN: Ein Siegerteam!

VATER: So, das reicht für heute, ruh dich aus.

(*Sie hören mit der Übung auf, der Vater geht zur Bank.*)

SOHN: Aber Papa - Tennis ist ein Individualsport!?

VATER: Trainer und Sportler müssen ein Team sein, sonst bleibt der Erfolg aus.

(*Der Vater holt aus seiner Sporttasche eine Flasche Bier und öffnet sie. Er setzt sich hin und trinkt, der Sohn holt aus seiner Sporttasche ein Handtuch heraus und trocknet sich ab.*)

VATER: Hör mal - Wenn du aufschlägst, musst du den Ball von oben treffen, so weit wie möglich von oben. (*eindringlich*) Und dann streckst du dich, so, und haust mit voller Kraft zu, mit dem ganzen Körper, dass es so richtig staubt, wenn der Ball landet! Hast du mich verstanden? (*Der Sohn nickt.*) Ach, ich hätte früher begreifen müssen, dass du im Fußball keine Größe wirst. Wenn wir früher mit dem Tennis-Training begonnen hätten, wärest du schon in der Jugendauswahl. Hättest sicher auch schon die eine oder andere Medaille bekommen ... Aber auch jetzt ist es noch nicht zu spät. Du musst an dich glauben, so wie ich an dich glaube, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. So, genug für heute.

(*Vater will aufstehen und gehen.*)

SOHN: Ich kann es kaum erwarten, morgen in die Schule zu gehen.

VATER: Wieso?

SOHN: Morgen erscheint die neue Ausgabe der Schülerzeitung, darin wird mein Gedicht veröffentlicht.

VATER: Dein Gedicht?

SOHN: Ja, mein Gedicht. Ein Gedicht über das Meer.

VATER: Über das Meer? Nicht mehr und nicht weniger?

SOHN: Genau, über das Meer. Meine Deutschlehrerin meint, das sei das beste Gedicht, das ich bisher geschrieben habe.

VATER: Deine Deutschlehrerein scheint wohl nicht alle Tassen im Schrank zu haben ... weißt du?

SOHN: Wieso?

VATER: Sie kleidet sich seltsam, noch seltsamer ist ihre Haarfarbe, und über die Literatur spricht sie, als sei es das Wichtigste auf der Welt.

SOHN: Das stimmt doch auch.

VATER: Hör bloß auf, ich bitte dich – sie wird dich nicht auch davon überzeugt haben?! ... Es ist o.k., dass du gern und viel liest – so lernst du viel dazu. Es ist auch in Ordnung, dass du das eine oder andere Gedicht schreibst – das mögen die Mädels – so kommst du leichter an sie ran. Aber – das echte Leben beginnt erst, wenn der Mensch die Poesie sein lässt. Begreifst du?

SOHN: Nein.

VATER: *(nachdenklich seufzend)* Du wirst es noch begreifen.

Fünfte Szene („GEBURTSTAGSFEIER“, 1972)

(Der Vater ist 41 Jahre alt, der Sohn 18. Der Vater bläst Luftballons auf und bindet sie danach zu. Schlagermusik ist zu hören, Vater singt mit, tanzt dazu und macht den Sänger nach. Der Sohn kommt mit einem Kasten Bier in den Händen ins Zimmer und stellt den Bierkasten am Tisch ab.)

SOHN: Was machst du da?

VATER: Ich blase Luftballons auf.

SOHN: Und warum?

VATER: Damit es festlich wird. Wenn du schon deinen Geburtstag zu Hause feierst, dann muss man eine festliche Atmosphäre schaffen, damit deine Freunde sich wohl fühlen. *(Vater bezieht den Sohn in seinen Tanz mit ein.)*

SOHN: Papa, Luftballons gibt es zum Kindergeburtstag! Ich werde heute achtzehn – wenn meine Freunde das hier sehen, sterben sie vor Lachen

und ich vor Scham. *(Dabei „befreit“ er sich vom Vater und macht die Musik aus.)*

VATER: Also gut, dann nicht.

(Er schlägt einen Luftballon wie einen Tennisball zum Sohn, dieser spielt den Ballon zurück. Das wiederholt sich mehrfach während des Gesprächs.)

SOHN: Ich habe noch eine Bitte.

VATER: Sag!

SOHN: Hör mal, Papa – das mit der Feier könnte heute länger werden. Könntest du bis zwei im Kino bleiben?

VATER: Bis zwei Uhr? So spät? Kein Kino hat so lange offen. Reicht es nicht bis Mitternacht?

SOHN: Das ist aber zu kurz.

VATER: Bei Maria zu Hause kann ich nicht bleiben, ihre Eltern gehen gewöhnlich um Mitternacht schlafen, und sie sind auch nicht besonders glücklich, wenn sie mich sehen. Ich glaube sie sind sauer auf mich, dass ich noch nicht um die Hand ihrer Tochter angehalten habe.

SOHN: Und wie wär's, wenn du eine Freundin mit Wohnung und ohne Eltern finden würdest?

VATER: Komm, mach keine dummen Scherze ... Also gut, bis Mitternacht könnte ich wegbleiben, aber dann ist es auch gut. *(Er beendet das Spiel mit dem Luftballon.)*

SOHN: Aber Papa, der achtzehnte Geburtstag ist nur einmal im Leben.

VATER: *(nach einer Pause)* Wie viele kommen denn zur Party?

SOHN: Genau zehn.

VATER: Und wie ist das Verhältnis?

SOHN: Was meinst du mit Verhältnis?

VATER: Wieviel Männlein, wieviel Weiblein?

SOHN: Ach, das meinst du?

VATER: Ja, das.

SOHN: Fünf zu fünf.

VATER: Also, fünf Mädchen und fünf Jungs?

SOHN: Genau.

VATER: Das heißt, fünf Paare, *(Er schaut den Sohn vielsagend an.)* ... so, so!

(Schweigen.)

VATER: Das heißt also, dass du heute Abend auch eine Partnerin hast?

SOHN: Genau, so ist es.

(Schweigen.)

VATER: Hör mal ... *(vertraulich)* wir beide haben noch nie ernsthaft miteinander gesprochen ... über ernsthafte Dinge ... aber wir sollten es schon, weißt du. Ein Sprichwort sagt: „Lieber vorbeugen als heilen.“ Und die Männer tragen immer die Verantwortung ... Verstehst du? Die Frauen geraten gern ins Schwärmen – sie fangen an, von Ehe und von Kindern zu träumen, noch bevor irgendwelche Voraussetzungen und Bedingungen dafür erfüllt sind ... Die heutigen Mädchen sind raffiniert.

SOHN: Was möchtest du mir eigentlich sagen?

VATER: Siehst du – wenn du in eine Situation kommst – falls sich diese Situation so entwickeln sollte, ist es wichtig, dass du das bei dir hast, was du bei dir haben solltest.

(Der Vater holt aus der Brusttasche seiner Jacke eine Schachtel mit Kondomen und reicht sie dem Sohn. Dabei intoniert er stolz Beethovens 5. Sinfonie: „Ta, ta, ta taa!“ Der Sohn nimmt die Schachtel und betrachtet sie.)

SOHN: Was soll ich mit diesen parfümierten Dingen mit Noppen? Ich benutze die dünnen italienischen.

VATER: Du benutzt die italienischen?

SOHN: Ja, das sind die besten.

VATER: Aber, wie lange denn schon? ... Seit wann benutzt du die?

SOHN: Tja ... So seit einem Monat etwa.

VATER: Seit einem Monat? (*tut beleidigt*) Und das erfahre ich erst jetzt?
Und da halte ich dir noch einen verspäteten Aufklärungsvortrag. (*stolz*)
Du hättest damit ruhig vor deinem Vater angeben können.

SOHN: (*verlegen*) ... Nun ja.

VATER: Das heißt also, sie kommt heute Abend auch?

SOHN: Ja, sie kommt.

VATER: Ist sie hübsch?

SOHN: Sehr.

(*Schweigen.*)

VATER: Ich hoffe, sie ist nicht aus deiner Klasse.

SOHN: Sie ist nicht aus meiner Klasse.

VATER: Ist sie von deiner Schule?

SOHN: Nein.

VATER: Auf welche Schule geht sie denn?

SOHN: Sie geht nicht mehr zur Schule.

Vater: Wieso nicht?

SOHN: Weil sie schon ihr Abitur hat. Sie studiert.

VATER: Aha, du hast eine Studentin. Im ersten Semester?

SOHN: Nein.

VATER: Sondern?

SOHN: Sie studiert schon im vierten Jahr, Deutsch und Englisch.

VATER: Warte mal ... wieviel Jahre ist sie älter als du?

SOHN: Fünf Jahre.

VATER: (*betroffen*) Fünf Jahre?!

SOHN: Ja – stimmt genau.

(*Schweigen.*)

VATER: Wo habt ihr euch kennen gelernt?

SOHN: In der Redaktion der Zeitschrift, die meine Kurzgeschichte veröffentlicht hat.

VATER: Sie schreibt also auch?

SOHN: Nein, sie übersetzt.

VATER: Hör mal – du musst vorsichtig sein. Frauen in dem Alter denken sicher schon über eine Heirat nach...

SOHN: Papa, ich bitte dich, ich denke nicht daran zu heiraten, sie ebenfalls nicht.

VATER: Aber das ist ein großer Altersunterschied – in deinem Alter. Du solltest vielleicht...

SOHN: Papa, wir lieben uns – ich liebe sie, sie liebt mich, und uns stört der Altersunterschied nicht. Weder mich noch sie.

VATER: Es ist mir klar, dass euch das jetzt nicht stört – aber sei vorsichtig – das ist ein erfahrenes Frauenzimmer. Ich möchte nicht wissen, mit wie vielen sie schon was hatte – und du bist so jung. Du musst aufpassen!

SOHN: Papa, damit du dir keine Sorgen machst, nehme ich heute zwei Kondome.

VATER: Mach dich nicht lustig über mich – das ist eine ernste Sache.

SOHN: Sie hatte vor mir nur einen Freund gehabt.

VATER: Du bist also ihr zweiter?

SOHN: Ja - ich bin der zweite Mann in ihrem Leben.

VATER: Oh, nein (*entsetzt*) Du Naivling! Das ist ein alter Weibertrick – einem Mann einzureden, dass er der Zweite ist.

SOHN: Hör doch auf, Vater, die würde nie...

VATER: Oh, nein! (*lauter*) Das gibt's doch nicht! Du bist so grün hinter den Ohren wie ein Naivling!

SOHN: Oh, Mann, Papa, stress mich nicht! Ich will nicht mehr mit dir darüber reden!

Sechste Szene („EIN UNANGENEHMES TELEFONGESPRÄCH“, 1972)

(Vater ist allein zu Hause, er geht nervös im Zimmer auf und ab. Nach einiger Zeit bleibt er am Telefon stehen, zieht aus der Tasche einen Zettel mit einer Telefonnummer, atmet tief durch und wählt eine Nummer.)

VATER: Hallo ... Spreche ich mit ...? ... Ja, das bin ich ... sehr erfreut ... ich bin Ivos Vater ... Tja, wir kennen uns noch nicht persönlich, er hat mir noch keine Gelegenheit dazu gegeben, deswegen habe ich mich entschlossen, mal anzurufen ... nein, es ist nichts passiert, ich wollte nur ein bisschen mit dir reden, so als Vater – er ist ja noch so jung, ich mache mir ein bisschen Sorgen um ihn, und ich würde sagen, wir lieben ihn beide, und ich bin sicher, du wirst verstehen ... Wieso wundert's dich, dass wir über ihn reden, ohne dass er dabei ist? ... Weil wir nur so ganz offen und ehrlich reden können ... Was ich eigentlich sagen möchte ... einfach – ich merke, dass er sich irgendwie verändert, sein Training vernachlässigt, dabei rückt die Landesmeisterschaft im Tennis näher ... Woher willst du denn wissen, dass er die Nase voll vom Sport hat, und dass ich einen zu großen Druck auf ihn ausübe?! ... Er macht nichts, was er nicht selbst will, ich weiß, dass er viel bessere Ergebnisse hätte, wenn er mehr trainieren und weniger Party machen würde ... Wir lieben ihn beide, und das gibt mir das Recht, mit dir ...

(Der Sohn betritt das Zimmer, der Vater bemerkt ihn nicht.)

VATER: Er ist so jung, so unerfahren, du kannst ganz sicher keine Zukunft mit ihm planen, bei dem Unterschied ... Was für ein Unterschied? ... Na, der Altersunterschied von fünf Jahren ... Wieso ist das ein assiges Gespräch? – Er macht erst in einem Jahr sein Abitur und du deinen Uni-Abschluss, da könnt ihr wohl kaum ernsthaft eine gemeinsame Zukunft planen ... Wieso bin ich ein Helikopter-Vater, der seinen Sohn erstickt? ... – Das wird er dir wohl kaum gesagt haben ... Ich wollte mich nur mit

dir über sein und dein Wohlergehen unterhalten ... Wieso willst du ihm von diesem Gespräch erzählen, ich wollte, dass es unter uns bleibt ...
Warte, warte, warte, halt! ... Hallo, hallo!

(Vater legt den Hörer auf.)

VATER: Unverschämtheit!

(Vater dreht sich um, bemerkt den Sohn und zuckt ertappt zurück.)

VATER: Wo kommst du jetzt her?

SOHN: Der Supermarkt hat wegen Inventur geschlossen, da konnte ich die Einkäufe nicht erledigen.

VATER: Wann bist du reingekommen... Wie lange bist du schon hier?

SOHN: Lange genug. Ich wusste nicht, dass du ihre Telefonnummer hast.

VATER: Ich musste ihr meine Meinung sagen – zu deinem Besten.

(Schweigen.)

VATER: Du bist sauer auf mich?

SOHN: Dieses Gespräch da zwischen euch beiden... war unnötig. Gestern haben wir uns getrennt.

VATER: Das ist gut, dass du sie verlassen hast.

SOHN: Nicht ich, sie hat Schluss gemacht.

VATER: Sie hat mir nichts davon gesagt – hat mich einfach reden lassen.

SOHN: Und damit hast du dich und mich blamiert. Das werde ich dir nie verzeihen.

VATER: Aber sie hat wohl eingesehen, dass du zu jung bist für sie.

SOHN: Ach ja – das denkst du dir nur – *(beleidigt)* hab gerade erfahren, dass ihr neuer Freund ein Jahr jünger ist als ich.

VATER: Ihr Neuer ist ein Jahr jünger als du?

SOHN: Genau.

VATER: Sie steht also auf Jüngere.

SOHN: (*verärgert, aufgebracht*) Offensichtlich.

VATER: Dann habe ich also richtig erkannt, dass sie nichts für dich ist...

SOHN: Vielleicht... aber ich bitte dich, misch dich nie wieder in mein Privatleben ein, nie wieder, niemals.

VATER: Mach ich auch nicht mehr. Entschuldige.

Siebte Szene („WEIBLICHE ERPRESSUNG UND DIE FALSCHER FAKULTÄT“, 1973)

(Der Vater ist 42, der Sohn 19 Jahre alt. Der Sohn sitzt am Tisch und liest ein Buch, der Vater kommt hinzu.)

VATER: (*mit ernstem Unterton*) Hör mal ... Wie läuft's an der Uni bei dir?

SOHN: Gut.

VATER: Welche Fächer hattet ihr heute – Sportgeschichte, Theorie und Methodik der Athletik, Pädagogik und Methodik im Volleyball?

(Der Sohn antwortet nicht sofort, als sei er von den konkreten Fragen des Vaters überrascht.)

SOHN: Sportgeschichte.

VATER: Sportgeschichte?

SOHN: Ja, Sportgeschichte.

VATER: Und - was habt ihr denn über die Geschichte des Sports besprochen?

SOHN: Wir haben ... wir haben die Olympischen Spiele der alten Griechen besprochen.

VATER: Schön.

SOHN: Ja, das ist sehr interessant.

VATER: (*laut und streng*) Erzähl keinen Schwachsinn, du Schwindler!

SOHN: Was?! Wieso!?

VATER: Wie konntest du mir das antun?

SOHN: Was?

VATER: Ich war an der Sportfakultät – ich war beim Professor Heimer und habe mich nach meinem Sohn erkundigt – wie er studiert, wie er sich verhält ... Ich bin fast in Ohnmacht gefallen, als er mir erzählt hat, dass du gar keine Aufnahmeprüfung bei ihm gemacht hast, du hättest nicht einmal die Bewerbungsunterlagen eingereicht. Du bist gar kein Student! (*schreit*) Was für eine Schande – ich kam mir wie ein kompletter Idiot vor!

SOHN: Ach ... weißt du ... schau mal ... also ... ich wollte es dir schon sagen, aber ich wusste nicht wie, ohne dich zu verletzen ... Ich bin Student, aber ich studiere nicht das, was du wolltest, sondern das, was ich will.

VATER: Und das ist?

SOHN: Literatur.

VATER: Du bist nicht normal – was willst du damit anfangen?! Das ist ein Studium für alte Jungfern.

SOHN: Entschuldige, aber das ist mein Leben.

VATER: Du hast mich echt enttäuscht. Schon seit einem Monat erzähle ich allen Freunden mit Stolz, dass du Sport studierst. Ivo hat mir versprochen, dass er dich sofort im Verein einstellen wird, wenn du dein Diplom hast. Ich dachte, das wäre die beste Option für dich, du hast doch immer den Sport geliebt. Du wirst doch nicht Literatur studieren, um am Hungertuch zu nagen?! Was kannst du mit diesem Studium überhaupt anfangen, außer Kindern in der Schule über tote Dichter zu erzählen.

SOHN: Das ist doch auch nicht schlecht, und außerdem sind nicht alle tot.

VATER: Das ist nichts für dich – du bist ein viel zu dynamischer Charakter, und der Lehrerberuf ist was für alte Weiber – den ganzen Tag leeres Stroh dreschen, bla, bla, bla... Außerdem gelingt dir vielleicht noch ein bedeutender Erfolg im Tennis, vielleicht sogar auf internationaler Ebene

– jener kleine Italiener hat mit 30 noch das Turnier in Prag gewonnen, er hat auch ziemlich spät zu trainieren angefangen.

SOHN: Papa, das war eine Ausnahme.

VATER: Ich glaube immer noch an dich und deine Sportlerkarriere ... Noch immer. Wir beide sind ein Team. Was für ein Team sind wir?

SOHN: Ein Siegerteam.

VATER: Immer noch – vergiss das nie.

SOHN: Du weißt, dass das nicht mehr die Priorität in meinem Leben hat.

VATER: Und was ist dann deine Priorität? – Doch nicht etwa diese Kurzgeschichten, die du schreibst? – Wer braucht so was?

SOHN: Papa, ich mach das gern.

VATER: Hättest du dich mit demselben Eifer dem Training und den Turnieren gewidmet, würden dich jetzt alle kennen, in diesem verrückten Land. Deine Vitrine wäre brechend voll mit Medaillen und Pokalen.

SOHN: Hör auf, Papa, Tennis als Hobby oder Zeitvertreib ist super, aber man kann es nicht als Lebensaufgabe betrachten. Als ernsthafte Arbeit.

VATER: Und warum sollte man es nicht so sehen? In diesem Land haben viele sich eine Existenz aufgebaut, indem sie im Sport erfolgreich waren, und kaum einer hat dies der Literatur zu verdanken.

(Er holt aus dem Kühlschrank eine Flasche Bier für sich und für den Sohn.)

VATER: Hat vielleicht Maria angerufen?

SOHN: Nein.

VATER: Umso besser.

SOHN: Hast du eine Entscheidung getroffen?

VATER: Ach wo, noch immer nicht. Die Entscheidung ist nicht einfach... In dem Moment, wo sie gesagt hat, sie möchte sich mit mir ernsthaft unterhalten, wusste ich sofort, dass ein Problem im Anmarsch ist. Zudem wollte sie dazu nicht in unsere Wohnung kommen, sie hat

vielmehr darauf bestanden, dass das in einem Café passiert – auf neutralem Terrain.

SOHN: Hör mal, immerhin ist es für eine Frau nicht leicht zu sagen: „Ich möchte dich heiraten“. Es ist schwierig, das so direkt auszusprechen.

VATER: Ach was, so direkt war sie gar nicht ... zunächst hat sie etwas drumherum geredet, über das Wetter und über das Bier, das ich getrunken habe – z.B. gezapftes Bier sei doch besser als Flaschenbier, sie verstehe nicht, wieso ich immer Flaschenbier trinke. Dann hat sie auf einmal damit angefangen, sie sei schon 37, und wenn sie Mutter werden wolle, dann ist das der letzte Moment, und auch für mich sei es der richtige Augenblick für einen Neuanfang, wenn ich bereit sei für noch ein Kind, ihre biologische Uhr laufe ab und dass sie es eines Tages bereuen könnte, wegen der verpassten Gelegenheit, wenn sie jetzt kein Kind zur Welt bringt ... Zusammengefasst - sie meinte also, dass sie mit mir eine echte Beziehung und eine Familie möchte - oder nichts. Dabei ergänzte sie, sie wolle mir keinen Druck machen, sie will mir zehn Tage Zeit geben, in denen wir uns nicht sehen sollten, damit ich in Ruhe über alles nachdenken kann, um ihr dann entweder einen Heiratsantrag zu machen – oder wir gehen in aller Freundschaft und ohne Streit auseinander.

SOHN: Ich sag dir doch – sie hat um deine Hand angehalten – und wenn du ablehnst, verlierst du sie.

VATER: Ich weiß – und gerade jetzt habe ich mich so an sie gewöhnt ... Ich mag es nicht, wenn mich jemand in so eine Zwangslage bringt und ich nach dem Prinzip „nimm oder lass es sein“ entscheiden soll. Das habe ich nie gemocht.

(Das Telefon klingelt. Der Sohn nimmt den Hörer ab)

SOHN: Oh, hallo! Jaaaa ... Nur einen Moment.

(Er reicht dem Vater den Hörer. Dabei flüstert er den Namen Maria. Der Vater holt tief Luft.)

VATER: *(verstellt sich mit neutraler Stimme)* Hallo... Oh, Maria, *(tut überrascht)* du bist es ... sprich ... ja ... ja ... ich habe gerade daran gedacht, ich wollte dich grade anrufen ... so kannst du nicht ... lass

mich doch aussprechen ... Aber heute ist der neunte Tag – *(aufgebracht)* nicht der zehnte ... doch keine Erniedrigung ... es war nicht meine Absicht ... Es tut mir leid, wenn du den Eindruck hattest ... also dann, leb wohl. *(Er legt den Hörer auf.)*

VATER: Mist! *(verärgert)*

SOHN: Was war?

VATER: Es ist aus! Sie ist stinksauer, weil ich in diesen neun Tagen nicht einmal bei ihr angerufen habe. Sie hat vorgeschlagen, uns nicht mehr sehen, bis ich eine Entscheidung getroffen habe – sie sagt, mein Zögern sei ein wahres Bild meines Charakters. Sie hat vom Bahnhof aus angerufen – sie fährt mit ihren Freundinnen ans Meer. Weißt du, was das bedeutet?

SOHN: Was?

VATER: Das bedeutet, dass sie mit dem erstbesten Matrosen bumsen wird, der ihr unterkommt.

SOHN: Das bedeutet also, es ist aus?

VATER: Aus für immer.

SOHN: Das tut mir leid.

VATER: Mir auch... Sie hätte noch bis morgen warten können... Ich war der Entscheidung schon so nahe... wahrscheinlich hätte ich mit Freuden um ihre Hand angehalten... vielleicht auch nicht...

SOHN: Ja oder nein?

VATER: Ach, ich weiß es doch selbst nicht.

(Musik, Lichtwechsel)

Achte Szene („DIE TOCHTER DES FREUNDES“, 1974)

(Vater ist 43 Jahre alt, der Sohn 20. Vater ist auf dem Tennisplatz, der Sohn kommt dazu.)

SOHN: Hallo!

VATER: Hör mal!

SOHN: Was gibt's? (*Er sortiert Tennisbälle und Schläger.*)

VATER: Drago ist mein Freund ... schon seit der Uni. Und seine Tochter – sie ist erst fünfzehn - eine Göre. Er hat mich heute angerufen.

SOHN: Und?

VATER: Er ist beunruhigt. Die Kleine hat es vor ihnen verheimlicht, so wie du es vor mir verheimlicht hast!

SOHN: Ich habe schon befürchtet, dass du dagegen sein wirst.

VATER: Mit Grund – sie ist noch ein Kind.

SOHN: Von wegen Kind – sie hat Körbchengröße D – sie sieht aus, als wäre sie zwanzig.

VATER: Musstest du dir ausgerechnet sie aussuchen!?

SOHN: Wenn wir uns doch lieben.

VATER: Du wirst meine Freundschaft kaputt machen – wenn der Kleinen was passiert.

SOHN: Was soll ihr denn passieren? Ich fahre auf dem Motorrad nie ohne Helm.

VATER: (*laut*) Drago wird mich zum Teufel schicken!

SOHN: Hör auf, Papa – an solche Sachen kann ich gar nicht denken.

VATER: Das solltest du aber.

SOHN: Du an meiner Stelle würdest auch so handeln.

VATER: Das glaube ich nicht – ich würde meinen Verstand einschalten. Das Beste wäre, du machst sofort Schluss mit ihr – noch bevor die Sache zu ernst wird.

SOHN: Das kommt nicht in Frage.

VATER: Du bist wirklich stur.

SOHN: Das könnte ich auch von dir sagen.

VATER: Für beide wäre es das Beste, wenn ihr sofort Schluss macht.

SOHN: Das kommt nicht in Frage!

(Musikakkord. Lichtwechsel, der Zeitablauf suggeriert.)

Neunte Szene („TRIPPER“, 1974)

(Auf dem Tennisplatz spielt der Sohn Squash ohne Ball, wobei die Publikumsseite die „Wand“ bildet. Er schlägt immer fester, als sei er wütend, bis er keucht. Vater kommt dazu, Sohn spielt weiter.)

VATER: Hallo!

SOHN: Hallo.

VATER: Drago hat mich angerufen.

SOHN: Hat er?

VATER: Die Kleine ist in Tränen aufgelöst.

SOHN: Was kann ich dafür?

VATER: Wie konntest du sie bloß verlassen?

(Sohn hört zu spielen auf.)

SOHN: Papa, sie ist nichts für mich. Sie ist fünf Jahre jünger als ich – ich kann mich mit ihr über nichts unterhalten. Sie ist noch so naseweis – langweilig und leer. Es ist besser für sie und für mich, dass wir Schuss gemacht haben.

VATER: Nach drei Monaten hast du sie abserviert – grad jetzt, wo Drago und ich uns daran gewöhnt haben. Die Kleine ist kurz vor einem Selbstmord. Drago erwartet, dass du sie anrufst und dass ihr euch wieder versöhnt. Auch ich erwarte das. Ich möchte nicht, dass etwas Unerwünschtes passiert.

SOHN: Geht's noch – seid ihr beide normal? Was habt ihr euch in unsere Beziehung einzumischen, in unsere Beziehung.

VATER: Sie ist die Tochter meines besten Freundes! *(aufgebracht)*
Deswegen habe ich dir auch gesagt, dass es unklug ist, mit der Tochter eines meiner Freunde zu gehen, vor allem mit einer minderjährigen Jungfrau.

SOHN: Hör doch auf, Papa – lass mich in Frieden.

VATER: Bist du darüber im Klaren, dass wenn ihr beide euch nicht versöhnt ... ich arbeite in Dragos Fitnesscenter, er ist der einzige, der mich regelmäßig bezahlt.

SOHN: *(springt auf)* Du wirst mich wohl nicht des Geldes wegen zwingen wollen, dass ich mich mit ihr versöhne?

VATER: Es geht nicht um die Kohle – aber du siehst doch, wie kompliziert das Ganze nun für mich geworden ist, durch dich – Job und Freundschaft?! Und Lana ist in Tränen aufgelöst – deswegen sollte man nie mit unreifen unschuldigen Gören etwas anfangen. Jetzt aber, wo du dir die Suppe eingebrockt hast, musst du sie schön anrufen und sie irgendwie trösten, damit sie sich nichts antut – beruhige sie irgendwie.

SOHN: Sie ist gar nicht so unreif und unschuldig, wie sie aussieht – und es fällt mir gar nicht ein, sie überhaupt noch mal anzurufen, solange ich lebe - niemals! Wenn du wüsstest, was sie mir angetan hat – du würdest mir raten, sie mit einem Arschtritt in die Wüste zu befördern. *(Er fuchtelt mit dem Schläger.)*

VATER: Hör doch auf, was redest du da?! *(versöhnlich)* Sie ist so zart, so fein und so lieb. Was hat sie dir denn angetan?

SOHN: Ich kann darüber nicht reden.

VATER: Sag schon endlich, worum es geht.

SOHN: Ach, ich kann nicht... Es ist mir unangenehm.

VATER: Jetzt hast du aber schon angefangen – dann sprich es auch ganz aus. *(Schweigen.)*

SOHN: Aber nur, wenn du mir versprichst, keinem etwas davon zu erzählen.

VATER: Du weißt doch, dass ich ein Geheimnis hüten kann. Los – jetzt raus mit der Sprache.

SOHN: (*setzt sich wieder hin, setzt nach kurzer Pause fort*) Weißt du... vor einer Woche... da hat es zu brennen begonnen.

VATER: Was hat zu brennen begonnen?

SOHN: Na – das da, du weißt schon.

VATER: Welches das da?

SOHN: Na, wenn ich aufs Klo gehe.

VATER: Was hat das mit dem WC zu tun?

SOHN: Beim Wasserlassen ... und die Hoden sind angeschwollen ... haben angefangen, weh zu tun ... und dann eines Morgens – ich stehe auf und gehe aufs Klo – und sehe einen gelblichen eitrigen Ausfluss.

VATER: Au weia! – (*besorgt*) Wirklich?

SOHN: Bin gleich in die Klinik – sobald ich dem Arzt die Symptome geschildert habe, hat er gelacht, als hätte er einen guten Witz gehört, und hat mich gefragt: „Welche Dame hat dir da die Gonorrhö geschenkt?“ Er hat einen Abstrich gemacht und die Analyse hat ergeben, dass ich wirklich den Tripper habe.

VATER: Tripper!?! (*zuckt zusammen*) – Scheiße! – Bei wem hast du dir das geholt?

SOHN: Was heißt, bei wem? – Bei der „feinen und lieben“ Lana.

VATER: Ach was – unmöglich!

SOHN: Wieso unmöglich?

VATER: Sie ist ja noch ein Kind... Hast du vielleicht etwa mit einer anderen?

SOHN: Die letzten drei Monate war ich nur mit ihr zusammen... Die Inkubation dauert nur ein paar Tage, das heißt, sie hat mich letzte Woche angesteckt. Im Klartext, sie hat es, während sie mit mir ging, mit irgendjemand anderem getrieben, der den Tripper hatte, und jetzt hat sie ihn schön an mich weitergegeben – als dauerhaftes Andenken.

VATER: Wirklich?

SOHN: Wirklich.

VATER: (*schreit*) So ein Miststück! Wie konnte sie dir das antun?!

SOHN: Offenbar problemlos.

VATER: (*erhebt sich entschlossen und holt seine Sporttasche*) Na, jetzt ruf ich aber gleich ihren Vater an und erzähl ihm, was für eine Tochter er hat.

SOHN: Bist du noch normal?

VATER: Und ob ich normal bin! Wenn du wüsstest, wie er mir heute zugesetzt hat, was für ein Schwein von einem Mann du bist, und seine Lana eine empfindsame zarte Prinzessin, die ein Mistkerl abserviert hat.

SOHN: Papa, ich bitte dich, mach mir keine Szene! Es kommt schon alles wieder in Ordnung.

VATER: Nichts kommt in Ordnung.

SOHN: Ich habe Spritzen bekommen – in ein paar Wochen wird das alles für mich Vergangenheit sein. Und mit Lana hab ich sowieso Schluss gemacht.

VATER: Weißt du, am gefährlichsten sind die Frauen, die unschuldig aussehen.

SOHN: Ich weiß ... jetzt weiß ich es.

Zehnte Szene („ICH HEIRATE“, 1984)

(Der Vater ist 53 Jahre alt, der Sohn 30. Sie stehen in einem Café, vor ihnen auf dem Tischchen zwei Flaschen Bier.)

VATER: Ich will ehrlich sein – es freut mich echt, dass du mich auf ein Bier eingeladen hast, damit wir miteinander plaudern können. Seitdem du zu deiner Freundin gezogen bist, haben wir nicht mehr vernünftig miteinander gesprochen. Als ob ich keinen Sohn mehr hätte.

SOHN: Du übertreibst.

VATER: Diese kleine Neda – wie hat sie dich bloß eingewickelt – du bist dreißig und sie erst vierundzwanzig, und sie lässt dich nicht aus der Hand. Seitdem ihr zusammen seid, hast du mich nicht einmal zum Bier eingeladen, nicht ein einziges Mal. Als ob sie irgendwas gegen mich hätte?!

SOHN: Hör auf, Papa. Es ist einfach so, dass wir im Stress sind. Neda hat ihre Diplomarbeit abgeschlossen, nächste Woche hat sie die mündliche Prüfung, du weißt doch, wie das ist. Medizin ist ein schweres Studium.

VATER: Und wie geht es dir in diesem Kulturzentrum?

SOHN: Super – ich habe Zeit für meine eigenen Texte und für die Arbeit in der Redaktion. Ich habe da keinen Druck. Es ist drei Mal einfacher als der Unterricht an der Schule.

VATER: Es tut mir leid, dass du das Tennis so vernachlässigt hast, aber ich sehe, dass ihr Kulturschaffenden unvergleichlich einfacher lebt, als wir im Sportbereich. Wir müssen immer irgendwelche Ergebnisse vorweisen, und ihr ...

SOHN: Auch wir müssen Ergebnisse erzielen.

VATER: Ach, komm – ihr könnt euch auf alten Lorbeeren ausruhen, im Sport dagegen, wenn du heute nicht Erster bist, das ist so, als ob es dich gar nicht gäbe.

(Schweigen. Sie trinken.)

SOHN: Hör mal, Vater. In einem Monat ist Hochzeit.

VATER: Wessen Hochzeit?

SOHN: Meine ... unsere.

VATER: Du machst Witze?

SOHN: Nein. Ich heirate.

VATER: Wen denn?

SOHN: Papa, was ist das für eine Frage?! Natürlich Neda.

VATER: Die Neda?

SOHN: Ja, Neda.

VATER: Ist es nicht ein bisschen verfrüht – ein bisschen überstürzt – so plötzlich?

SOHN: Wir haben nicht mehr viel Zeit.

VATER: Wieso nicht – ihr habt noch das ganze Leben vor euch, ihr seid noch jung.

SOHN: Sie ist schwanger.

VATER: Wer ist schwanger?

SOHN: Neda natürlich.

VATER: Bist du sicher (*entsetzt*)?

SOHN: Hundert Pro.

VATER: In welchem Monat?

SOHN: Im vierten.

VATER: Verdamm! Und das sagst du mir erst jetzt?

SOHN: Ich habe es auch erst vor einer Woche erfahren.

VATER: Moment mal – sie studiert doch Medizin – hätte sie das nicht früher feststellen können?

SOHN: Sie dachte, es wäre eine hormonelle Störung.

VATER: Was für eine hormonelle Störung? Woher denn?

SOHN: Sie hat aufgehört, die Pille zu nehmen.

VATER: Und warum nimmt sie sie nicht mehr?

SOHN: Weil die gesundheitsgefährdend ist – sie hat vorgeschlagen, auf natürliche Weise zu verhüten.

VATER: (*belustigt*) Ach was, ich sehe, wie erfolgreich ihr verhütet habt... Alle Achtung ... Frauen sind schlaue Wesen – wenn sie einen Mann an sich binden wollen, sind sie in der Wahl ihrer Mittel nicht zimperlich. Die natürliche Verhütung ist der sicherste Weg, schwanger zu werden und einen Kerl für immer einzufangen.

SOHN: Hör auf, Papa – wir hätten früher oder später sowie geheiratet.

VATER: Aber doch nicht so – sie hat dich vor vollendete Tatsachen gestellt und praktisch um deine Hand angehalten – ist es nicht so?

SOHN: Tja ... schon, aber ich habe gleich eingewilligt.

VATER: (*ungläubig*) Du hast sofort eingewilligt?

SOHN: Ja – sofort.

VATER: Weißt du was? Ich kenne Leute, die sind in der Ehe zu „Pantoffelhelden“ geworden, so nach zehn bis fünfzehn Jahren Eheleben, das kann ich noch irgendwie verstehen – aber dass einer zum Pantoffelhelden noch vor der Ehe wird, das ist echt ein nationaler Trauerfall – großes Wehklagen allüberall – nicht nur für den betroffenen Mann, sondern für das gesamte männliche Geschlecht.

SOHN: Papa, ich liebe sie. (*Er klopft dem Vater beruhigend auf die Schulter.*) Der Gedanke daran, dass sie meine Frau wird und dass wir ein Kind bekommen, finde ich toll.

VATER: Wirklich?

SOHN: Wirklich.

VATER: Dann gratuliere ich dir, zur Frau und zum Kind.

SOHN: Danke.

(*Sie stoßen an und trinken.*)

VATER: Wisst ihr schon, was es wird?

SOHN: Es wird ein Junge – aber ganz sicher ist es noch nicht.

VATER: Das ist nie sicher. Und wie soll er heißen?

SOHN: Er wird Lukas heißen.

VATER: In unserer Familie gibt es keinen einzigen Lukas.

SOHN: Ihr Vater heißt Lukas.

VATER: Ach, so ist das also? (*fast beleidigt*)

SOHN: Sie haben keine Söhne, nur drei Töchter... und Neda ist die älteste.
(*Schweigen.*) Es hat sich noch etwas Großes in meinem Leben ereignet.

VATER: Was denn, noch etwas Großes? Kann das so wichtig sein, wie die andere Nachricht?

SOHN: (*Holt aus der Tasche ein Buch hervor.*) Gestern wurde mein Roman, mein erster Roman veröffentlicht. Hier – das ist dein Exemplar.

(*Er reicht dem Vater den Roman, der Vater nimmt das Buch und betrachtet den Umschlag.*)

VATER: „Nur der Sieg zählt“ – als ob es etwas mit dem Sport zu tun hätte?!

SOHN: Ja, der Roman hat tatsächlich einen Bezug zum Sport.

VATER: Ach, wirklich?!

SOHN: Ja – im Roman geht es um einen Jungen, später um einen Burschen, der Boxen trainiert.

VATER: Ich kann es kaum erwarten, ihn zu lesen. Oho – 280 Seiten! Ganz schön umfangreich.

SOHN: Ich habe zwei Jahre lang daran geschrieben. Und da ist auch eine Widmung.

VATER: (*liest die Widmung stolz vor*) Meinem lieben Vater für eine wunderschöne und glückliche Kindheit, dein Ivo. (*Er schaut gerührt den Sohn an und legt ihm die Hand auf die Schulter.*) Ich habe immer gewusst, dass du mit dem Schreiben Erfolg haben wirst, immer.

SOHN: Wirklich?

VATER: Wirklich.

SOHN: Das hast du mir aber nie gesagt.

VATER: Aber ich habe mir das immer gedacht, ... geahnt ...

(*Schweigen.*)

VATER: Und die Hochzeit – wie habt ihr euch die vorgestellt?

SOHN: Ach, wir dachten, nur etwa dreißig Freunde einzuladen – dich und ihre Eltern – und das war's ... Und ihren Gynäkologen.

VATER: Wozu braucht ihr einen Gynäkologen bei der Hochzeit?

SOHN: Weißt du – sie haben sich angefreundet – er begleitet ja ihre Schwangerschaft.

VATER: Ich weiß, aber ... wozu ein Frauenarzt bei dieser Zeremonie?

SOHN: Für alle Fälle ... wenn es zu Komplikationen kommt.

VATER: Was für Komplikationen?

SOHN: Was weiß ich – er sagte doch, sie müsse jede Anstrengung vermeiden und so ...

VATER: (*laut*) Du bist wirklich ein „Pantoffelheld“ und zwar ein Pantoffelheld hoch zwei!

Elfte Szene („DER ROMANHELD“, 1984)

(Der Vater sitzt im Café, vor ihm eine Flasche Bier. Der Sohn kommt dazu.)

SOHN: Hallo, Papa. Warum wolltest du, dass wir uns sofort treffen? Wir haben doch vorgestern alles besprochen. Heute habe ich Stress bei der Arbeit, du aber hast keine Ruhe gegeben: „Kommt bitte sofort.“ Und hast auch noch den Hörer aufgelegt. Was ist so dringend, dass es nicht bis morgen Zeit hätte?

VATER: Hör mal – ich habe diesen Schund gelesen!

SOHN: Was für einen Schund?

VATER: Deinen Roman – deinen widerwärtigen Roman.

SOHN: Aber wieso Schund – wo ist das Problem, ich habe...

VATER: Denkst du etwa, ich sei doof, und würde nicht begreifen, wer dieser negative Vater ist, der seinen Sohn mit Training malträtiert und ihn dazu antreibt, Boxer zu werden, obwohl der Kleine gar keine Lust dazu hat?

SOHN: Das ist eine erfundene Person.

VATER: Diese Person, dieses Monstrum von einem Trainer, der seinen Sohn von früh bis spät misshandelt, das bin ich. Und dieses feine, liebe, zarte

Söhnchen, das von Sport nichts wissen will, - das bist du. Du hast uns beide beschrieben.

SOHN: Aber ich bitte dich – das hat mit uns nichts zu tun. Es geht doch schließlich ums Boxen.

VATER: Von wegen, es hat nichts mit uns zu tun – ich zitiere: „Ich wachte jeden Morgen auf, erdrückt von Vaters unersättlicher Ambition und seinem Wunsch nach Sieg, diese Ambition hat mir meine Jugend zerstört, hat mir den Atem geraubt, ließ mich kaum noch atmen.“ Meine Freunde werden über mich lachen, wenn sie das lesen. Dieser Mann aus dem Roman hat sogar meine Haarfarbe, meine Augenfarbe, meine Größe, trinkt gern Bier wie ich – entsetzlich! Du hast mich in diesem Buch dem Spott ausgesetzt!

SOHN: Aber Vater, du hast alles ganz falsch verstanden – das ist Literatur, Fantasie, der Mann heißt ganz anders, ich wollte, dass es überzeugend wirkt. – In einem Monat ist die Hochzeit ... Nedas Eltern haben heute angerufen. Sie möchten dich kennen lernen.

VATER: Deine Hochzeit interessiert mich nicht, du auch nicht, auch die Eltern deiner Frau interessieren mich nicht. Das ist unser letztes Gespräch – dein Roman ist eine Besudelung deines eigenen Vaters – eine öffentliche Schande, die ich dir nie verzeihen werde. Falls mich jemand fragt, ob ich einen Sohn habe, werde ich ihm antworten – dass nicht! Und nun leb wohl! Und ruf mich nicht mehr an.

SOHN: *(ratlos)* Aber, Papa ...

(Vater verlässt wütend das Café. Er kommt wieder zurück und schnappt sich wortlos das Buch, das er am Tisch zurückgelassen hat.)

Zwölfte Szene („BABYGESCHREI“, 1985)

(Der Sohn ist 31 Jahre alt. Es ist Nacht – man hört ein Baby weinen. Nach und nach lässt das Weinen nach. Der Sohn kommt im Trainingsanzug ins Zimmer, geht zum Telefon und wählt.)

SOHN: Hallo ... Toni, hallo, Ivo am Telefon... es ist nichts passiert, entschuldige, dass ich so spät anrufe, es ist bald Mitternacht, aber ich

hab ein großes Problem – meine Frau ist zu einem Arzneimittel-Symposium, ich bin allein mit dem Kleinen... hör mal, innerhalb von nur einer halben Stunde hat er dreimal die Windel vollgemacht – grünlicher Durchfall – ist das gefährlich für ein Kind mit einem Jahr? ... Tja, ich habe ihm ganz normale Nahrung gegeben – Gemüsebrei und eine halbe zerdrückte Banane... aber es stinkt fürchterlich – es ist fast Brechdurchfall, ist es bei deinem Sohn auch so? ... Meinst du, das ist normal? ... Ich soll ihm einen Milchreis kochen ... Ich hab Angst, dass es vielleicht eine Infektion ist... Wie meinst du, Infektionen sind etwas ganz Normales? ... Mensch, jedes Mal, wenn die Frau mich alleine lässt, beginnt er wie verrückt zu kacken oder er bekommt Fieber, oder er hat Bauchschmerzen – statt dass ich in Ruhe fernsehe und ein Bierchen trinke, muss ich dauernd Windeln wechseln und ...

(Aus dem Nachbarzimmer hört man plötzlich ein Baby schreien.)

SOHN: Entschuldige, ich muss aufhören. Er weint wieder, wahrscheinlich hat er zum vierten Mal die Windel vollgemacht. Danke dir – tschüss!

Dreizehnte Szene („EIN FAHRRAD ALS GESCHENK“, 1990)

(Der Vater ist nun 58 Jahre alt, der Sohn 35. Der Vater ist allein zu Hause – in der Hand hält er einen Telefonhörer und unterhält sich mit jemandem. Er hat inzwischen einen Bierbauch.)

VATER: Hallo, ja ... Bitte, ich möchte gern wissen, ob das Fahrrad an die Adresse zugestellt wurde, die ich Ihnen angegeben habe ... Es hat also alles geklappt? ... Wie meinen Sie: Ihr Mitarbeiter hat verraten, wer das Fahrrad geschickt hat?! Ich habe doch mit Ihnen persönlich abgesprochen, dass der Absender nicht verraten werden soll. Mein Enkel wird heute fünf und ich wollte, dass er von seinem Großvater ein Fahrrad bekommt ... Ein unglücklicher Zufall? – Dann sind sie zufällige Idioten! ... Es geht Sie nichts an, warum ich nicht will, dass mein Enkel erfährt, dass ihm der Großvater ein Fahrrad schenkt, das geht Sie gar nichts an! ... Ich will mit Ihnen nie mehr etwas zu tun haben – Ade! Idioten! *(Wütend legt er den Hörer auf und läuft aufgeregt im Zimmer umher.)*

VATER: Solche Idioten! (*Schaut im Kühlschrank nach.*) Und Bier ist auch keins mehr da.

SOHN: (*kommt herein, eine Einkaufstasche in der Hand*) Hallo, Papa.

(*Der Vater beantwortet den Gruß nicht.*)

SOHN: Entschuldige, dass ich ohne Einladung erscheine – ich wollte dir nur sagen ... als vor zwei Stunden dein Fahrrad gebracht wurde, hat sich Lukas sehr gefreut, vor allem als er hörte, dass es von seinem Opa ist ... Im Kindergarten geben alle mit ihren Opas und Omas an ... er hat dich noch nie gesehen ... er hat sich sehr gefreut... Ich bin gekommen, um dich zu seinem Geburtstag einzuladen ... die Eltern von meiner Frau kommen auch ... der fünfte Geburtstag ist eine große Sache ... Kinder merken sich das ...

(*Der Vater antwortet nicht und schaut stur ins Leere.*)

SOHN: Ich weiß, dass du immer noch auf mich sauer bist ... ich sehe ein, dass du mich aus deinem Leben gestrichen hast, dass du mich bestrafst, aber du solltest nicht ihn bestrafen ... Der Kleine ist sehr sportlich, alle sagen, er kommt nach dir, und der andere Großvater ist nach seinem Schlaganfall nicht besonders gut in Form.

(*Schweigen. Der Sohn holt aus der Tüte zwei Flaschen Bier heraus.*)

VATER: Hast du gesagt, was du sagen wolltest?

SOHN: Ja ... eigentlich ...

VATER: Wenn das alles ist, dann kannst du schön wieder gehen. Die Tatsache, dass ich ihm ein Fahrrad geschenkt habe, bedeutet nicht, dass ich dir verziehen habe.

SOHN: Vater, ich habe erfahren, dass du dir von unseren Nachbarn ständig Fotos von Lukas besorgt hast. (*Er stellt eine Bierflasche vor den Vater hin.*)

VATER: Ich habe gefragt, ob du alles gesagt hast, was du zu sagen hattest?

SOHN: Ich habe noch nicht alles gesagt ... ich muss dir noch etwas erzählen, wenn du erlaubst.

VATER: Ich höre – wenn ich denn muss.

SOHN: *(Holt tief Luft.)* Dieses Fahrrad von dir – das bleibt im Keller, Lukas wird es nicht fahren, bevor du ihm das bringst, was du mir gebracht hast.

VATER: Wovon sprichst du?

SOHN: Er kann nicht Radfahren lernen, bevor du ihm bringst, wie man „Schubkarren“ fährt – so wie du mir das gebracht hast. Ich habe ihm schon lange versprochen, dass der Opa ihm zuerst bringen wird, wie man Schubkarren fährt, und erst dann kann er mit einem richtigen Fahrrad fahren. *(Er lächelt den Vater an.)*

(Langes Schweigen. Der Vater öffnet seine Bierflasche und reicht dem Sohn den Öffner. Beide schauen sich stumm in die Augen, stoßen an und trinken. Plötzlich lächelt der Vater und breitet die Arme zu einer Umarmung aus.)

VATER: *(steht auf und geht auf den Sohn zu)* Ich sag dir jetzt was ... Ich werde ihm bringen, wie man „Schubkarren“ fährt, das mach ich.

(Der Sohn geht auf den Vater zu, der ihn in seine Arme schließt.)

SOHN: Danke, Vater.

VATER: Hör mal! Vor paar Tagen habe ich erneut deinen Roman gelesen und habe zwei Sachen begriffen. Als Erstes – dass du schreiben kannst, und zweitens, dass du mich in diesem Roman genau beschrieben hast.

SOHN: Ach was, Vater, das bist doch nicht du.

VATER: Doch, doch – Ich wollte meine eigenen Ambitionen erfüllen, indem ich dein Leben bestimmt habe, und zu so etwas hat kein Vater Recht, nicht ein einziger. Wann beginnt die Geburtstagsfeier?

SOHN: In einer Stunde.

VATER: Wir gehen gleich los – damit ich ihm zeige, wie man „Schubkarren“ fährt, bevor die Gäste kommen – damit die nicht meinen, Lukas hätte einen bekloppten Opa.

SOHN: Gehen wir.

(Beide ab.)

Vierzehnte Szene („DIE SEKRETÄRIN“, 1994)

(Der Sohn ist 40 Jahre alt, der Vater 63, sie sind auf dem Tennisplatz. Der Vater hat einen deutlichen Bauch und graue Haare. Sie kommen offenbar vom Sport, beide mit Sporttaschen in der Hand und mit einem Handtuch um den Nacken.)

VATER: *(stöhnt erschöpft)* Oooh, Mann! ... Bin ich kaputt!

SOHN: Kein Wunder, bei dem Bauch!

VATER: Diese kurzen Stoppbälle waren Gift für mich... Aber dein Aufschlag ist immer noch nicht ok.

SOHN: Ach was, Vater, hör auf!

VATER: Du musst den Ball von ganz oben treffen *(intensiver)*, den ganzen Körper in den Schlag legen und draufhauen, dass es nur so staubt!

SOHN: Oh Gott! *(Sohn vergräbt verzweifelt sein Gesicht im Handtuch.)*

VATER: Und bei der Vorhand bist du immer wieder zu spät.

SOHN: *(schweigt und versteckt sein Gesicht im Handtuch.)*

(Schweigen.)

VATER: Was gibt es Neues bei euch?

SOHN: Ach, nichts Besonderes.

VATER: Wirklich nichts?

SOHN: Wirklich.

(Schweigen.)

SOHN: Hast du was gehört... weißt du was?

VATER: Lukas hat mir gestern beim Training etwas erzählt.

SOHN: Was hat er dir erzählt?

VATER: Er hat mir erzählt, dass du schon seit einer Woche nicht mehr zu Hause schläfst und dass Neda echt sauer ist auf dich. Was ist da los?

SOHN: Ach, weißt du – alles ist so kompliziert.

VATER: Was ist kompliziert?

SOHN: Das mit Neda... und in der Arbeit.

VATER: Was ist bei der Arbeit?

SOHN: Sieh mal ... als ich vor sechs Monaten Leiter des Kulturzentrums geworden bin, haben wir eine neue Sekretärin bekommen – für den Leiter eben.

VATER: Ach, diese kleine Blondine mit dem großen Busen!

SOHN: Ja – genau die.

VATER: Wie heißt sie wieder?

SOHN: Penelope.

VATER: Penelope – ein ungewöhnlicher Name.

SOHN: Die Frau von Odysseus.

VATER: Sie ist also verheiratet.

SOHN: Ach wo – nur beim Homer in seinem Epos.

VATER: Ach so.

SOHN: Sie ist eigentlich sehr fähig, lieb... ich konnte mich in allen Lagen auf sie verlassen und so nach und nach ... ist es passiert ...

VATER: Was ist passiert?

SOHN: Wir sind uns halt nähergekommen.

VATER: Du hast sie also ... Du hast also mit ihr geschlafen.

SOHN: Jaaa ... ich habe – einmal ... ein paar Mal.

VATER: Bist du noch normal?! – Du hast einen Sohn von zehn Jahren, du hast eine Frau!

SOHN: Ich konnte es nicht kontrollieren – es ist einfach passiert.

VATER: Das passiert nie von selbst.

SOHN: Neda hat doch ständig ihre Bereitschaftsdienste.

VATER: Und die kleine Penelope ist immer zur Hand.

SOHN: Ich dachte – es vergeht von selbst – aber irgendein Idiot hat meiner Frau einen anonymen Brief geschrieben, dass ich es mit meiner Sekretärin treibe – auf jeden Fall: Nach diesem Brief hat sie mich vertrieben. Sie sagte mir, ich soll mich aus der Wohnung scheren, sie wolle mit mir nichts mehr zu tun haben, auf jeden Fall – war ich gezwungen auszugehen.

VATER: Und wo bist du hingezogen.

SOHN: Na – zur Penelope.

VATER: (*schreit auf*) Du Idiot!

SOHN: Wieso?

VATER: Auf diese Weise hast du die Vorwürfe nur bestätigt.

SOHN: Sie hatte doch genug Beweise dafür.

VATER: Solange man dich nicht in flagranti erwischt – hat die Ehefrau nie einen echten Beweis!

SOHN: Aber, es war eindeutig – ich konnte es einfach nicht mehr leugnen.

VATER: Der Mann darf nie etwas zugeben. Solange du nicht gestehst, bist du nicht schuldig. – Verstehst du?

SOHN: Dann habe ich wirklich alles vermasselt. Also hätte ich immerzu leugnen sollen?

VATER: Genau – bis zum Ende, alles.

(*Schweigen*)

VATER: Und jetzt lebst du mit deiner Sekretärin zusammen.

SOHN: Tja, so ist es nun mal gekommen.

VATER: Das ist ja schrecklich – das musst du sofort beenden und zu deiner Frau zurückkehren.

SOHN: Wie denn – sie will weder was von mir hören noch mich sehen. Sie ist wütend wie eine Furie.

VATER: Mit Recht.

SOHN: Das weiß ich jetzt auch.

VATER: Und die Sekretärin ist glücklich, dass der Chef zu ihr gezogen ist.

SOHN: Ja – sie bemüht sich sehr um mich.

VATER: Daran zweifle ich nicht – vielleicht hat sie selbst diesen anonymen Brief an deine Frau geschrieben.

SOHN: Ach wo – meinst du wirklich?

VATER: Warum nicht – du weißt doch, wie gerissen Frauen sind, wenn sie um einen Mann kämpfen.

SOHN: Aber das wäre doch pervers.

VATER: Und wer sonst außer ihr hätte ein Motiv dafür gehabt, dass du deine Frau verlässt?

SOHN: Tja... was weiß ich... ach komm, hör doch auf, mir diesen Verdacht ins Hirn zu pflanzen, bin sowieso ganz durcheinander.

(Schweigen.)

VATER: Mensch – dein Sohn braucht dich jetzt am dringendsten – er ist zehn Jahre alt, und sein Vater geht aus dem Haus. Weißt du überhaupt, was das für seine Psyche bedeuten kann?

SOHN: Ich bin ja nicht freiwillig gegangen – Neda hat mich hinausgeworfen.

VATER: Du hast dich aber schnell überreden lassen. Habt ihr dem Kleinen die volle Wahrheit erzählt?

SOHN: Noch nicht – wir haben uns geeinigt, dass wir ihm das erst nach der Scheidung sagen wollen.

VATER: Was für eine Scheidung?

SOHN: Neda hat gestern die Scheidung eingereicht.

VATER: Auch das noch – das ist ja wirklich Mist. Sie verliert keine Zeit

(Schweigen.)

SOHN: Hör mal – seitdem das alles passiert ist, weicht der Jungen einem Gespräch mit mir aus ... ich habe Angst, dass er nach unseren Streitigkeiten ahnt, was los ist ... deswegen wollte ich dich bitten ...

VATER: Sag's ruhig.

SOHN: Da der Kleine bei dir Tennis trainiert, liebt er dich richtig – versuch doch mal, das eine oder andere gute Wort für mich einzulegen ... Ich befürchte, dass er aus Nedas Mund nur Schlechtes über mich zu hören bekommt ... Die Frau habe ich offensichtlich verloren, hilf mir, dass ich wenigstens den Sohn nicht verliere.

Fünfzehnte Szene („DER HEIRATSANTRAG“, 1999)

(Der Vater ist 68 Jahre alt, der Sohn 45. Der Vater sitzt im Café an einem Tisch, vor ihm zwei Flaschen Bier und zwei Gläser. Der Sohn kommt dazu, er trägt inzwischen eine Brille.)

SOHN: Entschuldige, dass ich zu spät komme ... Was gibt es für ein Problem, Vater? – Ist irgendwas mit Lukas?

VATER: Mit ihm ist alles in Ordnung – er trainiert regelmäßig – er ist der talentierteste Junge, den ich bisher im Verein hatte. Er ist zum Roland Garros-Juniorenturnier eingeladen – dabei ist er erst 15.

SOHN: Mann, das ist ja toll! Hast du ihm meine Grüße ausgerichtet?

VATER: Hab ich.

SOHN: Und?

VATER: Was und?

SOHN: Hat er dir vielleicht geantwortet: „Grüße auch von mir an Vater.“?

VATER: Hat er leider nicht. Sooft ich dich erwähne – schweigt er nur.

SOHN: Das geht schon seit fünf Jahren so – er wird mir nie verzeihen, dass ich mich von seiner Mutter getrennt habe.

VATER: Ich habe versucht, ihm zu erklären, dass auch Eltern das Recht auf Fehler haben – aber er will mir nicht zuhören.

SOHN: Hast du ihm gesagt, dass ich nicht mehr der Leiter des Kulturzentrums bin?

VATER: Ja – ich habe ihm erzählt, dass du nicht mehr der Direktor bist und dass deine Sekretärin jetzt mit dem neuen Direktor zusammen ist, und dass du das Kulturzentrum verlassen hast, bloß um sie beide nicht mehr zu sehen, und dass du jetzt am Gymnasium unterrichtest. Ich habe ihm gesagt, dass du schwierige Zeiten durchlebst – aber es scheint, als ob das alles nicht zu ihm durchdringt ... Aber ich habe dich nicht deswegen angerufen.

SOHN: Sondern?

VATER: Also, deine Exfrau ... weißt du, dass sie schon seit einem Jahr mit einem Doktor aus Split zusammen ist?

SOHN: Weiß ich – das hast du mir ja schon erzählt.

VATER: Ich habe ihn vor ein paar Tagen hier gesehen.

SOHN: Und – wie sieht er aus?

VATER: Attraktiv, gut gebaut, hochgewachsen ... Du weißt doch, wie die Männer aus Dalmatien aussehen. Er ist zwanzig Zentimeter größer als du.

SOHN: Zwanzig Zentimeter größer als ich?

VATER: Mindestens – ein echt cooler Typ – sieht aus wie ein Model. Ich habe dem Lukas einen neuen Schläger gebracht, da habe ich ihn angetroffen und Neda hat mich mit ihm bekannt gemacht. Er war gerade am Verabschieden. Neda hat mir erzählt, dass er eben um ihre Hand angehalten hat.

SOHN: Wie meinst du das, angehalten?

VATER: Er will sie heiraten ... er hatte sogar einen Ring dabei ...

SOHN: (*aufgebracht*) Und das musste sie gerade dir erzählen. Dass ihr das nicht peinlich war – du bist immerhin mein Vater.

VATER: Auch Lukas war enttäuscht.

SOHN: Und wie hat er reagiert?

VATER: Er hat nichts gesagt – es war ihm offensichtlich nicht recht.

SOHN: Wenn er schweigt – das ist immer das beste Zeichen, dass ihm etwas nicht passt...

VATER: Und der Neue erwartet von Neda, dass sie nach der Hochzeit zu ihm nach Split umzieht.

SOHN: Warum nach Split?

VATER: Weil er dort lebt – er ist eine große Nummer dort, der Chef der Chirurgie ... Weißt du, was das alles bedeutet?

SOHN: Was?

VATER: Dass du deinen Sohn nicht mehr sehr oft sehen wirst. Und auch ich nicht meinen Enkel – das bedeutet, dass auch die kleinste Möglichkeit schwindet, sich jemals wieder mit Neda zu versöhnen.

SOHN: So ein Mist!! Das hat mir gerade noch gefehlt – und alles so plötzlich, so unerwartet!

VATER: Deswegen wollte ich auch mit dir reden. Ich habe einen tollen Plan, der das alles lösen könnte.

SOHN: Was für einen Plan?

VATER: Einen Plan, wie du Neda wieder für dich gewinnen könntest.

SOHN: Wovon sprichst du da?

VATER: Schau mal – Lukas ist im Moment in bestechender Form ... ich habe ihm erzählt, dass wir, wenn er beim Roland Garros-Turnier die Bronzemedaille gewinnt, eine große Feier für alle Jungs vom Verein veranstalten werden, und ich werde auch dich und Neda einladen. Und ich habe ihm gesagt, dass das die letzte Chance ist, dass sich seine Eltern wieder versöhnen.

SOHN: Erstens – die Wahrscheinlichkeit, dass er eine Medaille gewinnt, ist sehr gering, und zweitens – wenn sie erfährt, das ich auch zur Feier eingeladen bin, wird sie sicher nicht kommen.

VATER: Sie muss doch gar nicht wissen, dass du eingeladen bist, weder ich noch Lukas werden ihr das verraten. Lukas hat mir versprochen, dass er nicht erwähnen wird, dass du auch kommst.

SOHN: Das heißt, du hast auch ihn für diesen komischen Plan gewonnen... Pass auf, Vater, siehst du denn nicht, wie lächerlich und naiv das ist – das mit der Medaille, die er noch nicht hat, mit der Feier ... du fantasierst hier was zusammen ...

Sechzehnte Szene („ALTE BABYSITTER“, 2000)

(Der Vater ist 69, der Sohn 46 Jahre. Im Zimmer ist es dunkel, man hört ein Baby schreien. Das Geschrei wird immer lauter. Langsam gehen die Lichter an, man sieht einen Kinderwagen, aus dem das Weinen zu hören ist. Nach einiger Zeit kommt der Sohn ins Zimmer, mit einem Morgenmantel bekleidet, reibt sich die Augen, geht zum Kinderwagen und beginnt ihn vor- und zurückzuschieben.)

SOHN: Beruhige dich ... mein kleiner Liebling ... nur ruhig, mein Mädchen ... dein Papi ist doch hier... hab keine Angst, keine Angst ... heia- heia, heia-heia... sei ein braves Mädchen. Du weckst noch den Opa, der Opa schläft doch ... Beruhige dich doch ...

(Das Baby beruhigt sich. Der Sohn fährt den Kinderwagen einige Zeit im Zimmer umher. Dann geht er zum Kühlschrank und nimmt eine Flasche Bier heraus, setzt sich, öffnet die Flasche, aber sobald er sie zum Trinken ansetzt, beginnt das Baby wieder zu weinen. Er stellt die Flasche ab, geht um den Kinderwagen und schaukelt ihn wieder hin und her. Das Baby hört nach einiger Zeit zu weinen auf. Der Sohn geht wieder zum Stuhl zurück, aber sobald er die Flasche zum Trinken ansetzt, beginnt das Baby wieder zu weinen. Der Sohn kehrt zum Kinderwagen zurück, in dem Moment kommt der Vater im Morgenmantel dazu. Er trägt jetzt auch eine Brille, sein Bauch ist deutlich größer geworden.)

VATER: Warum weint die Kleine?

SOHN: Das ist eine Frage für einen Nobel-Preis.

VATER: Soll ich sie mal herumfahren oder in den Arm nehmen?

SOHN: Lass nur – ich mach das schon.

(Der Vater geht zum Kühlschrank und holt eine Flasche Bier heraus.)

VATER: Komm, wir trinken ein Bierchen.

SOHN: Die Idee hatte ich auch schon – aber die Kleine will sich einfach nicht beruhigen.

(Der Vater öffnet die Bierflasche, die Kleine beruhigt sich. Der Sohn kehrt zum Tisch zurück, der Vater rückt mit seinem Stuhl an den Sohn heran.)

SOHN: Jawohl, zu Beruhigung trinken wir ein Gläschen. Hopfen beruhigt.

VATER: Also, zum Wohl! *(Sie stoßen an.)*

(Aber in diesem Moment beginnt das Baby wieder zu schreien, bevor sie den ersten Schluck nehmen können. Der Sohn will aufstehen, der Vater hält ihn auf.)

VATER: Warte mal – lass mich das machen.

(Er taucht den Schnuller in die Bierflasche ein.)

SOHN: Vater, was hast du vor?

VATER: Das wirst du gleich sehen.

(Der Vater geht zum Kinderwagen und reicht dem Baby den Schnuller, den er zuvor ins Bier getaucht hat. Man hört, wie das Baby zufrieden lutscht.)

SOHN: Vater, was machst du da?

VATER: Ich bringe deine Tochter zum Schlafen.

SOHN: Bist du noch normal, Vater, wenn das jemand sieht...

VATER: Wer soll das sehen? Hier gibt es keine versteckte Kamera.

SOHN: Du kannst doch dem Kind keinen Alkohol geben.

VATER: Warum denn nicht? Und außerdem ist es kein Alkohol, sondern Bier.

SOHN: Bier ist also kein Alkohol?

VATER: Natürlich nicht.

(Das Baby hat sich beruhigt, der Sohn sieht ungläubig zu.)

VATER: So, jetzt können wir auch schön genießen.

(Sie stoßen mit den Bierflaschen an.)

VATER: Zum Wohl!

SOHN: Zum Wohl! *(Jeder trinkt einen Schluck aus seiner Flasche.)*

VATER: Ach, Mensch – wie grundlegend sich doch dein Leben in nur einem Jahr geändert hat – du hast eine neue alte Frau, einen Sohn, und hast auch noch mit 46 eine Tochter bekommen. Bist du etwa nicht glücklich?

SOHN: Glücklich, aber todmüde.

VATER: Wenn ich diese Feier nicht ausgerichtet hätte und wenn ich dich und Neda nicht eingeladen hätte – hätte sie den anderen geheiratet, wäre weggezogen und dein Leben wäre zum Teufel.

SOHN: Wenn Neda und ich nicht zu viel Alkohol erwischt hätten und wir nicht in der Restauranttoilette gelandet wären, wäre unsere kleine Lucia jetzt nicht da.

VATER: Bist du denn nicht glücklich?

SOHN: Ach, ich wäre noch glücklicher, wenn sie sich nicht zu diesem Facharztexamen angemeldet hätte, und wenn du nicht vorgeschlagen hättest, dass ich vor jeder ihrer Prüfungen mit dem Baby zu dir komme, damit sie ausschlafen und ausgeruht zu den Prüfungen antreten kann.

VATER: Aber auch für Lukas ist es wichtig, dass er abends in Ruhe lernen und ausschlafen kann.

SOHN: Und wir beide sind wie zwei alte Babysitter.

VATER: Was willst du machen – da sind wir wenigstens zu etwas nutze.

(Schweigen, sie nehmen ein Schluck Bier.)

SOHN: Hör mal, als ich noch ein Baby war ... nachdem Mutter gestorben ist ... wie hast du das mit mir geschafft?

VATER: Ach, weißt du – ich hatte im Kühlschrank immer eine Flasche Bier bereit – für mich ... und für dich.

SOHN: Du machst Witze? Du wirst mir doch kein Bier zum Einschlafen gegeben haben?

VATER: Nein – keine Angst. Gott behüte.

SOHN: Wirklich nicht?

VATER: (*zögernd*) Es ist schon ewig her – ich erinnere mich nicht mehr.

SOHN: Mensch, Vater, bei dir ist man sich nie sicher.

VATER: In welcher Hinsicht?

SOHN: Ich bin mir nie sicher, wann du die Wahrheit sagst und wann du Scherze machst.

**Siebzehnte Szene („AUCH EIN ENKELKIND WIRD MAL ERWACHSEN“,
2010)**

(Der Vater ist 78 Jahre alt, der Sohn 55. Der Sohn sitzt im Café, vor ihm auf dem Tisch zwei Flaschen Bier. Es erscheint der Vater, auf einen Stock gestützt. Er trägt eine Mütze.)

SOHN: Grüß dich, Vater.

VATER: Grüß dich, mein Sohn.

SOHN: Hier, ich habe ein Bier für dich bestellt.

VATER: Woher wusstest du, he, he? Eine gute Idee, danke.

SOHN: Wie geht es dir?

VATER: Wenn mich die Hüfte nicht so quälen würde, wäre alles in bester Ordnung. Und dir?

SOHN: So la la.

VATER: Wenn du so la la sagst, weiß ich sofort, dass etwas nicht in Ordnung ist.

SOHN: Nein, nein, es passt schon alles.

VATER: Es passt nicht.

SOHN: Doch.

VATER: Nein, nun rück schon mit der Sprache raus.

SOHN: Womit soll ich herausrücken?

VATER: Na, wo das Problem ist.

(Sohn zögert.)

SOHN: Ach ... es ist etwas passiert ... das wird dir, glaube ich, auch nicht gefallen, wenn du es hörst.

VATER: Hoffentlich keine Krankheit?

SOHN: Nein, keine Krankheit – vielmehr eine Dummheit.

VATER: Jetzt sag schon endlich.

SOHN: Lukas wird in einem Monat seine Diplomprüfung ablegen – man bietet ihm den Assistentenjob an der Fakultät für Sportmedizin.

VATER: Sportmedizin!! Das ist ja super!! Was ist daran schlecht?

SOHN: Daran nichts – aber seine Freundin, die kleine Rothaarige ...

VATER: Was ist mit ihr?

SOHN: Sie ist schwanger. Er wird sie heiraten.

VATER: Das ist doch toll.

SOHN: Was ist daran toll? Sie hat noch ein Jahr Studium vor sich – wo wollen sie wohnen? Das Kind kommt in einem halben Jahr ... Bei uns ist es jetzt schon zu eng ... Und jetzt noch zwei neue Mitbewohner dazu ... Neda und ich sind ganz ratlos – Lukas übrigens auch.

VATER: Deswegen war er beim letzten Training so unkonzentriert. Er hat mir nichts davon gesagt.

SOHN: Weil er doch Angst hat, wie du reagieren wirst – in ein paar Wochen steht der Davis Cup an, er hat Chancen, sich für unsere Mannschaft zu qualifizieren, dabei muss er an Frau und das Baby denken und eine Wohnung mieten ... Mist – alles auf einmal.

(Langes Schweigen.)

VATER: Hör zu – das Wichtigste ist jetzt, dass er als Sportler seine Ruhe hat, seine Ordnung, dass er sich auf die Trainingsarbeit fokussiert. Siehst du das nicht auch so?

SOHN: Du hast Recht.

VATER: Aber ich kann eine Lösung für all das anbieten.

SOHN: Woran denkst du?

VATER: Ich überlasse ihm und seiner Frau meine Wohnung, und ich gehe ins Seniorenheim.

SOHN: Hör doch auf Vater, du willst doch nicht ins Heim?

VATER: (*entschlossen*) Natürlich will ich das – mit Lukas habe ich eine ganze Vitrine voll von Trophäen gewonnen. Ihm habe ich die Erfüllung meiner Sportlerträume zu verdanken – und jetzt, wo ihm die Teilnahme am Davis Cup winkt, mache ich alles, damit er die besten Bedingungen hat, die besten... Es stimmt schon – er wird jetzt von jemand anderem trainiert, aber ich bin auch weiterhin sein Mentor.

SOHN: Mensch Vater, du wirst doch nicht wegen dem Davis Cup ...

VATER: Als ob ich es geahnt hätte – letzte Woche erst war ich im Seniorenheim und habe dort meinen alten Schulfreund besucht. Er hat mich mit dem Heimleiter bekannt gemacht, der auch sportbegeistert ist. Der Heimleiter hat gemeint, wenn ich mich entscheiden würde, bei ihnen einzuziehen, würde er außerhalb der Reihe ein Zimmer für mich organisieren.

(*Schweigen.*)

Und dein neuer Roman?

SOHN: Das Schreiben ging ganz flott – bis ich erfahren habe – dass ich Großvater werde. Das hat mich so aus dem Takt geworfen, dass ich an nichts Anderes denken kann ... Stell dir vor – ich und Großvater. Und meine Tochter ist erst zehn geworden.

VATER: Weil du sie so spät bekommen hast ... Und was sagt Oma Neda dazu?

SOHN: Sie ist vollkommen verwirrt ... sie schweigt stundenlang ... und du weißt, was es heißt, wenn eine Frau schweigt? Sie ist stinksauer auf diese kleine Rothaarige, die nicht aufgepasst hat.

VATER: Auch Lukas hätte aufpassen können.

SOHN: *(nach kurzer Denkpause)* Vater, Und du würdest wirklich ins Seniorenheim umziehen?

VATER: Ja – ich habe es satt, immer allein zu sein. Dort werde ich wenigstens Gesellschaft und regelmäßige Mahlzeiten haben.

Achtzehnte Szene („RÜCKZUG“, 2014)

(Der Vater ist 83 Jahre alt, der Sohn 60. Der Vater liegt zugedeckt im Bett, der Sohn kommt herein, er trägt jetzt einen Bart und einen Hut.)

SOHN: Hallo, Vater!

VATER: Grüß dich!

SOHN: Wie geht es dir?

VATER: Ach ... so, so...

SOHN: Man hat mir gemeldet, dass du schon seit einer Woche nicht mehr zum Frühstück kommst, auch das Mittag- und Abendessen lässt du aus. Was ist los mit dir, Vater?

VATER: *(missmutig)* Hab keine Lust auf Essen.

SOHN: Du kannst doch nicht den ganzen Tag angezogen im Bett liegen bleiben ... du kannst doch nicht tagelang hungern ... Weißt du, wohin das führt?

VATER: Ich weiß.

SOHN: Ja warum machst du es dann?

SOHN: Du weißt doch, wie sehr wir dich alle lieben und wie viel du uns bedeutest. Dein Enkel und dein Urenkel, auch Neda und ich, beide Urenkelinnen ... wir alle hängen so an dir – und du ziehst dich so aus dem Leben zurück. Das kannst du doch nicht tun.

VATER: Ich kann, mein Sohn. An nichts hab ich mehr Freude, aber auch an gar nichts. Es ist vorbei. Verstehst du – es ist aus.

SOHN: Was du da machst – das darf man nicht. Das Leben ist ein Geschenk Gottes... Der Mensch darf nicht Gott spielen... Komm, ich bring dich zum Speisesaal, wenigstens eine Suppe solltest du essen. *(Er zieht den Vater am Arm, doch der weigert sich mitzugehen.)*

VATER: Lass mich – mir ist weder nach Speisesaal noch nach Suppe.

SOHN: Ich hab gehört, dass du gestern sogar die Psychologin aus dem Zimmer gejagt hast, dabei wollte die Frau dir bloß helfen.

VATER: Helfen können mir nur die, die mich in Ruhe lassen.

SOHN: Depression ist keine Schande. Das ist eine Krankheit wie jede andere auch, aber man muss gegen sie ankämpfen oder es wenigstens versuchen. Wenn du es den anderen nicht sagen willst, dann erklär mir den Grund für dein Verhalten, sag es mir

(Schweigen.)

SOHN: Warum ziehst du dich von allem zurück? Bin ich vielleicht schuld? Ist der Grund hier im Seniorenheim zu suchen? Mensch Vater, quäl mich nicht mit deinem Schweigen. Wir beide standen uns doch immer nahe – du warst mir Vater und Mutter. Sag es mir, damit ich den Grund weiß und damit ich mir eines Tages keine Vorwürfe machen muss.

VATER: *(resignierend)* Ach ... ich hab genug von allem – seitdem sie mich keinen Sport mehr treiben lassen.

SOHN: *(belustigt)* Wie willst du Sport treiben, du bist doch schon 83 und kannst dich mit deinen künstlichen Hüften kaum bewegen.

VATER: Als Trainer – da könnte ich den anderen noch viel mitgeben... wenn man mich nur ließe.

SOHN: Aber du hast mir erzählt, dass in diesem Heim keine sportlichen Aktivitäten außer der Schachgruppe und dem Spaziergehen im Park gibt.

VATER: Leider – weil alle so faul, inaktiv und passiv sind.

(Schweigen.)

VATER: Seitdem mein Enkelsohn das Tennistraining aufgegeben hat, hab ich an nichts mehr Freude, an gar nichts. Er hat mich ganz schön enttäuscht ... er hätte ... er hätte versuchen sollen, noch das eine oder andere Turnier zu gewinnen.

SOHN: Seitdem er das dritte Kind bekommen hat, kann er nicht mehr trainieren – außerdem schreibt er an seiner Doktorarbeit über die Geschichte des Sports.

VATER: Was will er bloß mit dieser Theorie...

SOHN: Er braucht das – weil er an der Fakultät unterrichtet, muss er einen akademischen Grad haben.

VATER: Theoretiker ... bla, bla, bla ... Und ich sitze nur herum, bewege mich nicht. Es fehlt mir die Sporthalle, die Trainingseinheiten, Wettkämpfe, die Aufregung ... Ich bitte dich, geh nach Hause und lass mich in Ruhe. Wir haben genug geredet.

(Schweigen. Der Sohn schnauft tief durch. Er steht auf, lässt zwei Flaschen Bier auf dem Tischchen stehen und geht zur Tür ... Er bleibt stehen.)

SOHN: Hör mal, Vater... Ich habe einen Vorschlag.

VATER: Was für einen Vorschlag?

SOHN: *(kehrt zum Vater zurück)* In zwei Wochen werde ich sechzig und steige altersmäßig in die Seniorenklasse Ü 60 im Tennis auf ... aber ich werde der Jüngste in dieser Altersgruppe sein.

VATER: Und – was ist damit? *(Er schaut den Sohn gelangweilt an.)*

SOHN: Ich habe große Lust bekommen, den Tennisschläger wieder in die Hand zu nehmen. Im Herbst gibt es die Landesmeisterschaft der Senioren. Wenn du mich dreimal die Woche trainieren würdest, wäre ich in einem halben Jahr wieder bei guter Kondition, da bin ich mir sicher. Vielleicht kann ich das Turnier sogar gewinnen, versuchen sollte ich es zumindest.

VATER: Du machst Spaß? *(lächelt mit einem Mundwinkel)*

SOHN: Keineswegs. Ich meine es ganz ernst.

VATER: Und du wärest damit einverstanden, dass ich dich trainiere?

SOHN: Natürlich – du bist der Beste.

VATER: *(nach längerer Überlegung)* Weißt du, was ich dir sage?

SOHN: Sag's.

(Der Vater steht aus dem Bett auf, er ist angezogen.)

VATER: *(begeistert)* Morgen fangen wir mit dem Training an!

SOHN: Es gibt nur ein kleines Problem.

VATER: Welches?

SOHN: Meine Nerven sind nicht mehr die besten – die Frau, die Kinder, die Enkel – du darfst mich also nicht anschreien.

VATER: Das werde ich nicht tun, keine Angst, nein... wenn du auf mich hörst. *(streng)* Morgen fangen wir mit dem Konditionstraining an. Du musst auch deine Ernährung umstellen. – die letzten Jahre hast du dich zu ungesund ernährt. Du wirst auch nicht mehr bis spät in die Nacht vor der Glotze sitzen. Wir werden eine Tabelle deiner täglichen Aktivitäten aufstellen. Es ist vorbei mit späten Ausgängen, kein Herumlungern mehr mit gescheiterten Schriftstellern.

SOHN: Hör auf, Vater, sonst bereue ich es noch, dass ich eingewilligt habe.

VATER: Du wirst es nicht bereuen – wir beide kommen auf die Titelseite von „Sport Bild“!

SOHN: Das bedeutet, dass ich auch das Bisschen literarisches Ansehen, das mir geblieben ist, ruinieren werde.

VATER: Sport ist wichtiger als Kultur – auf geht's zum Sieg!

SOHN: Auf geht's zum Sieg ... Aber zuerst gehen wir zum Mittagessen!

VATER: Wenn es denn sein muss ... Wenn du wüsstest, wie das Essen hier ist, würdest du mich nicht dazu zwingen.

SOHN: Auch Trainer müssen eine regelmäßige Ernährung haben, auch das ist ein Teil der Selbstdisziplin.

VATER: Ich weiß. Auf meine Selbstdisziplin kannst du rechnen – lass du bloß nicht nach und gib nicht nach den ersten paar Tagen auf.

SOHN: Werde ich nicht, Vater, und das dank deiner Mithilfe – denn wir beide sind ein Team. Was für ein Team sind wir?

VATER: Ein Siegerteam!

SOHN: Wiederhole! Was für ein Team sind wir?!

VATER und SOHN: (*begeistert*) Ein Siegerteam!!

(*Sie klatschen sich ab.*)

SOHN: Genau – wir beide sind ein Siegerteam – und zwar jedes Mal, wenn wir nicht verlieren.

(*Vater und Sohn lachen und umarmen sich.*)

E N D E

3. Kommentar

3.1 Diptychon

Es ist nicht einfach, den Zugang zu einem Autor zu finden, wenn man lediglich seine beiden zuletzt erschienenen Dramen betrachtet. Seit über dreißig Jahren hat Miro Gavran knapp fünfzig Dramentexte verfasst, die Komödien-Duologie „*Eiscreme*“ (Originaltitel „*Sladoled*“) und „*Bier*“ (Originaltitel „*Pivo*“) ist eine Besonderheit, die - bislang - am Ende einer nachvollziehbaren Entwicklung steht.

Sein bisheriges Opus lässt sich thematisch wie chronologisch in vier Phasen einteilen: In einer Art postmodernen Dialogs mit traditionellen Beispielen bearbeitet er in der Anfangsphase seines Schaffens mythische Themen und geht äußerst unkonventionell mit historischen Stoffen um. Hierbei geht es zumeist um Herrschaft und um Macht, z.B. in den Dramen „*Kreons Antigone*“ (1983) sowie „*Könige und Knechte*“ (1990). Später wendet er sich der Realität des Alltags zu und verarbeitet diese mit all ihren tragischen und komischen Aspekten, vor allem die Themen Liebe und Liebesbeziehungen stehen hier im Vordergrund: „*Der Mann meiner Frau*“ (1991), „*Alles über Frauen*“ (2000), „*Pantoffelhelden*“ (2007), „*Die Puppe*“ (2012). Die Duologie der Komödien „*Eiscreme*“ und „*Bier*“, beide 2015 uraufgeführt, gehört auch zu dieser Gruppe. Zuletzt widmet er sich immer wieder der Kunst, vornehmlich dem Theater selbst als Thema seiner Texte, wie etwa in „*Tod eines Schauspielers*“ [1995], „*Vergiss Hollywood*“ [1997], „*Die verrückteste Show der Welt*“ [2009]. In all diesen vier Bereichen beschäftigt er sich mit universellen Problemen der menschlichen Existenz, egal ob die Dramen in der Vergangenheit oder in der Gegenwart spielen.¹

Die Idee zu einem Diptychon hatte Gavran nicht zum ersten Mal. Bereits 1996 ließ er nach dem Drama „*Der Mann meiner Frau*“ die Fortsetzung „*Die Rückkehr des Mannes meiner Frau*“ folgen, allerdings nach einer Pause von fünf Jahren. Das Bedürfnis nach einer Ergänzung der weiblichen Mutter-Kind-Konstellation im Stück „*Eiscreme*“ um eine

¹ Vgl. Muzaferija, Gordana: *Kazališne igre Mire Gavrana* [Die Theaterspiele Miro Gavrans]. Monographie. Zagreb: Hrvatski centar, 2005, S. 246f.

männliche Vater-Sohn-Geschichte in „*Bier*“ nur ein Jahr später entsprang sicher nicht dem Erfolg der ersten Komödie, vielmehr galt es für Gavran, eine Lücke zu schließen. Der gesellschaftliche Hintergrund, die Realität der alleinerziehenden Mütter und Väter, ist für den Autor ein Rahmen geworden, in den er die Fortsetzung von ‚Familiengeschichten‘ eigentlich logisch ansiedelt.

Hier folgt er etwa der Idee Sartres, die Verwerfungen der Realität entsprechend zu zeigen und die Neutralität diesen gegenüber abzulegen. Natürlich ist er sich dessen bewusst, dass die seit der Antike überlieferte Spiegelmetapher nicht mehr zutrifft, da die Wirklichkeit nicht tatsächlich abgebildet werden kann. Der Versuch der Annäherung an die Wirklichkeit offenbart eher die Kluft zwischen den ästhetischen erdachten Strukturen und den Erfahrungen der Wirklichkeit.² Gavran thematisiert, im Gegensatz zu den ersten beiden Phasen seines Schaffens, wo es um Mythen und Geschichte geht, die Ereignisse und Erscheinungen der gegenwärtigen Realität und greift dabei zum Genre der Komödie. Das ist kein gänzlich neuer Zug an ihm, denn in seinen Bühnentexten vermischen sich dramatische und komische Elemente, d.h. „seine Dramen weisen zahlreiche auflockernde komische Elemente und die Komödien eine gewisse Spannung der Emotionen auf“³.

Die zunehmende Öffnung für die Probleme der Gegenwart verlagert Gavrans allegorische Behandlung von Personen und Sinnfragen der Dramen der ersten Phase in eine konkretere Hinwendung zu den einfachen Fragen des alltäglichen Lebens. Als Achse kristallisiert sich dabei die Relation von Gesellschaft – Familie – Individuum heraus, die für den Autor zu einer Herausforderung von interessanten soziokritischen, aber auch intimpsychologischen Reflexionen wird⁴. In beiden Duologien fokussiert sich Gavran im weitesten Sinne auf das Thema Liebe mit all ihren Verwicklungen und Komplikationen. Treue, Untreue, außereheliche Beziehungen, Scheidung, Suche nach Sicherheit und Geborgenheit, Elternliebe, gesellschaftliche Normen, Glück und Enttäuschung – diese Elemente verbindet er mit ironischen, satirischen, oft auch grotesken

² Vgl. Žmegač, Viktor: Kunst und Wirklichkeit. Schriften zur Literatur, Band 11. Hrsg. Grimm, Reinhold. Bad Homburg v.d.H [u.a.]: 1969, S. 21f.

³ Muzaferija: S.91.

⁴ Vgl. Muzaferija: S 93.

Mitteln zu einer witzigen, an Esprit reichen Mischung, allerdings ohne das Tschechowsche Prinzip „Lachen durch Tränen“⁵ zu vergessen.

Der Aufbau von Gavrans Dramen folgt einem Grundschemata ABA, das in etwa dem von N. Frye entworfenen System⁶ entspricht, doch klare Eigenzüge trägt. Der Phase A, die eine stabile und harmonische Situation darstellt, bei Gavran aber auch schon oft bizarr gestaltet ist, folgt die Phase B, in der die Ausgangssituation durch eine überraschende Wendung durcheinandergerät, um in der dritten Phase A durch eine neuerliche Wendung zu einer noch überraschenderen Auflösung zu führen. Die allzu menschlichen Geschichten stützen sich dabei auf Verbal- und Situationskomik, die gesellschaftliche Wirklichkeit wird zeitweise in den Hintergrund gerückt, doch auch die privatesten Themen haben wenigstens einen sanften Bezug zu ihr.

„Fast alle Komödien Gavrans sind mit ihren wichtigsten Themenbereichen an den engen Familienkreis als intimer Kern gebunden, aus dem heraus sich die Grundstory in die Welt außerhalb entwickelt, zur konkreten gesellschaftlichen Realität hin, vor deren Hintergrund sich dann auch die Auflösung ereignet, meist mit einem Schleier von Ironie bedeckt.“⁷

Die beiden Komödien der Duologie „*Eiscreme / Bier*“ begleiten jeweils ein Paar durch die Wirklichkeit, die sogar zeitlich von 1956 bis 2014 festgelegt wird und konkret im jeweiligen kroatischen Alltag angesiedelt ist. Die Eisdielen in der Vorstadt, der Sportplatz, eine Bierkneipe, ein Café, das Seniorenheim bilden die Schauplätze der Welt zweier durchschnittlicher Familien. „Das leichte Lebensgefühl des Südens in der italienischen Eisdielen“⁸ gab auch der deutschen Jugend der 50er und 60er-Jahre ein besonderes Zuhause, im Haus der Geschichte in Bonn ist eine ganze Eisdielen als Zeugnis dieser Gastronomie-Kultur zu besichtigen. Die kleinen Genüsse des Lebens wie eine Tasse Kaffee, thematisch eingefügt in den Intermezzi 4 und 5 der Komödie „*Eiscreme*“, bestimmen bis heute den

⁵ Siehe dazu Kapitel 6.2, S. 147.

⁶ Vgl. Frye, Northrop: Analyse der Literaturkritik. Sprache und Literatur, Band 15. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 1964, S. 165.

⁷ Muzaferija: S. 128.

⁸ Lehna, Britta: Das leichte Lebensgefühl des Südens in der italienischen Eisdielen. http://www.bad-kreuznach.de/sv_bad_kreuznach/ Politik und Verwaltung/ Nachrichtenarchiv/Jahresarchiv 2015/Oktober 2015 (Zugriff am 03.06.2016).

kroatischen Alltag und sind nicht wegzudenken.⁹ Dasselbe lässt sich zum Getränk Bier im gleichnamigen Paralleldrama sagen, wo sich Vater und Sohn immer wieder auf ein Glas Bier treffen, um miteinander zu kommunizieren.

In diesem Umfeld entwickeln sich über drei bis vier Generationen die Lebensläufe in einem sich wiederholenden Kreislauf mit sich wiederholenden Fehlern, Problemen, Katastrophen und Glücksmomenten, die Biographien der Eltern finden ihre Parallelen in denen ihrer Kinder. Entsprechend den Jahreszahlen lassen sich dabei ein beruflicher Aufstieg sowie ein bescheidener Wohlstand in beiden Dramen erkennen. Die Modellierung der Charaktere passt sich den gesellschaftlichen Gegebenheiten an, die typisierten Figuren entspringen dem Alltag, lassen dabei aber viel Spielraum für die Entwicklung der Schauspieler bzw. Schauspielerinnen. Es ist ein Prinzip Gavrans, die Akteure in den Mittelpunkt zu stellen:

„Das Theater hat seine Basis im Schauspieler und baut sich auf dieser Basis auf. Wenn ich den Wert eines Dramentextes bewerte, dann tu ich es danach, wie viel er den Schauspielern bietet, ebenso bewerte ich den Regisseur danach, wie sehr er den Schauspielern geholfen hat, ihre Figuren auf der Bühne zu verwirklichen. Der Schauspieler ist das Maß der Dinge, er ist die ewige Dimension des Theaters.“¹⁰

Mit dieser Einstellung hat er in die Theaterwissenschaft, neben den üblichen Elementen wie Dramenkonzept, Bühnenraum oder Publikum, eine neue Größe eingeführt – den Schauspieler.¹¹ Entsprechend sieht seine Arbeit am Text aus, er schreibt für die Akteure und über die Akteure, er schafft ein Theater für Schauspieler. Dabei trachtet er immer danach, die Entfernung zwischen dem Schreibtisch und der Bühne zu verringern. Die am Schreibtisch entstandene Textfassung wird vor der Drucklegung mehrfach

⁹ Heise, Ulla: Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Geschichte. Leipzig: Gustav Kiepenheuer Verlag, 1996. Unter den zahlreichen Titeln zu diesem Thema sei die übersichtliche und informative Zusammenstellung der ausgemachten Kennerin der Kaffeebohne und ihres Beitrags zur Kulturgeschichte Europas empfohlen.

¹⁰ Gavran, Miro: Sanjam radost u kazalištu [Ich träume von der Freude im Theater]. Večernji list [Tageszeitung Zagreb], 15.9.1995.

¹¹ Vgl. Ljubić, Lucija: Miro Gavran o kazalištu i za kazalište [Miro Gavran über und für das Theater], S. 2.

in Lesungen und szenischen Proben, gern auch mit Publikum, überprüft und oft genug im Sinne der Bühnenpraxis geändert.¹²

Als Übersetzer durfte ich schon mehrfach erfahren, dass die mir zugesandte dritte Fassung inzwischen von einer aktualisierten fünften Fassung abgelöst wurde. Er erreicht dabei ein gelungenes Gleichgewicht zwischen der textzentrischen und der bühnenzentrischen Theaterkonzeption, setzt jedoch den Akzent auf die Möglichkeiten der Textpräsentation und testet die Grenzen des Darstellungsmodus aus.¹³ Neben der gesprochenen Sprache, traditionell im Mittelpunkt des Bühnengeschehens, baut Gavran auch andere szenische Mittel ein, um Wirkung zu erzielen.¹⁴ So kommt in der ersten Szene der Komödie „*Bier*“ fast kein Text vor, dafür meldet sich das Baby schreiend zu Wort. In einer humorvollen mimisch-gestischen Darstellung wird das Publikum auf gelungene Weise in das Geschehen eingeführt, der Titel „*Bier*“ wird wirkungsvoll eingeflochten. Im Paralleldrama „*Eiscreme*“ bildet zwar die Kulisse, bestehend aus Tischen und Stühlen einer Eisdiele, eine reale Situation, die Eistheke und die Bedienung dahinter jedoch sind imaginär, nur gestisch bzw. akustisch angedeutet.

„Miro Gavran erweist sich mit seinem Opus als ein Dramatiker, für den die Schaffung einer Theatervorstellung an erster Stelle steht. Diese denkt er durch, beginnend mit der Idee von einem neuen Theatertext, über das Bewusstsein um die Ansprüche und Herausforderungen der Schauspielerei sowie um die Einzigartigkeit und Unwiederholbarkeit der Bühnenaufführung, bis hin zum Widerhall und der Reaktion des Publikums. Die Erklärung seines Erfolgs ist zweispurig – er schreibt seine Dramentexte mit Achtung und Liebe gegenüber der Schauspielerei und dem Publikum, im Gegenzug verehren und lieben beide seine Texte ebenso.“¹⁵

¹² Z. Djerdj bezeichnet diese Form der Textentstehung treffenderweise als ‚Laboratorium‘. Siehe dazu Kapitel 6.2., S. 143.

¹³ Vgl. Pfister: Das Drama. Theorie und Analyse. Uni-Taschenbücher 580. München: Fink Verlag, 1997, 9. Auflage, S. 24f.

¹⁴ Vgl. Andreotti, Mario: Traditionelles und modernes Drama. Bern [u.a.]: Verlag Haupt, 1996, S.57.

¹⁵ Ljubić, Lucija: Za glumce i publiku – s poštovanjem i ljubavlju [Für Schauspieler und fürs Publikum – mit Liebe und Verehrung]. Nachwort zu „*Parovi i slične slabosti*“, Zagreb: Mozaik knjiga, 2012, S. 439.

3.2 Abenteuer Übersetzen

3.2.1 Zur Übersetzungstheorie

„Quasi dasselbe mit anderen Worten“ – so betitelt der Autor, Semiotikprofessor und Übersetzer Umberto Eco sein Buch über das Übersetzen¹⁶. Darin weist er darauf hin, dem Titel entsprechend, dass man genau dasselbe in einer anderen Sprache sowieso nicht sagen kann und auch nicht auf dieselbe Art und Weise. Es geht ihm vielmehr darum, wie das notwendig Andere gewählt werden muss, damit es dem Original möglichst nahekommt. Schnell wird jeder erkennen, dass die Übersetzerei Wort für Wort im wahrsten Sinne des Wortes ein Unsinn ist, denkt man z.B. an die bekannten englisch verballhornten Sprichwörter: *You are on the woodway* oder: *It's raining cats and dogs*. Den ersten Spruch würde man im Englischen wohl am ehesten mit *you bark up the wrong tree* wiedergeben, den zweiten natürlich mit *Es schüttet wie aus Eimern*. Beide Male bedienen sich die Sprachen neuer Bilder, die in Lexika nicht immer berücksichtigt werden können. Wie wenig sinnvoll die Übersetzungstätigkeit rein nach dem Lexikon bzw. nach einem Übersetzungsprogramm ist, ließe sich durch zahlreiche unsägliche Beispiele belegen, wie etwa die Bedienungsanweisungen chinesischer Produkte.

Es geht vor allem darum „zu erkennen, wie man, obwohl man weiß, daß (sic!) man niemals dasselbe sagt, *quasi* dasselbe sagen kann“¹⁷, zwischen Original und Übersetzung zu „verhandeln“¹⁸, zwischen dem, was beim Übersetzen verloren, und dem, was gewonnen wird.

Wie sieht nun die Arbeit eines Übersetzers aus? Was mache ich, wenn ich übersetze? Zur einfachen Erklärung eine Aussage der in Bamberg bekannten Autorin und Übersetzerin aus dem Ungarischen, Zsuzsanna Gahse¹⁹:

¹⁶ Eco, Umberto: Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen. Aus dem Italienischen von Burkhart Kroeber. München: Carl Hanser Verlag, 2006.

¹⁷ Ebenda, S. 10.

¹⁸ Ebenda, S. 11.

¹⁹ Z. Gahse hatte im Sommersemester 1996 die Poetik-Professur an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg inne.

„Wer übersetzt, ist, während er das tut, in einer anderen Verfassung, als würde er etwas Eigenes schreiben. Wenn er einen Text vor sich liegen hat, freut er sich voranzukommen, freut sich über die deutschen Sätze, und wenn er einen interessanten Autor übersetzt, bleibt er einen Tag an einem langen Satz hängen, und der Übersetzer weiß nicht mehr, wie lang der Tag ist.“²⁰

Es empfiehlt sich aber auf jeden Fall, sich zwischendurch aus dieser Versenkung zu befreien und den Blick nach oben zu heben, zum Fenster hinauszuschauen, um sich nicht in der Übersetzung zu verlieren.

Wenn man einen Katalog von Eigenschaften aufstellen würde, die ein idealer Übersetzer besitzen sollte, könnte er folgende Kategorien enthalten: Der Übersetzer muss natürlich viel gelesen haben und gebildet sein. Er muss die Mentalität der Ausgangs- und der Zielsprache kennen, ebenso die Geschichte, die Kultur und die Philosophie der beiden. Weiterhin den historisch-kulturellen und politischen Hintergrund der Entstehungszeit und des Landes des Quelltexts²¹. Er muss darüber hinaus über besondere eigene sprachliche und literarische Fähigkeiten verfügen und schließlich auch schöpferisch tätig sein. Ein Alleskönner in beiden Sprachen also, so ist es nicht verwunderlich, dass man in der Antike die Dolmetscher als Zwitterwesen dargestellt hat. Wenn man den Katalog zusammenfassend betrachtet, stellt er utopische, geradezu unmenschliche Anforderungen, deswegen wird es nie die ideale Übersetzung eines Romans etwa geben.

Swetlana Geier, die Grande Dame des literarischen Übersetzens, möge als Beispiel dienen. Sie hat die fünf wichtigsten Romane von Dostojewski, die fünf Elefanten genannt, in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts übersetzt. Etwa 30 Jahre später hatte sie das Bedürfnis, alle fünf noch einmal zu übersetzen (1994-2004), und als sie diese Großtat vollbracht hatte, war sie 71 Jahre alt! Die Begründung, die sie mir gegenüber in einem Gespräch lieferte, war aus der Sicht von Übersetzern eigentlich recht plausibel: Ich bin inzwischen ein anderer Mensch, verstehe die Originaltexte besser als damals und möchte sie anders übersetzen, sie zeitgemäß sprachlich gestalten. Dazu habe ich auch mehr Mut als vor dreißig Jahren.

²⁰ Gahse, Zsuzsanna: *Übersetzt. Eine Entzweiung*. Berlin: Aufbau Verlag, 1993, S. 38.

²¹ Zur Bezeichnung von Original und seiner Übersetzung schlägt Burkhart Kroeber die Begriffe *Quelltext und Zieltext* (im Englischen üblich *source* und *target*) vor. Eco, S. 18f.

Was muss der literarische Übersetzer beachten? Natürlich und in erster Linie Lexik, Grammatik sowie Syntax, das weiß jeder Lateinschüler schon ab der 5. Klasse. Darüber hinaus muss er Sensibilität entwickeln für Tempo, Sprachschicht, Stilebene, Melodie, Emotionen und für das zwischen den Zeilen Stehende. Die Aufgabe des Übersetzers besteht schließlich darin, im Wörtersee des Deutschen (etwa 120.000 stehen ihm zur Verfügung), das Richtige, das Passende zu finden, um die Aussageabsicht und die Aussageweise des Autors zu treffen. Und so wird jede Übersetzung ein neues Stück deutscher Literatur, ob Drama oder Prosa, und insofern eine riesige Herausforderung.

Dass diese Herausforderung geleistet werden kann, wird durch die kongeniale Übersetzung des Romans „Ulysses“ von James Joyce, der eigentlich als unübersetzbar galt, durch den jahrelang (1975-1998) in Bamberg lebenden Schriftsteller und Übersetzer Hans Wollschläger eindrucksvoll bewiesen. Die von ihm gestaltete deutsche Textfassung²² gilt als Meilenstein in der Kunst des literarischen Übersetzens. Der große Erfolg des israelischen Satirikers Ephraim Kishon ist ohne die kongeniale Übersetzungsarbeit des österreichischen Schriftstellers Friedrich Torberg kaum denkbar.

Die Tradition des Übersetzens im deutschen Sprachraum geht zurück auf Martin Luther, der mit seiner Bibelübersetzung (1522-34) nicht nur die Grundlagen für die Normierung der neuhochdeutschen Schriftsprache geliefert hat, sondern auch die Anfänge der Übersetzungstheorie. In seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1530) äußert er sich eindeutig zugunsten des gesprochenen deutschen Wortes und will lieber dem Volk aufs Maul schauen, statt stur dem lateinischen Text zu folgen²³.

Literarische Texte sind besonders reiche Texte, sie sind nicht nur sprachlich weitaus qualitätsbewusster gestaltet als Fachtexte, sie enthalten auch eine größere Vielfalt von Übersetzungsproblemen als Sachtexte. Durch ihre stilistische Vielfalt und ihr Niveau haben sie für jede Art des Übersetzens eine Orientierungsfunktion. Dinge, die in Fachtexten mit einer

²² Suhrkamp Verlag, Frankfurt, 1975.

²³ Vgl. Apel, Friedmar/Kopetzki, Annette: Literarische Übersetzung. Sammlung Metzler, Band 206. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, 2003², S. 71f.

gewissen Überraschung entdeckt werden, gehören in literarischen Texten schon immer zu den Routineproblemen.

„Aus Sicht der Vergleichenden Literaturwissenschaft sind literarische Übersetzungen weit mehr als der schlichte Transfer einzelner Werke. Sie sind literaturgeschichtliches Ferment, tragen und trugen wesentlich zur sprachlichen und ästhetischen Physiognomie ganzer Literaturepochen bei.“²⁴

Ein Traumberuf also, könnte man meinen, doch im Vergleich zu Übersetzern von Sach- oder juristischen Texten erhalten die literarischen Übersetzer ein eher geringes Einkommen. Man erwartet von ihnen die Leistung eines Schriftstellers, ohne ihnen diesen Rang zu gönnen.²⁵ Umso erstaunlicher und sehr lobenswert ist es, dass sich immer wieder literarische Übersetzer finden, um fremdsprachige Texte in die eigene Sprache bzw. umgekehrt zu übertragen. Es gehört wohl eine persönliche Begeisterung für Literatur, Sprache und Kultur des Quelltextes dazu, um sich diesem Abenteuer zu stellen. Man muss bedenken, dass hinter jedem literarischen Welterfolg eine ganze Truppe von Übersetzern steht. Der literarische Übersetzer ist auf jeden Fall ein Kulturvermittler, ohne den eine riesige Lücke in der Welt der Literatur entstehen würde. Der russische Dichter Puschkin bezeichnete die Übersetzer als „Postpferde der Weltliteratur“²⁶, diese waren im 19. Jahrhundert ganz wichtig für den Transport von Fracht und Menschen, aber etwas holprig unterwegs.

Seit den späten 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist die Diskussion um das Übersetzungsproblem entbrannt, eine wissenschaftliche Theorie sollte das literarische Übersetzen modernisieren und vereinfachen. Auf eine Vertiefung der Darstellung um die Translatologie oder Translationswissenschaft als Interdisziplin zwischen Linguistik, Psycholinguistik und Semiotik, bzw. der zentralen Begriffe Äquivalenz oder

²⁴ Prinzing, Michaela: Schreibst du noch oder übersetzt du schon? In: Harlaß, Katrin (Hrsg.): Handbuch Literarisches Übersetzen. Berlin: BDÜ Fachverlag, 2015, S. 100.

²⁵ Vgl. Geier, Swetlana: Ein Leben zwischen den Sprachen. Aufgezeichnet von Taja Gut. Frankfurt: Fischer Taschenbuchverlag 19221, 2011, S. 150.

²⁶ Geier, Swetlana: S. 117. Sie stellt sich dabei die Frage, wie viel von der Fracht, sprich Quelltext, verlorengeht. Ihrer Ansicht nach sehr viel, dennoch müsse diese Arbeit unbedingt geleistet werden.

Skopostheorie wird hier allerdings verzichtet.²⁷ Die Diskussion auf diesem Gebiet ist aktuell im vollen Gange, deskriptive, kognitive oder psycholinguistische Aspekte konkurrieren miteinander. In seinem bereits zitierten Buch wendet sich Eco entschieden vor allem gegen Übersetzungscomputer und die Grenzen einer zu starren Übersetzungstheorie – das alte Rezept bleibt:

„Übersetzen heißt also, das innere System einer Sprache und die Struktur eines in dieser Sprache gegebenen Textes verstehen und dann ein Double des Textsystems schaffen, welches beim Leser ähnliche Wirkungen erzeugen kann, ähnlich sowohl auf der semantischen und syntaktischen Ebene wie auf der stilistischen, metrischen, lautsymbolischen und in den Gefühlsregungen, die der Originaltext hervorrufen wollte.“²⁸

Eine Modernisierung der alten Quelltexte z.B. durch Übertragung in die heutige Sprachform wird nicht als Verfremdung angesehen, sondern als ein nötiges Verfahren, um die Natürlichkeit wiederherzustellen. Literarisches Übersetzen ist demnach eine notwendige, legitime, ja fruchtbare Umformung des Originals. Auf jeden Fall ist es ein Abenteuer, auf das man sich mit jedem neuen Text einlässt. Und am besten nach dem Rezept von Swetlana Geier, diesen immer wieder zu lesen, bis die Seiten Löcher bekommen, und ihn immer wieder „bügeln“.

3.2.2 Besonderheiten bei Dramentexten von Miro Gavran

Dramentexte sind insofern eine Besonderheit, als sie – im Gegensatz zur Prosa – vom gesprochenen Wort leben. Der Übersetzer ist also gefordert, die lebendige Sprache des Ausgangstextes in eine entsprechende, zeitgemäße Form der Zielsprache zu übertragen. Da ein dramatischer Text geschrieben wurde, um dargestellt zu werden, ist seine Übersetzung auch eine Kunst des Erlebens, der Arbeit eines Regisseurs gleichend. Die Unmittelbarkeit der Theatersituation muss dem Übersetzer während seiner

²⁷ Einen Einblick in die grundsätzliche theoretische Diskussion liefert der sehr übersichtliche Artikel von Prof. Dr. H. Gerzymische-Arbogast: Translationstheorien im Überblick. Zum Problem der Äquivalenz in der Übersetzungswissenschaft. www.translationsconcepts.org/pdf/translationstheorien.pdf. (Zugriff am 11.7.16).

²⁸ Eco, S. 18.

Arbeit am Schreibtisch immer gegenwärtig sein. Es ist vor allem die Mündlichkeit, die das Drama auszeichnet, da ein Theaterstück ja gesprochen werden muss. Und zwar so gesprochen, dass die Sprache aus dem Mund des Schauspielers flüssig daherkommt, für das Publikum verständlich und akzeptabel. Die ästhetische Komponente der sprachlichen Äußerungen auf der Bühne, gepaart mit paraverbalen Elementen wie Pausen, Intonation, Satzbauvarianten oder Lautstärke darf der Übersetzer nie aus dem Auge bzw. dem Ohr verlieren. Deswegen ist m. E. eine Lesung des Übersetzungsmanuskripts vor der Druckfassung durch mehrere Personen/Schauspieler unbedingt vonnöten, um diese Elemente berücksichtigend einzubauen.

Als Theaterpädagoge und Regisseur mit einer mehr als dreißigjährigen Erfahrung behelfe ich mir bei der Übersetzung, indem ich das zu übersetzende Stück im Kopf gleich mit inszeniere, d.h. mir die Kombination von gesprochenem Text, paraverbalen Elementen und Gestik der darstellenden Personen bereits beim Übersetzen vorstelle. Im Grunde liefere ich, wie das Original, eine Partitur für die Schauspieler – genau im Sinne von Miro Gavran selbst, der auf diesen Aspekt einen besonderen Wert legt. Seine Texte sind von einer knappen, aber präzisen Sprache gekennzeichnet, lange Monologe sind eher selten. Mit ausgesprochen vielen Pausen gibt er den Charakteren die Möglichkeit, das Potential des Textes mit eigenem Spiel auszuschöpfen. Da die Übersetzung dieselbe Wirkung zeitigen muss, die das Original beabsichtigt hat, müssen die knappen Sprachäußerungen ebenso präzise in die deutsche Sprache übertragen werden. Miro Gavran verlangt dabei in erster Linie Authentizität der Zielsprache, die besonderen Varianten wie Dialekte, Soziolekte, umgangssprachlichen Redewendungen, landestypische Anspielungen, Wortspiele oder Allusionen müssen entsprechend angeglichen werden. Insofern ist der Theaterübersetzer eine besondere Art von Interpret.²⁹

Durch die Klarheit und Einfachheit der Sprache, die Gavran seinen Dramenhelden in den Mund legt, lassen sich die normalerweise dringend gebotenen Hinweise zu den Besonderheiten bei der Übersetzung von

²⁹ Zum Problem des Übersetzens speziell von Dramentexten gibt es vergleichsweise wenig Literatur. Einen Einblick gewährt Dr. Yvonne Griesel in ihrem Artikel „Das Drama zwischen Literatur und Technik“. In: Harlaß, Katrin: Handbuch Literarisches Übersetzen. Berlin: BDÜ Fachverlag, 2015, S. 130-139.

kroatischen, sprich slawischen Texten allgemein, ins Deutsche aussparen. Die in Prosatexten typischen kroatischen Möglichkeiten des Partizips und des Konjunktivs, aber auch des archaischen Aorists sprengen oft die Grenzen der deutschen Sprach- und Lesegewohnheiten. Leider ist die starre Zeitenfolge (*consecutio temporum*) Präsens - Perfekt einerseits und Imperfekt - Plusquamperfekt andererseits eine im Deutschen so festgelegte Klammer, dass jede Abweichung davon den deutschen Leser die Nase rümpfen lässt.

Ähnlich problematisch ist die Behandlung des Konjunktivs in der Collage der Tempora und der Modi; so ist beispielsweise die beim Schriftsteller Slobodan Novak³⁰ besonders häufig verwendete Technik der sich in Gedanken abspielenden indirekten Rede, die eigentlich eine umgangssprachliche direkte Rede darstellt bzw. in dieselbe umkippt, eine Hürde, die es mit Fingerspitzengefühl zu nehmen gilt. Die in den slawischen Sprachen fehlenden Artikel führen dazu, dass der deutsche Text immer etwa ein Viertel länger ist als das Original, die Genera-Unterschiede und eine weitgehend anders gestaltete Syntax sind weitere Stolpersteine für die literarischen Übersetzer.

³⁰ Novak, Slobodan: *Verlorene Heimat* [aus dem Kroatischen übersetzt von T. Glowatzky]. Klagenfurt: Wieser Verlag, 2008.

4. Miro Gavrans Biographie

MIRO GAVRAN ist ein zeitgenössischer kroatischer Autor des Jahrgangs 1961. Seine Werke wurden bislang in 38 Sprachen übersetzt, seine Bücher wurden in 200 Editionen im In- und Ausland veröffentlicht. Zu seinen Dramen und Komödien gab es inzwischen über 300 Premieren weltweit vor mehr als drei Millionen Zuschauern.

Er ist der einzige lebende Autor in Europa, dem ein Theaterfestival außerhalb seines Geburtslandes gewidmet ist, auf dem - unter dem Namen GAVRANFEST - ausschließlich Aufführungen seiner Texte gespielt werden, und zwar seit 2003 in der Slowakei bzw. seit 2013 in Polen (Krakau) sowie ab 2016 in Prag. Gavran ist der meist aufgeführte kroatische Dramatiker inner- und außerhalb Kroatiens in den letzten zwanzig Jahren.

Debütiert hat er 1983 mit dem Drama „*Kreons Antigone*“ in Zagreb, in dem er sich auf künstlerisch aussagekräftige Weise über politische Manipulation geäußert hat. Drei Jahre später hat er mit dem Drama „*Die Nacht der Götter*“ das Verhältnis zwischen dem Künstler und der Staatsmacht in einem totalitären System thematisiert. Im Anschluss daran entsteht ein Dramenzyklus, dessen wichtigstes Thema das Verhältnis von Mann und Frau wird. Dabei kreierte er eine Anzahl von komplexen Frauentypen. Seine Heldinnen zeichnen sich gleichzeitig durch Stärke, aber auch durch Emotionalität aus. Bislang hat er an die fünfzig Dramentexte geschrieben.

Das 1990 entstandene Drama „*Könige und Knechte*“, eine Anspielung an Shakespeares Königsdramen, ist 2011 in Kroatien als Oper vertont worden. Mit großem Erfolg wurde es 1999 am Eugene O'Neill Theater in Waterford (USA, CT) uraufgeführt. Die Premieren seiner Stücke fanden rund um den Globus statt: Rotterdam, Washington, Moskau, Rio de Janeiro, Paris, Buenos Aires, Waterford, Mumbai, Bratislava, Prag, Ljubljana, Krakau, Belgrad, Budapest, Athen, Sao Paolo, Augsburg, Wien, Sofia, Los Angeles, Vilnius, Riga, Rom, Hyderabad, Bautzen, Warschau, Nowosibirsk, Bangalore, Bukarest...

In den frühen Prosawerken beschreibt er das Leben in der kroatischen Provinz, wobei er die kleinen Leute als eigentümliche Antihelden darstellt, die auch dann ein positives Verhältnis zum Leben behalten, wenn sie mit

Ungerechtigkeit und mit großen Schwierigkeiten konfrontiert werden. Am besten kann man das am Roman „*Der vergessene Sohn oder der Engel aus Omorina*“ aus dem Jahr 1989 sehen, dessen Held ein leicht geistig behinderter Zwanzigjähriger ist. Dieser Roman wurde 2003 in die Baseler IBBY Honour List aufgenommen. Für den Roman „*Die Lehrerin meiner Träume*“ erhielt er 2007 den Sonderpreis auf dem Internationalen Buchfestival in Bulgarien.

Mit vierzig Jahren beginnt er, psychologisch-existentielle Romane zu schreiben, in der Weise von der Bibel inspiriert, dass er die biblischen Helden der Sensibilität der modernen Leser annähert, sodass ihn sowohl Gläubige als auch Atheisten lesen, wobei in diesen Romanen universelle humane Botschaften vorzufinden sind.

Gavran hat mehr als zwanzig Literatur- und Theaterpreise in Kroatien und im Ausland erhalten, darunter auch den CENTRAL EUROPEAN TIME – Preis (1999), der den besten mitteleuropäischen Autoren für ihr Gesamtopus verliehen wird, sowie 2003 den Preis EUROPÄISCHER KREIS für die Affirmierung von europäischen Werten in seinen Texten. Er ist zweifacher Preisträger des Kurzgeschichtenwettbewerbs der Zagreber Tageszeitung „*Večernji list*“. Miro Gavran hat mehrere sehr erfolgreiche Kinder- und Jugendbücher geschrieben und dafür zahlreiche Preise gewonnen. Als besondere Anerkennung für seine Texte in diesem Genre wurde er im Januar 2016 für den angesehenen HANS CHRISTIAN ANDERSEN-Preis nominiert.

An der Zagreber Akademie für Theater, Film und Fernsehen hat er sein Diplom abgelegt und anschließend am Theater ITD ebendort als Dramaturg und Theaterregisseur gearbeitet. Ab 1993 lebt und arbeitet er als professioneller Schriftsteller. Seine Theater- und Prosatexte tauchen in zahlreichen Anthologien und Chrestomatismen im In- und Ausland auf, sein Werk wird an mehreren Universitäten rund um den Globus erforscht.

Im Februar 2005 hat Prof. Gordana Muzafertija von der Universität Sarajevo die Monographie *Die Theaterspiele Miro Gavrans* [Kazališne igre Mire Gavrana] veröffentlicht, in der sie auf 300 Seiten vierunddreißig Theatertexte Gavrans theaterwissenschaftlich analysiert. Im Frühjahr 2007 hat das Stuttgarter Verlagshaus Anton Hiersemann, das alle drei Jahre in Zusammenarbeit mit dem Institut für Theaterstudien der Universität in

Wien eine Auswahl der weltbesten Dramatiker veröffentlicht (Der Schauspielführer, Band 20), sogar drei Texte Gavrans in die Auswahl aufgenommen, und zwar die Dramen „*Kreons Antigone*“, „*Das Geheimnis des George Washington*“ und „*Die Nacht der Götter*“. Für den nachfolgenden Band 21 (2013) sind die Dramen „*Alles über Männer*“ sowie „*Nora heute*“ ausgewählt worden.

2014 wurde Gavran zum Mitglied der Russischen Akademie für Literatur in Moskau erkoren sowie zum kooperierenden Mitglied der Kroatischen Akademie der Wissenschaften und Künste ernannt. Im Januar 2016 erhielt er vom slowakischen Außen- und Europaministerium die Silbermedaille für jahrelange Tätigkeit auf dem Gebiet der kroatisch-slowakischen Theater- und Literaturzusammenarbeit.

Miro Gavran lebt seit seinem 20. Lebensjahr in Zagreb, verheiratet ist er mit der Schauspielerin Mladena Gavran, mit der er 2002 das THEATER GAVRAN gegründet hat, das ausschließlich seine eigenen Stücke aufführt. Ihr Sohn Jakov spielt nach dem abgeschlossenen Schauspielstudium in den Stücken seines Vaters mit.

5. Werkverzeichnis

Dramen

Kreontova Antigona (1983) / Kreons Antigone (Ü)*

Urotnici (1984) / Die Verschwörer

Noć bogova (1986) / Die Nacht der Götter*

Ljubavi Georgea Washingtona (1988) / Das Geheimnis des George Washington*

Čehov je Tolstoju rekao zbogom (1989) / Tschchow sagte Tolstoj Adieu*

Traži se novi suprug (1989) / Neuer Ehemann gesucht*

Kraljevi i konjušari (1990) / Könige und Knechte*

Pacijent doktora Freuda (1993) / Der Patient des Dr. Freud*

Shakespeare i Elizabeta (1994) / Shakespeare und Elisabeth

Muž moje žene (1991) / Der Mann meiner Frau*

Kad umire glumac (1995) / Tod eines Schauspielers

Povratak muža moje žene (1996) / Die Rückkehr des Mannes meiner Frau

Djed i baka se rastaju (1996) / Opa und Oma lassen sich scheiden

Zaboravi Hollywood (1997) / Vergiss Hollywood*

Otelo sa Suska (1999) / Othello von der Insel Susak

Sve o ženama (2000) / Alles über Frauen*

Najduži dan Marije Terezije (2001) / Der längste Tag der Maria Theresia*

Vozači za sva vremena (2001) / Chauffeure für jede Jahreszeit

Hotel Babilon (2002) / Hotel Babylon

Kako ubiti predsjednika (2003) / Wie man den Präsidenten umbringt*

Zabranjeno smijanje (2004) / Lachen verboten*

Nora danas (2005) / Nora heute*
Sve o muškarcima (2006) / Alles über Männer
Papučari (2007) / Pantoffelhelden*
Paralelni svjetovi (2007) / Parallelwelten
Tajna Grete Garbo (2008) / Greta Garbos Geheimnis
Najluđa predstava na svijetu (2009) / Die verrückteste Show der Welt
Pandorina kutijica (2010) / Pandoras Büchse
Parovi (2011) / Paare
Lutka (2012) / Die Puppe*
Sladoled (2015) / Eiscreme*
Pivo (2015) / Bier*

Romane

Zaboravljeni sin ili Anđeo iz Omorine (1989) / Der vergessene Sohn oder der Engel aus Omorina*
Kako smo lomili noge (1995) / Wie wir uns die Beine brachen
Klara (1997)
Margita (1997)
Judita (2001) / Judith*
Krstitelj (2002) / Johannes der Täufer*
Poncije Pilat (2004) / Pontius Pilatus*
Jedini svjedok ljepote (2009) / Der einzige Zeuge der Schönheit
Kafkin prijatelj (2011) / Kafkas Freund

Jugendbücher

Oproštajno pismo (1994) / Der Abschiedsbrief

Profesorica iz snova (2006) / Die Lehrerin meiner Träume

Pokušaj zaboraviti (2006) / Versuche zu vergessen*

Kinderbücher

Svašta u mojoj glavi (1991) / Alles Mögliche in meinem Kopf

Kako je tata osvojio mamu (1994) / Wie Papa Mama erobert hat

Zaljubljen do ušiju (1994) / Verliebt über beide Ohren

Sretni dani (1994) / Glückliche Tage

Igrokazi s glavom i repom / Theaterstücke mit Kopf und Schwanz

Ljeto za pamćenje (2015) / Ein unvergesslicher Sommer

Libretti

Veli Jože / Der Riese von Motovun (2001, 2014)

Musical „Byron“ (2014), Musik Darko Domitrović

Drehbücher

Djed i baka se rastaju / Oma und Opa lassen sich scheiden (1996);
kroatische Fernsehanstalt HRT

Zabranjeno smijanje / Lachen verboten (2012); HRT

*Die mit dem Sternchen gekennzeichneten Werke liegen in deutscher Übersetzung vor.

6. Materialien

6.1 Sanja Nikčević: Das Erfolgsgeheimnis Miro Gavrans

Miro Gavran ist ein ungewöhnliches Theater- und Literaturphänomen und das nicht nur im kroatischen, sondern auch in einem globalen Rahmen betrachtet! Gavran ist der einzige Autor, dem ein Theaterfestival außerhalb seines Landes gewidmet ist, das nur seine Stücke zeigt. Er wird auf der ganzen Welt aufgeführt und die Anzahl der Artikel über ihn, über seine Biographie, seine Aufführungen, Übersetzungen, Veröffentlichungen und die zahlreichen Preise ist faszinierend. Das ruft Neid und Ungläubigkeit hervor. Viele fragt sich deswegen: Worin besteht das Erfolgsgeheimnis von Miro Gavran?

Eine Person, die gegen den Strom schwimmt, oder ein Mensch, der seine Familie und seine Arbeit liebt

Im europäischen Umfeld ist seit der Romantik das Bild eines Schriftstellergenies geläufig, das von Kindesbeinen an unverstanden, aufrührerisch, unglücklich, enttäuscht und gattungsmäßig nicht einzuordnen ist! Miro Gavran spricht über seine Kindheit als eine glückliche Zeit, in der die Eltern Dorfschullehrer waren, bescheidene und ehrliche Leute mit drei Kindern, die sie zu ebenso bescheidenen und ehrlichen Menschen erzogen haben. In einer Zeit mit medialem Interesse vornehmlich für Skandale und schmutzige Wäsche gibt es keine Skandale, die an sein Privatleben gebunden wären. Gavran scheut sich nicht zu gestehen, dass er eine Familie hat, die er liebt, dass er glücklich verheiratet ist und einen Sohn hat. Hinzu kommt, dass seine Familie talentiert ist: Ehefrau Mladena ist Schauspielerin, Sohn Jakov Schauspieler, so dass sie 2002 das eigene Theater GAVRAN gegründet haben.

In einer Welt, die den Mythos geboren hat, dass ein Künstler nur unter Mühen, Qualen, Selbsterstörung und Alkohol- (oder anderen) Problemen schöpferisch tätig sein kann, lebt Miro Gavran sein Leben fast asketisch und scheut sich nicht zu gestehen, dass er sein ganzes Leben lang das getan hat, was er liebt und was ihm Freude bereitet! *Am glücklichsten bin ich, wenn ich hinter meinem Schreibtisch sitze und schreibe (...), ich betrachte es als*

*Glück, dass mein Hobby aus der Jugendzeit zu meinem Beruf geworden ist.*³¹

Bescheidenheit ist eine Zier oder Geben ist besser denn Nehmen

Nicht nur, dass er gegen die fundamentalen Mythen ankämpft, die der Vorstellung von einem Dichter angelastet werden, vielmehr benutzt er die gesellschaftlichen Mechanismen nicht, mithilfe derer viele andere Erfolge erzielt haben. Er ist einer der seltenen kroatischen Schriftsteller, die als ein *free lancer* tätig sind, als ein freier Künstler, der tatsächlich nur vom Schreiben lebt. Niemals hat er sich öffentlich gegen einen seiner Kollegen geäußert oder durch Herabsetzung anderer seinen Ruhm oder seine Position ausgebaut. Er war nie politisch engagiert und hat nie über politische Seilschaften Aufträge bekommen. Obwohl er für kurze Zeit Direktor der Zagreber Theaters ITD war, war er der Einzige, der sich für die Funktion bedankt und nie wieder eine solche angenommen hat, denn: „*Wenn ich der Direktor bin, wer soll dann meine Werke schreiben?*“³² Demzufolge gibt es auch keine Skandale, die mit seinem beruflichen Werdegang verbunden wären.

Das, was am meisten verwundert, ist die Tatsache, dass er trotz all seiner Erfolge bescheiden geblieben ist, denn das, was ihm die Familie in der Kindheit vermittelt hat, setzt er auch weiterhin in seinem Leben fort. Niemals vergisst er, Einflüsse und die Hilfe beim Schreiben zu erwähnen, und führt stets all die auf, die ihm in irgendeiner Weise geholfen haben! Er ist ausgesprochen professionell im Umgang mit den anderen, er achtet und schätzt seinen Gesprächspartner oder Mitarbeiter, sowohl fachlich als auch persönlich. Wenn man ihm gegenüber seine Erfolge erwähnt, antwortet er: „*Bin glücklich, dass es den Leuten gefallen hat.*“³³

Dass das keine Pose ist, sondern eine Tugend, zeigt seine Unterstützung anderer, vor allem der junger und noch nicht affirmierter kroatischer

³¹ Gavran, Miro: Književnost i kazalište. Eseji, razgovori, zapisi i nostalgična prisjećanja [Literatur und Theater, Essays, Gespräche, Notizen und nostalgische Erinnerungen]. Zagreb: Ljevak Verlag, 2008. [Zitat ohne Seitenangabe].

³² Ebenda.

³³ Ebenda.

Dramenautoren: Er hat das Forum „Zeitgenössisches kroatisches Drama“ und die Zeitschrift „Plim“ gegründet, einige Bibliotheken gestartet, wobei er selbst Werke von jungen Autoren redigiert hat. Darüber spricht er selten, aber ich weiß, nach 30-jähriger Beobachtung der kroatischen Theaterszene, wie nützlich und wichtig all diese Aktivitäten für den Bestand der kroatischen Theaterliteratur und für das Auftauchen neuer Namen waren. Er war der erste kroatische Dramatiker, der Schreiwerkstätten für junge Schriftsteller geführt hat, wo er uneigennützig in einer Zeit Ratschläge gegeben hat, als es hieß, man könne niemandem das Schreiben beibringen. Und das in einer Welt, in der sich die Künstler davor scheuen, anderen nützliche Ratschläge zu geben, aus Angst davor, es würde ihnen das fehlen, was sie an andere weitergeben. Gavran hat uneigennützig Türen für andere geöffnet, hat nützliche Adressen und Kontakte weitergegeben. Sein Erfolg beweist, dass man das, was man besitzt, durchs Geben nicht mindern, sondern vergrößern kann.

Der Schlüssel zum Erfolg des Werks oder wenn Unbekannte einen übersetzen und inszenieren

Das Leben Gavrans verläuft vielleicht außerhalb der gewöhnlichen Stereotypen von berühmten und erfolgreichen Personen, aber es gestaltet sich derart, weil er den Weg des eigenen Talents und des Herzens verfolgt hat, das getan hat, was er liebt, aber das bis in die letzte Konsequenz professionell und richtig.

Gavrans Geheimnis besteht in diesem seinem Verhältnis zu seiner Arbeit, aber auch zu den Werken, die er verfasst. Wenn seine Dramen von mehr als sechzig Übersetzern in 38 Sprachen übersetzt wurden, von denen er die Hälfte nicht gekannt hatte, als sie mit der Übersetzung begonnen haben, dann besteht der Grund einzig darin, dass es den Übersetzern tatsächlich so sehr gefallen hat, was Gavran schreibt, dass sie es für wert erachtet haben, ihre Zeit für seine Texte aufzubringen. Wenn man ihn auf verschiedensten Theaterhäusern in verschiedenen Ländern und Kulturen aufführt – von Kroatien bis Indien, von Slowenien bis Frankreich, von Österreich bis in die USA, von Serbien bis Russland, von Tschechien bis Brasilien..., dann finden offenbar alle in seinen Werken etwas, was ihnen wichtig erscheint und ihnen etwas sagt. Worin liegt nun das Geheimnis?

Von seinem ersten Drama *Kreons Antigone* an, mit dem er 1983 als 22-Jähriger debütiert hat, war es klar, dass er ein ausgesprochen talentierter Schriftsteller ist, aber auch ein spezifischer, anders als die herrschenden Ströme des postmodernen Theaters, das sowohl die Handlung als auch Charaktere, Emotionen und die Katharsis vertrieben hat. Es wurde evident, dass Gavran, im Gegenteil, der Autor von *bien faite* Stücken war, sprich von „gut gemachten“ Stücken, mit einer klaren Struktur, klaren Beziehungen und Motivationen. Seine Dramen haben immer eine gute und spannende Story mit menschlich anrührenden Emotionen und positiven Gedanken.

Es gibt bereits an die 50 Dramen, die drei dominante Themen aufzeigen, die in seinem Opus häufig vorkommen und sich überschneiden: 1. Themen von Macht und ihrer Ausübung, von der Manipulationen des Individuums (*Kreons Antigone*, *Die Verschwörer*, *Die Nacht der Götter*, *Parallele Welten*) 2. das Thema der Kunst und des Theaters (*Vergiss Hollywood*, *Wenn der Schauspieler stirbt*, *Es wird alles gut gehen*, *Tschechow hat zu Tolstoi Adieu gesagt*, *Die verrückteste Vorstellung der Welt*) und 3. Liebesthemen. In den letzten Jahren dominieren Komödien, die sich mit Liebesverhältnissen von Mann und Frau beschäftigen, die ich Ehekomödien nennen möchte, denn das grundlegende Thema dabei ist der Wunsch nach einer ehelichen Verbindung (*Neuer Ehemann gesucht*, *Hotel Babylon*, *Othello von der Insel Susak*) bzw. die Ermüdung der ehelichen Beziehung und der Fluchtversuch daraus, wie etwa in den Dramen *Der Mann meiner Frau*, *Die Rückkehr des Mannes meiner Frau*, *Fröhliches Quartett*, *Lachen verboten* und *Pantoffelhelden*.

Wiedererkennbare Charaktere und eine packende Story

Das erste wichtige Charakteristikum von Gavrans Werken ist eine klare und interessante Geschichte, die die Aufmerksamkeit des Lesers bzw. Zuschauers mithilfe nicht nur einer, vielmehr meist mehreren Wendungen fesselt. Oft halten sich die Feuilletonisten mit der Wiedergabe des Inhalts zurück, um den Effekt nicht zu verderben, denn Gavran ist es gelungen, in seinen Dramen und Komödien die Spannung der Handlung wie bei den besten Krimis aufrechtzuerhalten. In seinen Werken wachsen oder scheitern die Charaktere während der Handlung, es fallen Masken, menschliche

Seelen werden offenbart, die Charaktere suchen nach Lösungen, die sowohl gut als auch böse enden können. Das Publikum fühlt mit ihnen, sorgt sich um sie und freut sich mit ihnen, weil die Situationen, über die sie sprechen, einen Wiedererkennungswert haben, weil sie die Zuschauer vielleicht auch schon selbst erlebt haben oder davon Zeuge geworden sind.

Die zweite wichtige Charakteristik von Gavrans Werken ist die, dass seine Charaktere keine bloßen Ideen auf dem Papier oder laufende Symbole sind, vielmehr sind sie uns nahe. Obwohl er anfangs nur Damentexte mit Charakteren aus der Geschichte oder der Kunst geschrieben hat (*Kreons Antigone, Könige und Knechte, Der längste Tag Maria Theresias, Die Lieben des George Washington, Shakespeare und Elisabeth*) und sich in jüngster Zeit mit Komödien über Zeitgenossen beschäftigt, erkennen und verstehen wir seine Charaktere. Das ist deswegen so, weil Gavran seine Protagonisten, sei es Kaiserinnen und Könige, (Maria Theresia, Louis XIV oder Elisabeth), sei es literarischen Gestalten (Antigone) oder Zeitgenossen, die man in der Nachbarschaft wiederfindet, mit Problemen zeigt, die wir verstehen, mit Motivationen, die auch uns betreffen. Die Motivation, die Verwirklichung der eigenen Wünsche im Drama, ist das eigene Glück oder das seiner Lieben; sie erhoffen sich Liebe, Bindungen, Freundschaft, sehnen sich nach der Nähe anderer.

All diese Geschichten sind uns nahe, und das ist die dritte wichtige Charakteristik in Gavrans Werken, weil Emotionen die grundlegende Zutat ausmachen. Entscheidungen, die die Charaktere treffen müssen, Situationen, in die sie geraten, sind Entscheidungen und Situationen, die auch die Menschen im Publikum kennen: Entscheidungen zu treffen hinsichtlich Liebe oder Freundschaft, Unrecht ausbügeln, Versuchungen widerstehen, eine Wahl treffen und die Folgen dieser Entscheidung zu ertragen. Das ist die Universalität der Themen und Situationen, die das Publikum mit den Charakteren teilt. Doch die Dramen sind nicht nur spannend und wiedererkennbar, vielmehr auch menschlich, denn Gavran liebt seine Protagonisten sehr, er versteht sie gut und – verteidigt sie auf der Bühne. Also erzählt er interessante Geschichten, in denen die lebendigen Charaktere in einem Wirbel von Emotionen gefangen sind.

Die Idee oder die Affirmation der fundamentalen menschlichen Werte

Wiedererkennbare Charaktere, in einer spannenden Geschichte in Emotionen verstrickt, wären ohne eine grundlegende Idee, die das Stück beinhaltet, nicht ausreichend. Gavrans Personen haben bei ihren Entscheidungen eine Wahl, sogar auch die Möglichkeit, eine falsch getroffene Wahl zu korrigieren, was die Folge der Grundideen Gavrans ist, seiner grundlegenden Überzeugung, dass das Leben einen Sinn hat und dass das Drama uns bei der Entdeckung (Bestätigung) dieses Sinns hilft. Das ist die vierte Charakteristik in seinen Werken.

Obwohl der Begriff heutzutage als unpopulär gilt, ist Miro Gavran eigentlich – konservativ. Allerdings in jenem positivsten Sinne – als Fürsprecher grundlegender Werte im Leben und im Theater. Die Charaktere in seinen Dramen können verlieren, aber die Idee vom möglichen Sieg bleibt (*Die Lieben des George Washington*). Seine Helden können auch sterben, aber sie affirmieren die Idee vom Leben (*Die Nacht der Götter*). In den Komödien können seine Charaktere lügen oder fliehen, aber am Ende bestätigen sie die Idee der Umkehr und der Treue. Und das sind Grundwerte, die wir nötig haben - im Leben und auf der Theaterbühne. Gerade deswegen erfahren wir nach Gavrans Aufführungen eine Katharsis. Die Katharsis ist die Reinigung der Emotionen - als Folge des Wiedererkennens und des Mitfühlens mit den Gestalten auf der Bühne -, die uns erhöht und uns zu besseren Menschen macht, was nach Aristoteles auch der Sinn der Kunst ist. Obwohl das 20. Jahrhundert versucht hat, die Katharsis aus der Kunst zu entfernen (zusammen mit der Story, mit den menschlichen Emotionen und einem höheren Sinn der Welt), ist in uns allen der Bedarf danach geblieben. (...).

Komödien mit Lebens- und Liebesproblemen

Die in diesem Band gesammelten Komödien gehören dem dritten, dem Liebeszyklus an, da die Liebe und der Kampf um sie die dominanten Themen sind. Sie alle sind, dem Schreibstil Gavrans entsprechend, auf den ersten Blick scheinbar einfache Geschichten über wiedererkennbare Typen und über Probleme des modernen Lebens, aber im Gegensatz dazu auch Geschichten, die das Publikum in Spannung versetzen. Auch diese Werke

haben eine breite Spanne an Emotionen der Charaktere, sie sind voll von menschlichen Szenen, die sehr häufig ebenso witzig wie geistreich sind. Doch auch wenn man die ganze Zeit über die Situationen auf der Bühne lacht, geht es in diesen Dramen um ernste Probleme (Einsamkeit, Betrug, Enttäuschungen), die man versucht zu lösen, auf die richtige oder auf die falsche Weise.

Im Drama *Die Puppe* z.B. begibt sich ein Mann, der erst unlängst eine langjährige Beziehung mit einer Frau beendet hat, in das Experiment der Erprobung eines neuen Modells von lebensecht wirkenden Puppen, im Design vollendet gestaltete Frauen, die alle männlichen Wünsche erfüllen. Er ist der Ansicht, dass dies all seine Probleme lösen wird, denn er versteht lebendige Frauen nicht. Allerdings verläuft das Experiment nicht nach seinen Vorstellungen. Obwohl die Puppe schön ist und alle Wünsche erfüllt, kann sie nicht lügen und hat zudem auch besondere Moralvorstellungen. So zeigt sich sehr schnell, dass der Mensch die Probleme, die er in sich trägt, auch bei sich selbst lösen muss. In *Lachen verboten* gerät eine Ehe in die Krise, als die Geliebte den Ehemann verlässt. Er kümmert sich wieder mehr um die Familie und belastet diese durch eigene Vorstellungen von Wochenendvergnügen, so dass die genervte Ehefrau nach Lösungen suchen muss. Sie beschließt, dass es am besten ist, dass die Geliebte zum Mann zurückkehrt, und sie erpresst diese dazu. Am Ende gerät alles wieder an seinen Platz.

In zwei weiteren Komödien mit einer ähnlichen Struktur, die das Verhältnis von Eltern zu ihren Kindern aufgreifen, wird in acht bzw. 18 Szenen das Leben von Mutter und Tochter bzw. Vater und Sohn über sechs Jahrzehnte beschrieben – von den jungen Jahren der Kinder bis zum hohen Alter der Eltern. Der Unterschied besteht in der Aufteilung der Geschlechter: Im Drama *Eiscreme* begleitet das Publikum eine Mutter und ihre Tochter, die sich in verschiedenen Phasen des Lebens immer wieder in einer Eisdiele treffen. Im Stück *Bier* werden Vater und Sohn ähnlich parallel dargestellt, und die Bierflasche ist in jeder Szene in irgendeiner Hand vorhanden. Die Ausgangssituation ist ähnlich, da beide Eltern alleinerziehend sind: Die Mutter wird in der zweiten Szene vom Ehemann verlassen, der Vater ist Witwer geblieben und schafft es einfach nicht, eine neue „Tante“ zu finden, die seinem Sohn die Mutter ersetzen könnte.

Die Probleme mit den Kindern sind unterschiedlicher Art, gleich aber ist, dass die Kinder mit den eigenen Kindern dieselben Probleme haben, die auch ihre Eltern mit ihnen hatten. Gleich ist beiden Dramen auch, dass sich beide Paare lieben und am Ende doch zu einer Form der Kommunikation finden. Gleich ist ebenfalls, dass das Publikum immer wieder lacht, aber sich auch heimlich die Tränen wischt.

„Ich als Schriftsteller hatte immer den Wunsch, zum Herzen meiner Zuschauer und Leser durchzudringen. Der Roman und die Vorstellung müssen uns entweder zum Lachen oder zum Weinen bringen – wenn das nicht passiert, dann liegt auch keine Kunst vor.“³⁴ (...)

Rollen für große Schauspieler und Schauspielerinnen

Die fünfte wichtige Charakteristik der Werke Gavrans ist der Raum, den er für die darzustellenden Rollen bietet. Außer durch die Situationen erhält man einen Einblick in seine Charaktere durch die Dialoge, die bei Gavran sehr minimalistisch gehalten sind.

David Mamet, ein amerikanischer Schriftsteller, der den Dialog bis zum vollendeten Minimalismus geführt hat, bemängelte das Bedürfnis vieler Autoren, einen Darsteller, der nach einer Türklinke greift, um das Zimmer zu verlassen, im Umdrehen noch sagen zu lassen: *Ich hatte als Kind eine Katze*. Daraus entwickelt sich eine Geschichte von einer Katze, die Mamet als einen großen Fehler der modernen Autoren ansieht, da sie für die Handlung unbedeutend ist. Miro Gavran hat eben keine solchen Katzen in seinen Dramen. Er schreibt genau so viel, wie dies für die Handlung und für die Charakterisierung erforderlich ist, und alles andere überlässt er den Schauspielern, damit sie es mit Gesten, mit Emotionen und mit ihrem Spiel ergänzen. Jedem seiner Charaktere steht ausreichend Raum zur Verfügung, der mit einem lebenden Darsteller zu füllen ist. Deswegen lieben Schauspieler (und besonders Schauspielerinnen) Gavrans Dramen, denn sie fühlen, dass sie im Drama einen Raum zur Verfügung haben und nicht nur sich bewegende Ideen sind, sondern lebendige Gestalten. Seine Texte bieten vor allem große Frauenrollen, was dem Theater oft genug fehlt. Greta

³⁴ Ebenda.

Garbo zu spielen oder ihre Psychotherapeutin, eine wunderschöne Roboterpuppe, Mutter und Tochter mit einer Transformation von 50 Jahren sind herausragende schauspielerische Herausforderungen für große Schauspielerinnen.

Geheimnisse sind einfach, aber...

Aus der Summe der Ausführungen wird klar, dass das Geheimnis Gavrans darin besteht, dass er nicht bestehenden Moden folgt, sondern seinem Herzen. Er hatte keine Angst, er selbst zu sein und das zu befolgen, woran er glaubt und was er denkt. Gavran schreibt darüber, woran er glaubt und wovon er glaubt, dass es einen Sinn hat, darüber zu schreiben. Es hat sich gezeigt, dass dies genau das ist, was auch die Mehrzahl der Zuschauer bzw. Leser liebt und denkt. Es ist ein Glück, dass er sich darauf versteht, dies sowohl in Prosa als auch auf der Bühne auszudrücken.

6.2 Dr. sc. Zdenka Djerdj: Das Lachen in den Aufführungen des Gavran Theaters

(...) Für Miro Gavran sind der Text und seine Umsetzung untrennbare Bestandteile einer Einheit – der Bühnenaufführung, demzufolge sind die Schauspieler und das Publikum vitales Zentrum der Theaterkunst. Da der verbale Ausdruck, bzw. Dialog (und Monolog), die grundlegenden Formen des Dramas sind, egal ob es sich zwischen Personen oder an Orten abspielt, die fürs Publikum sichtbar oder unsichtbar sind, lebendig oder nicht, bis hin zum Gegenstand oder zur Maschine – ist er gleichzeitig der beste Beweis der sprachlichen Kommunikation, da er den kräftigsten Eindruck von Wirklichkeit vermittelt. Der Theaterbesucher nämlich hat den Eindruck, dass er partizipiert und an der Kommunikation teilnimmt, die immer hier und jetzt stattfindet.

So wird durch den Dialog die Rezeption der Erzähltexte von der Textrealität in die sensitive, von der Situation und dem Kontext abhängige Realität übertragen, die den Autor, den Text und den Dritten in der Kommunikation miteinander verbindet – den Leser, Übersetzer oder Zuschauer/Zuhörer. Nach Bahtin verursacht der *Dritte* im Dialog das

Missverständnis und öffnet den Raum für ein unbeendetes unendliches Gespräch, das menschliche Verpflichtung ist. Die Theaterwissenschaftlerin Gordana Muzaferija hat 2005 eine Übersichtsstudie über das Dramenschaffen von Gavran mit dem bezeichnenden Titel „*Die Dramen Miro Gavrans*“ veröffentlicht. Mit dieser Bezeichnung der Studie betont die Autorin die Reversibilität von Gavrans Dialog-Kommunikation, ihre Pluralität, Offenheit, Flüssigkeit und Verspieltheit. Die analysierte Einheit der bis dahin 30 verfassten Dramen ist im ständigen Wandelprozess begriffen, was der Grund dafür ist, dass die Autorin die Sprühkraft und Unterschiedlichkeit des Dramenopus von Gavran durch das *Spiel* verbindet. So ist Gavrans geschmeidiger Dialogstoff aufgeteilt nach Mythos, Geschichte, Modernität und Theater/Text im Spiel, wie das in den Titeln der vier Einzelkapitel der Studie beschrieben ist, die aber voneinander abhängig sind. Obwohl die Dramentexte genremäßig ausdifferenziert sind, bemerkt man in all ihnen Gavrans charakteristische Verquickung von dramatischen und komischen Elementen. (...) Muzaferija stellt aus der chronologischen Fortsetzung der Entstehungszeit Gavrans erste Phase fest – die ernste Dramenphase, entstanden in den 80ern, gefolgt von der zweiten, der gemischten Phase, angesiedelt in den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts. In dieser zweiten Phase schreibt der Autor gleichzeitig Dramen, Komödien, Grotosken, mit einer betonten Verschiebung zum komischen Genre hin und zur Thematisierung der Wirklichkeit.

Zur Überprüfung der Bühneneignung von ausgewählten Dramensituationen und für die Auswahl der endlichen Fassung der Dialoge in neuen Komödien – die Gavran in Zusammenarbeit mit den Schauspielern im Laufe von Lese- und Spielproben vor der Premiere realisiert – dient das Gavran-Theater als ein besonderes dramaturgisches Labor. Über die mitschöpferische Rolle des Gavran-Theaters in seinem Prozess des Schreibens-Schaffens von Theatertexten sagt der Autor: „*Die besten und meistgespielten Dramatiker von Shakespeare und Moliere bis hin zu Pirandello, Brecht und Lorca bzw. zeitgenössischen amerikanischen und französischen Autoren, hatten ihre eigenen Theatertruppen, die ausschließlich ihre eigenen Dramen und Komödien gespielt haben, die sie meist gerade für die Schauspieler geschrieben haben, die sie kannten und die Teil ihrer Truppe waren. Das ist für jeden Theaterautor die beste Lösung, denn so wird sein Theater zu einer Werkstatt, in der er seine Texte*

vervollständigt und in denen er eigentlich jede seiner Ideen verwirklichen kann“.³⁵

Lachen als Spiegel der Reife

In der zeitgenössischen Literatur wird die Kindheit nach Pavličić am häufigsten dargestellt „als eine Zeit der paradiesischen Unschuld, einer starken Beseelung und der organischen Verbundenheit mit der Welt, aber auch als eine Zeit (...) der ganz spezifischen Ahnungen, Ängste und Leiden, die den Erwachsenen unbekannt sind. Das eine wie das andere wird angenommen, offenbart vieles über die Gesamtheit der menschlichen Existenz. Zwar ist nicht sicher, ob/dass diese Gesamtheit überhaupt unter den Bedingungen existiert, in denen sich die Kindheit so sehr vom Rest des Lebens unterscheidet. Deswegen rettet man sich ins Paradoxon und behauptet, dass das menschliche Leben nur in der Kindheit ganzheitlich ist und dass man einzig aus der kindlichen Ahnung auch den Sinn all dessen, was später kommt, dechiffrieren kann.“³⁶ (...)

Die alleinerziehende Mutter und der alleinerziehende Vater

Im Gespräch mit Diana Zalar über die künftige Rolle der Familie (und der Literatur für Kinder) äußert Gavran die Ansicht, dass sich mit Hinblick auf die aktuellen Ereignisse in der Gesellschaft die großen Herausforderungen, vor denen sich die Familien heute befinden, und die zahlreichen künftigen Probleme vergrößern und immer komplizierter werden – und genau darüber „muss die Literatur Zeugnis ablegen“.³⁷ Angesichts der Tatsache, dass heutzutage jede dritte Ehe zerbricht und viele Kinder bei nur einem Elternteil leben, hat der Autor seinen Beitrag zu diesem Thema mit der

³⁵ Borić, Tamara: Kazalište kao životna strast obitelji Mire Gavrana [Das Theater als Lebensleidenschaft der Familie M. Gavrans]. Nacional [Wochenzeitschrift]. Zagreb, 17.2.2015, S. 53.

³⁶ Pavličić, Pavao: Djetinjstvo u lirici [Die Kindheit in der Lyrik]. In: Dani hrvatskog kazališta. Grada i rasprave o hrvatskoj književnosti i kazalištu [Tage des kroatischen Theaters. Materialien und Diskussionen über kroatische Literatur und Theater], Vol. 37, Nr.1, 2011, S. 18.

³⁷ Zalar, Diana: Interview mit Miro Gavran, S. 40.

Komödie „*Eiscreme*“ 2014 eröffnet und im Jahr darauf mit der Komödie „*Bier*“ fortgesetzt. Das grundlegende Thema der Elternschaft wurde durch das Thema der Beziehungen zwischen den Generationen erweitert und vertieft, so dass in „*Eiscreme*“ die Mutter einer Tochter alleinerziehend ist, während in der Komödie „*Bier*“ der Vater seinen Sohn allein erzieht.

Die Personen in „*Eiscreme*“ sind die anfangs 26-jährige Mutter und die dreijährige Tochter. Beide machen die unmittelbare Erfahrung der Erstmaligkeit – wenn sie nämlich zum ersten Mal in der Eisdielen sind, ist es für die Mutter der erste Arbeitstag und für die Tochter der erste Tag im Kindergarten, so dass sie beschlossen haben, dies mit dem Leckerbissen Eis zu feiern – vor ihrer ersten räumlichen, Lebens- und metaphorischen Trennung (oder Entzweiung). So begleiten ihre wiederholten Besuche in der Eisdielen die Handlung der Komödie, die dem verbunden-getrennten Lebensbogen von Mutter und Tochter folgt, aufgeteilt in acht Szenen und sieben Intermezzi. In den Zwischenspielen, in Form von Werbeblöcken, liefert der Autor weniger bekannte Daten über Eis und Kaffee, bei einigen Szenen ist das Zwischenspiel gleichzeitig das Anfangsthema für das Gespräch bei einer neuen Begegnung von Mutter und Tochter. Nach dem ersten Besuch des Eiscafés folgen weitere Treffen, wobei die Mutter 30, 36, 44, 53, 60, 63, 73 und 83 Jahre alt ist und die Tochter 7, 13, 21, 30, 37, 40, 50 und 60 Jahre.

Die Person, um die sich die Gespräche der beiden drehen, vor allem in den ersten beiden Szenen, ist der Vater der Tochter, ein Bauingenieur mit ständigem Aufenthalt auf Auslandsbaustellen. In den ersten beiden Szenen stellt der Autor aus der Sicht der drei- bzw. siebenjährigen Tochter nur einen Teil des Traumas dar, als Folge der Liebe, gefolgt von mangelnder Liebe und der Trennung ihrer Eltern.

Im späteren Verlauf wird das Trauma in intensive aber auch ruhigere Formen transformiert, bis hin zur Mutterschaft der Tochter, zu der es kurz vor Abschluss ihres Journalistik-Studiums kommt, als sie die Hochzeit mit dem Hauptredakteur der Zeitung, für die sie schreibt, bekanntgibt, der sich gerade von seiner Frau und den beiden Kindern trennt. Die Gründe für die folgenden Treffen von Mutter und Tochter begleiten aktuelle Probleme der Tochter: die Geliebte des Mannes, die Unmöglichkeit der Kommunikation mit der 15-jährigen Tochter, die Unterbringung der Mutter in einem Seniorenheim, der Verkauf der mütterlichen Wohnung und Kauf eines

Appartements für sich und ihre Familie am Meer. Da der Vater keinen Wert auf die Kontinuität seiner Beziehung zur Tochter legt, wird er nur zweitweise genannt, zuletzt als die Tochter sich entschließt, zur Beerdigung des Vaters zu fahren, nachdem sie von ihren Halbgeschwistern von seinem Tod erfahren hat. Während des 10-jährigen Aufenthalts der Mutter im Seniorenheim besucht bzw. ruft die Tochter ihre Mutter unregelmäßig an, auch die Enkelkinder lassen sich äußerst selten bei der Großmutter sehen.

Der Grund für ein neuerliches Treffen von Mutter und Tochter im Eiscafé ist der Umstand, dass die Tochter aus den Fernsehnachrichten erfährt, dass ihre Mutter den Hauptgewinn im Lotto gemacht hat. So hat Gavran mit Humor in der achten und letzten Szene das Defizit der Empathie der Tochter gegenüber der Mutter bzw. für die Entfremdung der Generationen über drei Generationen hinweg, Mutter-Tochter-Enkelkind, etwas gemildert. Im Drama „*Eiscreme*“ ist die Alleinerziehung eine Folge der Scheidung von Mutter und Vater der gemeinsamen Tochter, der die gerade erst gegründete Familie verlässt und gleichzeitig eine neue schafft, wodurch die verlassene Person verletzt ist. In der angeführten Situation ist die siebenjährige Tochter Zeugin des verwirrenden Verhaltens der beiden Eltern. Als sie von der Mutter erfährt, dass der Vater nicht mehr kommen wird, weil er eine „neue Tante“ hat, stellt die Tochter zahlreiche Fragen, auf die sie keine verständliche Antwort(en) erhält – weder von der Mutter in dieser Situation, aber auch nicht später, als sie selbst solche Situationen durchmacht.

Der alleinerziehende Vater im Stück „*Bier*“, das Gavran genremäßig als „fast eine Komödie“ festlegt, gelangt in diese Lage durch den Tod der Mutter des Sohnes, zwei Tage nach dessen Geburt. Als Verarbeitung der Trauer übernimmt der Vater die alleinige Erziehung des Sohnes. Die Protagonisten der Komödie „*Bier*“ sind der Vater, ein Tennistrainer in den Altersstufen vom 23. bis zum 83. Lebensjahr, und sein Sohn, ab dem Säuglingsalter bis zum 60. Lebensjahr. Die Handlung, aufgeteilt in 18 Szenen, begleitet sukzessive das gemeinsame und später getrennte Leben der beiden direkt, aber auch indirekt das Verhalten und die Lebenswege ihrer Partnerinnen, ihrer Freunde, die Geburt und das Aufwachsen der Kinder, bzw. der Enkel und Urenkel. In „*Bier*“ hat jede Szene eine Überschrift und die Angabe des Jahres, in dem sie sich abspielt: Die erste Szene spielt 1954, die letzte im Jahr 2014.

Die Handlung begleitet das subtile und emotionale Verhältnis zwischen Vater und Sohn über 60 Jahre hinweg. Sie beginnt mit der Szene des 23-jährigen, alleinerziehenden Vaters, der den zweimonatigen Sohn im Kinderwagen zu beruhigen versucht, und endet in der letzten Szene, als der 60-jährige Sohn den 83-jährigen depressiven Vater zu motivieren versucht, ihn bei einem Tennisturnier „60+“ als Trainer zu betreuen.

Zusammenfassung

Miro Gavran, der hauseigene Autor des Gavran Theaters, präsentiert den Zuschauern das volle Spektrum des Lachens – vom äußeren Auslachen unterschiedlichen Verhaltens der komischen Figuren bzw. Charaktere bis hin zum emphatischen Lachen (bzw. Lachen durch Tränen) der Zuschauer, hervorgerufen durch Verwicklungen, Konflikte und Situationen, welche die dramatischen Figuren durchleben. So zeigt das Repertoire des Gavran Theaters im Spieljahr 2014/2015, dass sich das Komische und das Tragische im Lachen spiegelt. In den beiden neuesten Dramen/Komödien spricht er das erste Mal durch Kindercharaktere bzw. zum Thema der alleinerziehenden Eltern. Das ist eine spezielle Fortsetzung des Themas des Generationenkonfliktes, das nun durch einen vertieften familiären Aspekt erweitert wird. Die Arbeit des Gavran Theaters und die dramatisch-komödiographische Handschrift von Miro Gavran ist eine einzigartige Erscheinung auf dem Theater und ein nachweislich begehrtes kulturkünstlerisches Produkt aus Kroatien, aber auch ein besonderes dramaturgisches Laboratorium zur Erforschung und Schaffung von künstlerisch wertvollen literarischen und dramatischen Texten. Aus diesem Laboratorium gesellen sich nun dem Korpus der klassischen Dramen Miro Gavrans zwei neue dazu – „Eiscreme“ und „Bier“.

Quelle: Manuskript des Vortrags beim wissenschaftlichen Symposium „Miro Gavran – Prosa- und Dramenautor“ in Nova Gradiška, Kroatien, 23.- 24.10.2015.

6.3 Rezensionen und Kritiken

6.3.1 Mira Muhoberac: Die bitter-süßen Melodramen Gavrans

EISCREME

Der Dramentext „*Eiscreme*“, genremäßig als Komödie eingeordnet, beginnt binär strukturiert mit einem Prolog, in dem Mutter und Tochter, lexikographische Schlagworte parodierend, das Eis aus ihrer Warte betrachten: Die Mutter definiert *was* gemacht, und die Tochter erklärt *wie* es gemacht wird, wobei sie auf Lebensstereotypen anspielen, die Veränderlichkeit von Lebensidentitäten, die Ambivalenz der Rollen im alltäglichen Leben vereinfachend:

MUTTER: Laut Enzyklopädie ist Speiseeis eine Süßspeise, die aus Milch oder Sahne, Eigelb und Zucker hergestellt wird. Um unterschiedliche Geschmacksvarianten zu erreichen, werden Fruchtsäfte oder Aromen, Schokolade, Kaffee, Nüsse, Rum, Vanille usw. zugesetzt.

TOCHTER: Die Masse wird in einem Kühlbehälter in einer besonderen Schüssel angerührt (früher mal per Hand, heute zum Großteil per elektrischer Rührmaschine), bis sie eine gefrorene und feste Konsistenz erreicht – so erhält man gefrorenes bzw. Soft-Eis, das in unterschiedlich modellierter Form serviert wird.

Es folgen ein musikalischer Akkord sowie ein schneller Lichtwechsel und danach acht Szenen und sieben Intermezzi. In einem Patchwork, gewebt aus angereihten Fäden aus einer Folge von Lebenssituationen, bedingt durch Lebensjahre und Kontext, schafft Gavran eine wiedererkennbare charmante Komödien- und Melodramen-Welt von weiblichen Stereotypen, interpretiert durch die Mikrowelt der Tische in einer Vorstadt-Eisdiele, die sehr sparsam ihre Identität verändert und sich im Interieur und im Angebot zeitlich anpasst. Fast introspektiv in die Charaktere von zwei freundschaftlich und familiär verbundenen Personen eingeführt, entdeckt das Publikum auch seine eigenen inneren Welten, sich den scheinbar einfachen Welten und semantischen Zwischenspielen kulturell und emotional annähernd. Die Mutter in der Komödie „*Eiscreme*“ ist 26 bis 83 Jahre alt, die Tochter drei bis 60 Jahre, und immer sind sie dabei mit der Zahl 23 voneinander

getrennt. Nummerologisch lassen sich in der angeführten Reihe genügend interessante Parameter finden, Zykluswiederholungen, Besonderheiten beim Addieren, aber auch die Begleitung derselben oder ähnlicher Lebensjahre von Mutter und Tochter und der entsprechenden Lebenssituationen zum jeweiligen Zeitpunkt eröffnet neue Welten, die sich systematisch wiederholen, als weibliches Prinzip in der Phase verschoben, archetypisch verknüpfbar mit Männern, Kindern, Wohnungen und anderen Aspekten.

Der Verzicht auf weitere dramatische Figuren neben den spiegelhaft sich gegenüberstehenden Mutter und Tochter macht für Leser und ein potentiell Publikum den Blick auf einen anderen Teil des Lebensumfelds frei und ruft Erinnerungen herbei, konstruiert neue Charaktere der Gegenwart und der Zukunft, schafft verwundernde Welten von der anderen Seite, außerhalb der Eisdiele und des weiblichen Genusses von Eis mit wechselnden Geschmacksrichtungen. Im Unterschied zu Krleža, der interdisziplinär einzelne besondere Eigenheiten unserer Kultur, von denen jede auf ihre besondere Art und Weise ihr Glaubensbekenntnis ändert, die Perzeption der Welt, Philosophie, die Bildhauerei und Malerei selektiert, wählt Gavran kleine Leute aus, in diesem Fall kleine weibliche Personen, die aber große weibliche Charaktere darstellen, die durch scheinbar normales und einfaches Leben auch philosophisch (Kant) ihre und die Welt des Lesers bzw. die Perzeption des Einfachen ändern.

BIER – wenn der Vater mit dem Sohne

Als männlich-stereotypisches Pendant zur Komödie „*Eiscreme*“ schreibt Gavran die Variante „*Bier*“ und legt sie genremäßig als „fast eine Komödie“ fest. Dabei eröffnet er sich die Möglichkeit, im zweiten Teil der Duologie des Lebensbogens aus seiner Perspektive über eine scheinbar einfache Problematik von Familienverhältnissen zu sprechen. Die Verbindung von Vater und Sohn und ihren durchgehend miteinander verwobenen Lebenswegen, die biblisch gesehen das Phänomen der großen Welt darstellen, verzahnt sich mit der Komödie „*Eiscreme*“ als eine eigenartige Duologie. Auch in dieser „fast Komödie“ begleitet Gavran zwei Dramenfiguren auf eine unaristotelische Art und Weise, wobei er sie in unterschiedliche Jahreslinien stellt und den Ablauf ihres Lebens über 60 Jahre hinweg aufzeigt. Als dramatische Figur meldet sich der Sohn mit acht

Jahren zu Wort, in der ersten Szene verkündet er seine Ankunft in dieser Welt nur mit Baby-Geschrei, das – komödiantisch eingefädelt – mit Bier beruhigt wird, welches einen Mann nach Gavrans Text, aber auch nach der Werbung in allen Medien und nach unserer nichtliterarischen Alltagswelt, ein Leben lang begleitet. Den Vater lernt man zu Beginn des Textes als 23-Jährigen mit einem kleinen Kind kennen, was auch symbolisch behaftet ist, der seine Frau verloren hat und sich allein um das Leben der beiden kümmern muss. Die umgedrehte biblische Geschichte mit Esprit, komödienhaft und melodramatisch interessant in verschiedene Lebensräume, Situationen und -zeiten eingebunden, begleitet den Vater bis zum Alter von 83 Jahren, genauso wie die Mutter im Drama „*Eiscreme*“. Der Sohn ist am Dramenende 60 Jahre alt, genauso wie die Tochter im Paralleltext. Das Drama „*Bier*“ ist, als männlich stereotypische Requisite in den Titel transponiert, spielt auf die phrasenhafte Polyvalenz „auf ein Bierchen“ an, unter Nennung des Anfangsalters und des Jahres 1954, von dem an sich ein dualistischer Dramentext entwickelt, der in allen Stationen des Lebensalters besondere Jahre für den Autor und die handelnden Personen darstellt. Es ist leicht auszurechnen, dass der Vater im Jahr 1931 geboren ist und der Sohn 1954.

Die anfängliche Außensicht des Lesers und der allmählich begleitende Insider-Einblick in fremde Leben, die einem dennoch so nah sind, endet 2014 und in diesem breiten Lebensausschnitt, sechzig Mal länger als die 23-stündige Lebensbegleitung nach Aristoteles, ziehen in einer Technik der Abfolge von Filmeinstellungen die Lebenswege von Vater und Sohn am Zuschauer vorbei. Das wenig erfolgreiche Zurechtkommen ohne Mutter und Ehefrau versuchen Vater und Sohn nur teilweise durch das Vorhandensein und durch Gespräche über Vaters Freundinnen, potentiellen Ehefrauen und Ersatzmüttern, bzw. durch Schulaufsätze über dieselben zu kompensieren. Vater und Sohn spielen und denken zurück an Kinderspiele, die es in der neutechnisierten Welt gar nicht mehr gibt, die sie aber gespielt haben, sowohl aus Gründen der Nähe und des Aufbaus von gegenseitiger Abhängigkeit, aber auch aus Mangel an Geld für neue Spielsachen. Im Drama werden auf humorvolle Weise auch Unterschiede in der Auffassung bezüglich der Sportwahl oder der Fakultät aufgezeigt (...), aber auch bezüglich der Akzeptanz von Erfolg in der Gesellschaft, über Mädchen und über Sexualität. In Gesprächen beim Bier werden zudem Dramenfiguren visualisiert, die im Personenverzeichnis nicht auftauchen, die aber derart auf

Vater und Sohn Auswirkung haben, dass sie als Personen definiert werden und auf ihr Schicksal einwirken.

Ein auf den ersten Blick einfacher Diskurs in ihrer Kommunikation wird komplizierter, als im Leben von Vater und Sohn neue Personen, Erkenntnisse und Wünsche auftauchen. So beginnt der Sohn, einen Roman über seinen Vater zu schreiben, diesen realistisch zeigend, aus seiner kindlichen, jugendlichen und später einigermaßen erwachsenen Perspektive. Nach dessen Veröffentlichung wird die Vater-Sohn-Beziehung abgebrochen, weil der Vater das im Roman gespiegelte Bild von ihm und seinem Leben, die Fiktionalisierung desselben, nicht lesen will, eine romanhafte Duo-Biographie. Die Enttäuschung dauert jahrelang an, ohne Kommunikation und ohne ein Bierchen zu zweit. Sie versöhnen sich, als dem Vater kathartisch seine Position im Leben seines Sohnes klar wird, und als der Sohn vor dem Geschenk zum 5. Geburtstag des Enkels den Vater überredet, dem Enkel unbedingt das „Schubkarren-Spiel“ zu zeigen, so wie seinerzeit ihm selbst, bevor er ihm ein Fahrrad schenkt. Interessant ist auch die Verflechtung der Lebensläufe und die Ähnlichkeit im Verhältnis zu Frauen: Vater hätte beinahe Maria geheiratet, die man durch ein einglisiges Telefongespräch kennenlernt; der Sohn, Redakteur, heiratet Neda, hat mit ihr einen Sohn Lukas, betrügt aber seine Frau mit seiner Sekretärin Penelope, antik-biblische Referenzen fortsetzend.

Interessant ist die Projektion der Wünsche und der Sportkarriere des Sohnes, der nicht Sportmedizin studieren will, sondern sich viel lieber an der Philosophischen Fakultät einschreibt, auf den Enkel, der ein talentierter Tennisspieler ist, erfolgreich Sportmedizin studiert und eine Doktorarbeit über die Geschichte des Sports schreibt, aber den aktiven Sport aufgibt. Der Vater, am Dramenende ein Rentner, der die Wohnung mit dem Seniorenheim tauscht, aus Gründen der Erweiterung von Familienmitgliedern und wegen des Friedens im Haus, lässt allmählich vom Leben ab bis zu dem Zeitpunkt, als – im Kreislauf des Lebens alles zum Ausgangspunkt zurückkehrend - der Sohn den Vater bittet, ihn für ein Seniorenturnier zu trainieren. Mit diesem Vorgehen wird der antike Ansatz („mens sana in corpore sano“) von einem gesunden Geist in einem gesunden Körper angedeutet und auf den Sport als Lebenseinstellung verwiesen.

Das Drama „*Bier*“ ist in 18 Szenen aufgeteilt, die auf interessante Weise, aber indirekt und unaufdringlich, auch mit dem historischen Kontext Kroatiens und Europas ab der Mitte des 20. Jahrhunderts bis heute korrespondieren.

Aus dem Nachwort zum Sammelband „Suze i smijeh [Lachen und Tränen]“, Bibliothek kroatischer Schriftsteller, Band 26, Mozaik knjiga, Zagreb, 2015, S. 435-441.

6.3.2 Tomislav Kurelec: Mutter und Kind

Das Eisessen in der Vorstadteisdiele ist ein traditioneller Ort für Gespräche zwischen Mutter und Tochter, und das geschieht über Jahrzehnte hinweg vom ersten Gang der Tochter in den Kindergarten, gleichzeitig auch der erste Arbeitstag für die Mutter, die gerade das Jurastudium beendet hat. Zwischen den einzelnen Szenen vergehen Jahre in den Lebensläufen der beiden Protagonistinnen, abgetrennt durch eine abgedunkelte Bühne, wobei über Lautsprecher über die Geschichte und die Besonderheiten von Speiseeis berichtet wird. Die Situationen, die aufeinander folgen, stellen meist Umwälzungen in den Lebensbedingungen und der Entwicklung dieser beiden Frauen dar. So folgt in der zweiten Szene der erste Schultag der Tochter, aber auch die Erkenntnis, dass ihr Vater sie wegen einer jüngeren Geliebten verlassen hat. Es folgen Probleme der Pubertät und des Teenager-Alters, Liebesverwicklungen von Tochter und Mutter, bis hin zu Mutters Pensionierung und schließlich zu ihrem Umzug in ein Seniorenheim, wo es zu einer unerwarteten Wendung kommt.

In seiner Komödie erweist sich Miro Gavran erneut als ein echter Schöpfer von Erfolgsstücken dank der Präzision der dramaturgischen Lösung im Erschaffen typischer, häufiger und gut wiedererkennbarer Situationen und Beziehungen, dank lebensechter und gleichzeitig sehr funktionaler Dialoge, die mit ausnehmender Qualität und Knappheit in wenigen Sätzen die Veränderungen der Figuren und des Lebensumfelds beschreiben. So zeigt sein Text neben der scheinbar unpräzisen Ausrichtung auf die Unterhaltung des Publikums auch seine Künstlerschaft im Schaffen von komplexen Besonderheiten sowie die Neigung des Autors, in den weiblichen Charakteren eine höhere Nuancierung im Verhältnis zur

Welt, in der sie leben und in der sie es viel schwerer haben, zu entdecken. Allerdings können diese ohne die Männer meist nicht auskommen, auch dann nicht, wenn diese ihnen Schmerzen bereiten oder Ungerechtigkeiten widerfahren lassen.

Der so gesponnene Text Gavrans findet gerade in den kleinen Abweichungen von typischen Situationen, und manchmal auch allgemeinen Orten, Originalität und das Verständnis für menschliche Schicksale, die er als ihr Schöpfer offenbar liebt, auch dann, wenn ihr Verhalten nicht positiv ist. Zudem ist der Text vor allem für die Aufführung auf der Bühne und nicht zum Lesen gedacht, so dass seine Werte erst durch außergewöhnliche schauspielerische Interpretationen zum vollen Ausdruck kommen können. Deswegen haben zum ausgesprochenen Erfolg von „*Eiscreme*“ Mladena Gavran als Mutter und Ana Vilenica als Tochter mit einer breiten Spanne von gezeigten Gefühlen, aber auch Veränderungen, die bis zur Grenze der effektiven Stilisierung reichen, wesentlich beigetragen. Diese Stilisierung war besonders bei Ana Vilenica in ihrer Deutung der Tochter als kleines Mädchen, als Teenagerin und schließlich als junge Frau sichtbar. Vilenica bemühte sich nicht, diese Altersstufen zu imitieren, aber sie hat einige typische Verhaltensmuster in diesen Lebensabschnitten etwas potenziert und dadurch ausnehmend komische Effekte erzielt, die das Publikum unterhalten, aber dabei nicht die Probleme verdrängt haben, die ein solches Benehmen für die Tochter selbst, aber auch für ihre Mutter bringen.

Mladena Gavran hat zum Humor durch Kontrapunktierung in diesen Szenen die beeindruckende Ernsthaftigkeit der Mutter beigetragen, hervorragend nuanciert ihren Kampf zeigend, wenigstens äußerlich ruhig und verständnisvoll zu bleiben, während sie allerdings durch winzige Gesten oder kurze Repliken gezeigt hat, welche Probleme sie mit sich herumschleppt, vor allem durch Verdrängung und nicht durch Lösung derselben. Im Lauf der Zeit wird die Tochter in der Interpretation von Ana Vilenica (die dadurch gleichzeitig eine breite Spanne ihrer Schauspielkunst beweist) der Mutter durch Verdrängen der Probleme und durch das Bemühen, dass man das so wenig wie möglich sieht, ähnlich, während Milena Gavran ihre eindrucksvoll gespielte Zurückhaltung ablegt und bravourös zeigt, wie sich die Mutter in späten Jahren vom Druck befreit, den ihr die Lebensbedingungen, aber auch die Sorge um die Tochter bereiten haben.

Fast identisch reagieren Mutter und Tochter auf ähnliche Situationen, was durch die Kostümwahl noch potenziert wird, ebenso durch die minimalistische, fast durchsichtige Bühnenausstattung, die erfolgreich ein leicht nostalgisches Umfeld schafft und für ein Wandertheater, das keinen eigenen Saal hat, geeignet ist. Neben der Ähnlichkeit von Mutter und Tochter zeigt das Stück auch auf, dass die beiden wie zahlreiche andere Frauen sind und dass sie mit Problemen zu kämpfen haben, die sich mit kleinen Variationen immer wieder wiederholen.

Insgesamt war es eine besondere Interpretation von zwei glänzenden Schauspielerinnen, die der Regisseur Boris Svrtan, seit zehn Jahren als Dozent an der Zagreber Akademie für Theaterkünste, zu Hochform auflaufen ließ. Wohl durch seine Verbundenheit zum Spielen hat der bekannte Schauspieler und Regisseur keine besonderen Regietricks verwendet, vielmehr konzentrierte er sich auf die Präzision des schauspielerischen Ausdrucks und der Harmonie von zwei unterschiedlichen Spieltemperaturen sowie auf den richtigen Rhythmus der Aufführung, die das Publikum begeistert hat.

Quelle: www.KAZALIŠTE.hr [Internet-Zeitschrift für Theater, Musical und Ballett], 2. Februar 2014.

6.3.3 Igor Weidlich: Trotz der Kälte an Eiscreme gelobt

Um zu verhindern, dass man kolportiert, ich sei genauso unernst wie schwer, habe ich mich entschlossen, meinen Blog durch neue Themen eigener Denkweise zu veredeln. Dieses Mal mit einer Theaterrezension, denn es kommt mir dumm vor, eine Theatervorstellung oder eine Ausstellung zu besuchen, ohne darüber zu schreiben.

Es gibt definitiv keinen besseren Einstieg für so etwas, unter unserem mit Positivem dünn besiedelten Kulturhimmel, als die Premiere von Miro Gavrans Komödie „Eiscreme“, zu der er mich eingeladen hat. Und ich habe es nicht bereut, hingegangen zu sein. Ich war begeistert.

Stimmig und klar - so könnte man kurz gefasst die neue Komödie unseres weltweit gefeierten Dramatikers beschreiben. Schon in den Vorankündigungen kokettiert das Stück mit der ewig aktuellen Thematik

des Spiels mit der Mann-Frau-Beziehung und einem Zweifrauen-Stück, das zweifelsohne das Interesse weckt. Nach der Premiere wurde Gavrans Status als Autor, der mit dem Publikum atmet und lebt, grundlegend bestätigt. Vielmehr wird das, auf den ersten Blick, einfache Thema mit leichtfüßigen Szenen sowie mit einer präzisen Zeitaufteilung und Dynamik, sehr vielschichtig analytisch ausgearbeitet und verschont keinen, schon dadurch lässt es niemanden im Publikum gleichgültig bleiben. Zum Autor kehre ich später zurück. Ein großer Faktor für den Erfolg, der demnächst sicherlich noch folgen wird, ist auf jeden Fall das Schauspielerinnen-Duo, für das kaum eine Alternative zu finden ist. Vor allem nachdem man die Chemie zwischen den beiden auf der Bühne, nach so vielen tiefgreifend und geschickt mit eben erfüllten Rollen, auf eine so leichte und gefällige Weise dargestellt, erlebt hat. (...)

Die Transformation der Charaktere, die sich von Szene zu Szene gewandelt haben, ist derart real und derart überzeugend, dass sie einen in die Geschichte hineinziehen und die Aufmerksamkeit für jedes ausgesprochene Wort und dessen Expression aufrechterhält. Während Ana Vilenica ihren Charakter durch das Wachsen und Heranreifen vom Kindergartenkind bis zur Frau aufbaut, die auf dem Buckel eine ziemliche Last des modernen Lebens trägt, geht Mladena Gavran in das Stück als selbstbewusste Frau hinein, die auf ihrem Buckel die Sorge um ihr Kind trägt sowie die Last der eigenen Einsamkeit und das Problem eines Frauenhelden als Ehemann, um am Ende zu erstarken und zu triumphieren - in der Infantilität, welche die goldenen Jahre des Lebens mit sich bringen.

Das Verhältnis von Mutter und Tochter sowie die „problematische“ Konfrontation mit Männern in ihren beiden Lebensläufen ist so lebendig und glaubwürdig, dass das Publikum all die Männer des Lebens der beiden Figuren klar sehen und erkennen konnte, und in dieser kurzen Zeit gelernt hat, diese zu hassen und zu lieben. Andererseits sind die Personen, die die Schauspielerinnen durch ein offensichtlich großes und unbegrenztes szenisches Spiel verwirklicht haben, nämlich Mutter und Tochter in unterschiedlichen Lebensphasen, so variabel gespielt worden, dass es nicht ungewöhnlich wäre, sich zu fragen – wie viele Schauspielerinnen waren nun eigentlich auf der Bühne?

Die Antwort ist einfach – nur zwei, aber zwei der Spitzenklasse.

Sie beherrschen die Szenerie souverän und humorvoll (humorvoll ist ein bescheidener Ausdruck, denn es handelte sich um Lachsalven), wobei sie die Terrasse der Eisdielen, an die zahlreiche Begegnungen und viele entscheidende Momente in ihrem Dasein gebunden sind, mit Leben erfüllen. Sie schlagen dabei die emotionale Saite an, aber auch die Saite einer selbstverleugnenden Scheinheiligkeit, die jeder einzelne in sich zu verstecken versucht.

Und an diesem Punkt kommen wir zu dem, was diese Komödie des Kammertheaters aus der Fülle anderer hochgelobter institutionalisierter Theaterhäuser erheben wird – ein modernes Thema, moderner Zugang, ein genialer Text, unauffällige Regie und Kulisse sowie zwei Schauspielerinnen, die ihre Figuren erarbeiten und nicht abarbeiten.

Das ist offensichtlich die Grundlage für die Anziehung und die Treue des Publikums zu seinem Theater, ein Rezept, nach dem Gavran seit Jahren erfolgreich zahlreichen Strömungen auf diesem Gebiet trotzt, die ohne eine übertriebene künstlerisch-schöpferische Fertigkeit unter den Fittichen von halbleeren Häusern und allzu üppigen Subventionen bequem „genießen“. Und hier ist ein Theater, das mit seinen Aufführungen die Häuser füllt – nicht nur hierzulande, sondern auch rund um die Welt. Wenn man die Vorstellung von „*Eiscreme*“ gesehen hat, braucht man nicht daran zu zweifeln, dass diese Tradition fortgesetzt wird.

Hier wird es Zeit, die Grundlage für diesen Erfolg zu erwähnen – es ist ganz einfach eine gute Vorstellung. In erster Linie hängt diese vom Autor ab, und darin ist Miro Gavran ein Meister. Er wählt immer ein universelles, dem Publikum nahestehendes Thema und spricht es klar an, dabei balanciert er Humor und Ernst in Dosen, die Reaktionen auslösen und keinesfalls in Pathetik oder in billige Volksbelustigung abgleiten. Die Klarheit in der Form und in der Idee, flüssige Dialoge und eine wirksame Einfachheit geben ein hervorragendes Fundament für den weiteren Ausbau von Bühne, szenischer Darstellung und Rollenspiel ab. (...)

Somit ist also das Drama „*Eiscreme*“ definitiv meine Empfehlung an alle, die eine Dosis Lachen suchen, bis zu denen, die auch unter die Oberfläche menschlicher Beziehungen hineinblicken wollen, ohne Anflüge von Pathetik und ohne allzu anspruchsvolle archaische Geschichten. Der Name Gavran ist offensichtlich zu einem Synonym für gutes Theater

geworden, und ich habe, wie viele andere hierzulande, offensichtlich Zeit gebraucht, dies zu begreifen, gerade rechtzeitig, da der Autor im Ausland Lorbeeren einsammelt und weltweit die Bühnen erobert. (...)

Hier sollte man auf keinen Fall den Fehler machen und warten, bis das Stück „*Eiscreme*“ zuerst einen Preis in Polen, Frankreich, USA oder in Brasilien bekommt, dieser theatralische Leckerbissen ist gerade auf einheimischen Bühnen zu sehen, es wäre schade, ihn zu verpassen. Schließlich und endlich kommt es nicht auf die Medien oder unterschiedliche Institutionen an, sondern auf ein treues und ehrliches Publikum. Man wird mich zur hundertsten Vorstellung von „*Eiscreme*“ wiedersehen. So wie es sich anlässt, könnte das noch in diesem Jahr passieren.

Quelle: Blog I TAKO TO [Kulturblog: So ist das also], igorweidlich.com/blog-i-tako-to, Eintrag vom 31.01.2014.

6.3.4 Mira Muhoberac: Eine geistreiche und traurige Geschichte

Die Vorstellung „*Bier*“ nach der gleichnamigen Komödie von Miro Gavran wurde am 5. März vor einem vollbesetzten Saal im kleinen Saal der Lisinski-Halle uraufgeführt, es handelt sich um ein Spiegelbild der Komödie „*Eiscreme*“. Während in „*Eiscreme*“ das Leben von Mutter und Tochter von Anfang bis zum Ende und dann wiederum ab dem Lebensanfang gezeigt wird, sind im Text und in der Vorstellung von „*Bier*“ das Leben eines Vaters mit seinem Sohn dargestellt, dessen Mutter zwei Tage nach der Geburt verstorben ist, bis zum wieder hergestellten glücklichen Leben mit dem Vater in dessen 83. Lebensjahr. Miro Gavran kennt alle Feinheiten der Ausarbeitung eines dramaturgischen Schlüssels zum Erfolg in seinem Theater Gavran, das er mit seiner Ehefrau Mladena Gavran betreibt, einer hervorragenden Bühnenkünstlerin. Die Komödie „*Bier*“, die gerade ins Deutsche, Englische, Polnische und Russische übersetzt wird, spielt mit den stereotypen Vorstellungen von der Männerwelt und der Verabredung „auf ein Bierchen“. Die Regisseurin Helena Buljan, eine angesehene Schauspielerin mit großer pädagogischer Erfahrung an der Akademie für Theaterkünste, hat die Regie zum größten Teil in ein minutiöses Zusammenspiel von Regie und den Darstellern verwandelt.

Wie in der ersten der beiden Komödien wird auch in ihrem Spiegelbild das gemeinsame Schicksal von Eltern und Kindern gezeigt, und in diesem Schicksal eine eigentümliche Allegorie des menschlichen Lebens. Zlatko Ozbolt, in der Rolle des namenlosen Vaters, ist zu Beginn des Stücks ein Student von 23 Jahren und versucht als alleinerziehender Vater den zwei Monate alten Sohn im Kinderwagen zu beruhigen. Am Ende des Stücks ist es Jakov Gavran, als sechzigjähriger Sohn, der versucht, den depressiven Vater aufzumuntern, inzwischen 83 Jahre alt, dass dieser wieder als Tennistrainer zu arbeiten beginnt, weil sich der Sohn auf ein Seniorenturnier „60+“ vorbereiten will.

Der Vater-Darsteller begeht auf der Bühne den Weg vom 23. bis zum 83. Lebensjahr, der Sohn vom 8. bis zum 60. Anfangs ertönt aus dem Kinderwagen eine weinende Kinderstimme vom Band, als einleitendes Motiv der Ankündigung eines neuen Lebens, von da an benutzt die Regisseurin geschickt und präzise das Tempo der Vorstellung über eine „vom Status her durchschnittliche“ kroatische Familie. Die Kulisse kennzeichnet treffend drei grundlegende und bescheidene Lebens- und Bühnenräume: Eine seitlich aufgestellte Parkbank verwandelt sich später in eine Bank in der Umkleidekabine des Tennisklubs bzw. in einem Seniorenheim. Inmitten der Szenerie stellt die Theke eines Cafés bzw. Wirtshauses „Schubkarre“ den Bierdurst als Durst nach Leben der männlichen Protagonisten dar, rechts ist eine bescheiden eingerichtete Wohnung des Vaters als Ort des Aufwachsens, zu sehen, später des Streits zwischen Vater und Sohn und der abschließenden Versöhnung. Der Kinderwagen, den der Vater zu Beginn schiebt, wird später vom Sohn geschoben, und das wichtigste Spiel ist, wenn Vater und Sohn das Schubkarrenspiel erproben, ein Symbol für den Wirbel des Lebens mit der Last und damit dem wechselhaften Glück, das die Gesamtheit der Beziehungen umfasst.

Eine fast filmisch anmutende Abfolge von Szenen und eine in Sequenzen erfolgte Einteilung des Lebens ist ein auf den ersten Blick einfacher, jedoch ein intelligent geschriebener Dialog, der es den Spielern ermöglicht, erfolgreich den Durchgang durch ein ganzes „Männerleben“ in einer Aufführung vorzustellen, aber auch in der Möglichkeit der komödienthaften Betonung und der Verwandlung.

Zlatko Ožbolt als Vater zeigt nachvollziehbar und überzeugend den Charakter des Vaters, der zwischen den schwierigen Lebensumständen zu zerbrechen droht: Mit einer festen Einstellung und präziser Sprache konkretisiert er Zustände, die durch den Tod seiner Frau entstanden sind, durch gescheiterte Liebesbeziehungen, die Unmöglichkeit, eine Ehe einzugehen, durch die Ambition als Trainer, aus dem Sohn einen Spitzenfußballer später Tennisspieler zu schaffen. Den Tennisball überträgt er durch Diktion und Spiel konzis auf die Gewinnerstraße: Der Enkelsohn wird zum Tennischampion und rettet dadurch die Ehe des Sohnes. Jakov Gavran als Sohn zeichnet auf charmante, luzide und verwickelte Weise den Charakter des Sohnes, der sich zwischen dem Wunsch, den sportlichen Ambitionen des Vaters zu genügen, und dem eigenen Wunsch, Literatur zu studieren und selbst Romane zu schreiben, zerreißt. Eindrücklich wandelt er sich zum Verlierer, als er ein Tennismatch gegen den Vater verliert, nachdem er ein Buch über seine Kindheit und über seinen Vater schreibt. Am besten verwirklichen die beiden ihre schauspielerische Wirkung im gegenseitigen Zusammenspiel. In diesen Sprüngen zwischen Tennisball und Schreibmaschinentasten wandeln sich die Lachsalven im Publikum zum Schweigen bzw. zu Freuden- und Trauertränen, wenn nämlich die Zuschauer das eigene Leben erkennen.

Aus der Reihe von gelungenen Szenen möchte ich zum einen die hervorheben, in der der achtjährige Sohn einem gedachten Publikum eine Hausaufgabe über seine Mutter vorliest, die er nie kennen gelernt hat, während der Vater im Hintergrund zuhört, bzw. die Szene, als der 46-jährige Sohn und sein Vater die kleine Lana zum Schlafen bringen wollen sowie die hervorragende Wandlung von Vater und Sohn vor dem neuen Trainingsbeginn als einem gemeinschaftlichen Neustart. Die Mehrschichtigkeit von Gavrans Text, der auf den ersten Blick einfach zu sein scheint, offenbart sich auf den zweiten Blick jedoch als für das Leben schwierig und einfach zugleich bzw. als ebenso tiefschürfend wie charmant. (...)

Quelle: „Vijenac“ [„Der Kranz“, Zeitschrift des zentralen kroatischen Literatur- und Kulturvereins „Matica hrvatska“], 19.03.2015.

6.3.5 Dražen Stojanović: Eine Theatervorstellung über Bier, Väter und Söhne

Das Theaterstück „*Bier*“ ist eine Komödie, die über Vater und Sohn und deren Verhältnis über 60 Jahre hinweg handelt, wobei Miro Gavran, der meistgespielte kroatische Autor, in den wahren Kern von „Männergesprächen“ vordringt, die Väter mit ihren Söhnen führen. Natürlich sind Sport und Frauen ein unerlässlicher Teil aller Männergespräche. Es eröffnen sich aber auch zahlreiche andere Themen, wobei die Schauspieler bei jedem dieser Gesprächsthemen die komischste Sache der Welt laut aussprechen – die Wahrheit. Durch das ganze Stück zieht sich dieses Männerverhältnis durch, wobei der Autor es komplexer gestaltet als das von Mutter und Tochter im Drama „*Eiscreme*“, was es zu einem echten Theaterleckerbissen macht. Doch Gavran beschäftigt sich auch in diesem Drama mit einem der intimsten zwischenmenschlichen Beziehungen, die es gibt: die zwischen Eltern und ihren Kindern und umgekehrt sowie mit dem Generationenproblem und dem Zyklus des Lebens. Doch es berührt einen ebenso die schmerzhaft und leider schon gewohnte Erscheinung der Ehescheidung. Auf humorvolle Weise wird das Zerplatzen der Illusion der Eltern über die Lebensberufung des eigenen Kindes dargestellt. Die Vorstellungen von „*Bier*“ werden sicher als echte Erfrischung auch das junge Publikum wieder ins Theater locken. Der Autor pflegt weiterhin seinen spezifischen Stil und deutet auf transparente Art und Weise die Wirklichkeit um uns herum, die von gestern und die von heute.

Quelle: „Hrvatsko slovo“ [„Der kroatische Buchstabe“, Wochenzeitschrift für Kultur und Literatur], 13.03.2015.

7. Literatur

7.1 Zu Miro Gavran

Borić, Tamara: Kazalište kao životna strast obitelji Mire Gavrana, Nacional [Wochenzeitschrift], Zagreb, 17.2.2015, S. 50-54.

Brautović, Helena: William Shakespeare kao intertekst hrvatske postmoderne drame [William Shakespeare als Intertext im kroatischen postmodernen Drama]. Doktorarbeit an der Philosophischen Fakultät in Osijek, 2007.

Gregor/Dietrich: Der Schauspielführer, Band 20. Das Schauspiel von 2000 bis 2003. Der Inhalt der wichtigsten zeitgenössischen Theaterstücke aus aller Welt. Hrsg. Wolfgang Greisenegger. Stuttgart: Anton Hiersemann Verlag 2007, S. 70-77.

Gregor/Dietrich: Der Schauspielführer, Band 21. Das Schauspiel von 2004 bis 2007. Greisenegger, Wolfgang (Hrsg.). Stuttgart: Anton Hiersemann Verlag, 2013, S. 45-51.

Hansen Kokoruš, Renate: Metamorfoze likova i teatarski metatekst u Gavranovim dramama [Metamorphosen der Figuren und der Theater-Metatekst in Gavrans Dramen]. In: *Krležini dani u Osijeku [Krleža-Tage in Osijek]*, Hrsg. B. Hećimović, Zagreb/Osijek: 2006, S. 301-309.

Lederer, Ana: Partiture za glumce [Partitur für Schauspieler]. In: Miro Gavran: Odabrane drame [Ausgewählte Dramen], Zagreb: Mozaik knjiga, 2001.

Muzaferija, Gordana: Kazališne igre Mire Gavrana [Die Theaterspiele Miro Gavrans]. Monographie. Zagreb: Hrvatski centar, 2005.

Nikčević, Sanja: Tajemnice dobrego teatru [Grundlagen des guten Theaters]. In: K. Brusic/A. Trusynska (Hrsg.): Miro Gavran „*Antygona Kreona i inne dramaty*“ [*Kreons Antigone und weitere Dramen*]. Krakau: Księgarnia Akademicka, 2003.

Nikčević, Sanja: The Comeback of Political Drama in Croatia: Or *How to Kill a President* by Miro Gavran in Political Performances. Theory and Practice. IFTR/FIRT Political Performances Working Group. Haedicke, Susan C., Deirdre Heddon, Avraham Oz and E.J. Westlake (Eds), Rodopi, Amsterdam/New York. NY: 2009, IV, S. 177-188.

Nikčević, Sanja: Miro Gavran: The Return of the Playwright. New York: SEEP (Slavic and East European Performance), vol 23 n 3, 2004.

Pavličić, Pavao: Djetinjstvo u lirici, [Kindheit in der Lyrik]. In: *Dani Hvarskog kazališta. Građa i rasprave o hrvatskoj književnosti i kazalištu [Materialien und Diskussionen über kroatische Literatur und Theater]*, Vol. 37 Nr. 1, S. 7-36.

7.2 Vom Autor benutzte Quellen

7.2.1 Zum Thema Übersetzungsproblematik

Apel, Friedmar/Kopetzki, Annette: Literarische Übersetzung. Sammlung Metzler Band 206. 2., vollständig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler Stuttgart, Weimar, 2003².

Eco, Umberto: Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen. München: Carl Hanser Verlag, 2006.

Gahse, Zsuzsanna: Übersetzt. Eine Entzweiung. Text und Porträt 10. Hrsg. Literarisches Colloquium Berlin, Berliner Künstlerprogramm des DAAD. Berlin: Aufbau-Verlag, 1993.

Geier, Svetlana: Ein Leben zwischen den Sprachen. Aufgezeichnet von Taja Gut. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 19221, 2008.

Harlaß, Katrin (Hrsg.): Handbuch Literarisches Übersetzen. Berlin: BDÜ Fachverlag, 2015.

7.2.2 Zu den vorliegenden Texten Miro Gavrans

- Andreotti, Mario: Traditionelles und modernes Drama. Eine Darstellung auf semiotisch-strukturaler Basis. Mit einer Einführung in die Textsemiotik. UTB für Wissenschaft. Bern [u.a.]: Verlag Paul Haupt, 1996.
- Djerdj, Zdenka: Smijeh u predstavama Teatra Gavran [Das Lachen in den Aufführungen des Gavran Theaters]. Manuskript des Vortrags beim wissenschaftlichen Symposium „Miro Gavran – Prosa- und Dramenautor“ in Nova Gradiška, Kroatien, 23.-24.10.2015. [Abdruck und Übersetzung mit Genehmigung der Verfasserin]
- Frye, Northrop: Analyse der Literaturkritik. Sprache und Literatur 15. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 1964.
- Gavran, Miro: Književnost und kazalište. Eseji, razgovori, zapisi i nostalgična prisjećanja [Literatur und Theater. Essays, Gespräche, Notizen und nostalgische Erinnerungen]. Zagreb: Ljevak Verlag, 2008.
- Gavran, Miro: Sladoled / Eiscreme. Manuskript. 2014.
- Gavran Miro: Pivo / Bier, Manuskript. 2015.
- Heise, Ulla: Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Geschichte. Leipzig: Gustav Kiepenheuer Verlag, 1996.
- Lehna, Britta: Das leichte Lebensgefühl des Südens in der italienischen Eisdielen. http://www.bad-kreuznach.de/sv_bd_kreuznach/Politik_und_Verwaltung/Nachrichtenarchiv/Jahresarchiv_2015/Oktober_2015. (Zugriff am 03.06.2016).
- Ljubić Lucija: Miro Gavran o kazalištu i za kazalište [Miro Gavran über und für das Theater]. Manuskript des Vortrags beim wissenschaftlichen Symposium „Miro Gavran – Prosa- und Dramenautor“ in Nova Gradiška, Kroatien, 23.-24.10.2015. [Abdruck und Übersetzung mit Genehmigung der Verfasserin]
- Ljubić, Lucija: Za glumce i publiku – s poštovanjem i ljubavlju [Für Schauspieler und Publikum – mit Liebe und Hochachtung]. Nachwort zu *Parovi i slične slabosti [Paare und andere Schwächen]. Drame i komedije [Dramen und Komödien]*, Biblioteka hrvatskih pisaca, Band 12. Zagreb: Mozaik knjiga, 2012, S. 424-439.

- Kott, Jan: *Mitologia i Realizm*. Warschau: Państwowy Instytut Wydawniczy, 1956.
- McHale, Brian: *Postmodernist Fiction*. New York [u.a.]: Methuen, 1987.
- Nikčević, Sanja: *Tajna uspjeha Mire Gavrana* [Das Erfolgsgeheimnis Miro Gavrans]. Nachwort zu *Šest komedii z Chorvatska* [*Sechs Komödien aus Kroatien, in tschechischer Sprache*], Zagreb: ITG, 2016, S. 289-297.
- Pfister, Manfred: *Das Drama. Theorie und Analyse*. URB 580. München: Wilhelm Fink Verlag, 1997.
- Žmegač, Viktor: *Kunst und Wirklichkeit. Zur Literaturtheorie bei Brecht, Lukacs und Broch*. Schriften zu Literatur, herausgegeben von Reinhold Grimm, Band 11. Bad Homburg v.d.H., Verlag Gehlen, 1969.

Ich habe zu danken

Für eine umfangreiche, enge und jederzeit entgegenkommende Zusammenarbeit mit Miro Gavran, vor allem für die Zurverfügungstellung von umfangreichem Material in wissenschaftlicher und journalistischer Hinsicht, zu dem ich sonst keinen Zugang gehabt hätte. Ohne die tatkräftige, konstruktive, vertrauensvolle und wohlwollende Unterstützung von Prof. Dr. Hans-Peter Ecker wäre dieser Band nicht entstanden, dafür danke ich in besonderem Maße. Frau Kirsta Viola Ecker trug durch ihre fachmännische und präzise Bearbeitung der Formatierung und des Layouts entscheidend zur Gestaltung und Edition dieses Bandes bei. Allen weiteren Helfern und Unterstützern im In- und Ausland gilt mein herzlicher Dank!

Bisher erschienene Bände der Bamberger Texte für Bühne und Film

- Band 1: Bernhard Setzweins *Sahira oder Heinz vom Steins Fahrt ins Morgenland* herausgegeben, kommentiert, erläutert und mit Materialien versehen von Hans-Peter Ecker, 2014.
- Band 2: Bernhard Setzwein: *Fremde Stimmen*. Herausgegeben, kommentiert, erläutert und mit Materialien versehen von Hans-Peter und Kirsta Viola Ecker, 2015.
- Band 3: Bernhard Setzwein: *Hrabal und der Mann am Fenster*. Herausgegeben, kommentiert, erläutert und mit Materialien versehen von Hans-Peter und Kirsta Viola Ecker, 2015.
- Band 4: Miro Gavran: *EISCREME* und *BIER*. Herausgegeben, übersetzt, kommentiert, erläutert und mit Materialien versehen von Tihomir Glowatzky, 2016.



University
of Bamberg
Press

Zum ersten Mal erscheinen in der Reihe „Bamberger Texte für Bühne und Film“ (BTBF) zwei Stücke eines nichtdeutschen Autors: Miro Gavran (geb. 1961) ist nicht nur der meistgespielte kroatische Dramatiker der Gegenwart, sondern auch ein erfolgreicher Verfasser von Romanen, Kinder- bzw. Jugendliteratur und Drehbüchern. Obwohl seine Dramen rund um den Globus uraufgeführt worden sind und er schon über zwanzig Literatur- und Theaterpreise erhalten hat, ist Gavran hierzulande eine noch weitgehend unbekanntere Größe. Tihomir Glowatzky, ein ausgezeichnete Kenner der Materie, übersetzt, kommentiert und ediert seine nicht nur thematisch zusammengehörigen Theaterstücke EIS-CREME (UA 2015, Gavran Theater Zagreb) und BIER (UA 2015, Gavran Theater Zagreb) eigens für die BTBF.

Diesen Band füllen zwei strukturell parallel angelegte Texte, in denen Eltern-Kind-Verhältnisse in ihrer langjährigen Entwicklung mit allmählich alternden Protagonisten dargestellt werden. Im einen Stück, das achtzehn Szenen und zwölf Zeitsprünge durch das Biermotiv verklammert, geht es um das Verhältnis eines alleinerziehenden Vaters zu seinem Sohn, im anderen um die Eisdielen-Unterhaltungen einer ebenfalls alleinerziehenden Mutter mit ihrer Tochter. Die Einstellungen der Gesprächspartner zum jeweils anderen Geschlecht bilden dabei einen interessanten Subtext. Beide Stücke bieten Paraderollen für wandlungsfähige Schauspieler.

eISBN: 978-3-86309-436-2



www.uni-bamberg.de/ubp